

Path.

515^m

R
Der
ALPENSTICH

endemisch

im Hochgebirg der Schweiz

und

seine Verbreitungen

von

Dr. J. Guggenbühl.

Mit Vorwort

von

Professor Troxler.

Zürich

bei S. Höhr.

1838.

Sinnstörende Druckfehler

durch die Entfernung des Verfassers vom Druckorte veranlasst.

Seite 12. Zeile 9. muss kein ? stehen.

- | | | |
|-------|-------|--|
| „ 29. | „ 20. | Rheum st. Rhum |
| „ 34. | „ 12. | der Scharlach st. das Scharlachfriesel |
| „ 43. | „ 10. | überschwemmten st. überschoveten Oer-
tern. |
| „ 55. | „ 9. | Göscheneralp st. Göcheneralp |
| „ 56. | „ 1. | so dass die Kranken an ihre Ge-
schäfte gingen st. wie dort |
| „ 58. | „ 33. | Doretschweil st. Deretschweil |
| „ 62. | „ 19. | weist etc. st. meist |
| „ 62. | „ 25. | Albuginea st. Abbuginea |
| „ 65. | „ 3. | der rothe, der st. die Röthe, die |
| „ 71. | „ 1. | Forest's st. Foret's |
| „ 77. | „ 13. | in seinem st. ihrem. (Es bezieht sich auf
Frank, der Professor in Italien war.) |
| „ 79. | „ 3. | bedingenden st. beiliegenden |
-

<36624747750019

<36624747750019

Bayer. Staatsbibliothek



Der
ALPENSTICH

endemisch

im Hochgebirg der Schweiz

und

seine Verbreitungen

von

Dr. J. Guggenbühl.

Mit Vorwort

von

Professor Troxler.

Die gemeinnützigste Bemühung eines Arztes in jedem Lande ist die Bekanntmachung der Krankheiten, die von Zeit zu Zeit in diesem Lande eine grosse Anzahl Leute anfallen, vor denen der Schreck insgemein einhergeht, dem tausend Irrthümer folgen, und auf jeden Irrthum ein sieches Leben oder der Tod!

G. ZIMMERMANN.

Zürich

bei S. Höhr.

1838.

ALPHENSTICH

im Stadtbuch der Stadt

Seine Majestät

der Kaiserliche

der Kaiserliche

der Kaiserliche

der Kaiserliche

München

bei H. R. H. H.

1822

Den

Hrn. Professor Dr. Fueter

in Bern,

Hrn. Dr. Staatsrath Hegetschweiler

und

Hrn. Dr. R. Köchli

in Zürich,

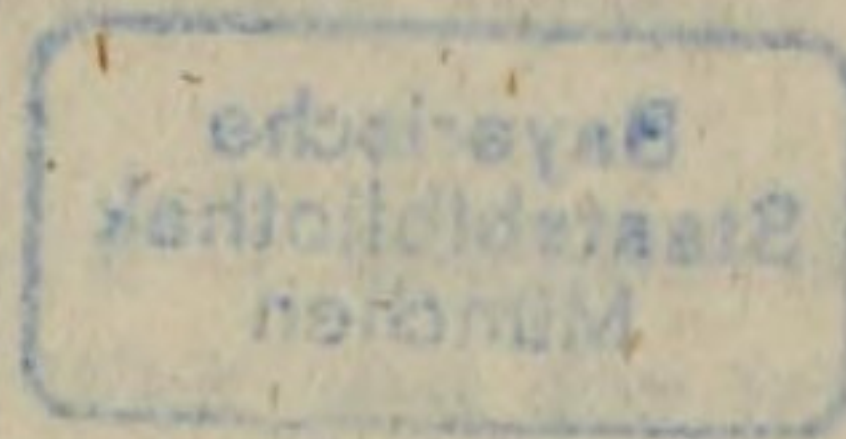
den um Natur- und Heilkunde

vielverdienten Männern

widmet diese Schrift

aus

Hochachtung und Dankbarkeit



ihr Verfasser.

Den

Herrn Professor Dr. Fuchs

in Berlin

Herrn Dr. Staatsrath Hegelscher

und

Herrn Dr. H. Köhler

in Nürnberg

den 10. März 1871

Sehr geehrte Herren

Ich habe die Ehre

zu

erwidern, dass ich

Bayerische
Staatsbibliothek
München

mit

Vorwort.

Die Medicin als Krankheitskunde und Heilkunst hat eine höhere und weitere Beziehung, welche in der gewöhnlichen, ich möchte sagen, vulgären oder trivialen Theorie und Praxis meistens übersehen, oder nur beiläufig gewürdigt wird.

Es ist das die Beziehung, welche Hippocrates, unser Paracelsus, Sydenham, Stoll und neuerdings Hecker besonders hervorgehoben haben, — die Betrachtung und Behandlungsweise der Krankheiten in ihren endemischen und epidemischen Verhältnissen; der Krankheiten, womit das Volk oder eine grosse Menschenzahl an gewissen Orten behaftet ist, oder zu gewissen Zeiten befallen wird. Die grossen Aerzte unser's Vaterlandes: Felix Plater, Conrad Gessner, Albrecht Haller, Zimmermann, Tissot, Rahn u. A. haben diese Richtung verfolgt und in ihr die Wissenschaft des physischen Lebens und seiner medicinischen Behandlung auf eine herrliche Weise ausgebildet. Nur zu sehr ist dagegen jetzt dieselbe von der grossen Zahl in der Alltagsbahn des Fachs Wandelnder vernachlässigt worden, von denen Vielen überdiess die Idee niemals aufgegangen, dass die Leiden der Sterblichen sich nicht immer und überall gleich bleiben.

Und was wissen Andere — welche in ihrer modernen Schulgerechtheit für alle Welt und für jede Zeit stereotypische Lehren aufstellen — von unsern Endemien und Epidemien, von unsern Volkskrankheiten? Was für Notiz nehmen sie von den herrlichen Vorarbeiten unserer un-

vergleichlichen Aerzte und Naturforscher? Wie selten wird nur einer von diesen aus dem Staube der Bibliotheken — in welchem sie modern — hervorgezogen, und was das schlimmste ist, unsere Medicin studierende Jugend lernt weder die Geschichte der Volkskrankheiten, noch seine natürlichen Lehrer, die grossen Männer der Vorzeit unseres Vaterlandes kennen!

Die meisten Handbücher, die man in ihre Hände legt, die meisten Vorträge, die man vor ihnen entfaltet, beziehen sich auf eine ins Einzelne und Gewöhnliche versunkene Privatpraxis, wie sie die moderne Speculation und Empirie unserer deutschen und welschen Nachbarn diktirt. Die Verkehrtheit und das Verderben dieses Verfahrens fällt in die Augen und hat sich auch hie und da schon praktisch und faktisch fühlbar gemacht.

Darum begrüssen wir die vorliegende gehaltvolle Schrift eines jungen Arztes, der seinen Studien eine bessere Richtung gab, als eine höchst erfreuliche Erscheinung, und ohne dem öffentlichen Urtheil über den Inhalt vorgreifen zu wollen, machen wir es uns zur angenehmen Pflicht, die Beachtung und Würdigung dieser Arbeit über den Alpenstich — der uns vor dreissig Jahren in seiner ganzen Gestalt und Grösse, wie ihn der Verfasser zeichnete, entgegentrat — allen denkenden und wohlgesinnten Aerzten unsers Vaterlandes bestens zu empfehlen.

Bern, am 20. September 1857.

Troxler.

Viele Formen denkwürdiger Volkskrankheiten zogen vorüber gleich den Wechselgestalten des Menschenlebens und sind mit ihren Zeiten zu Grabe gegangen. Andere kehren wieder, oft beschränkt zuerst auf eine Strecke Landes, wie seit ungezählten Jahren eine solche in Helvetiens Hochlanden wucherte, die so oft die stillen Alpenthäler verödete, und zum Schrecken vieler Nationen weit entfernte Gegenden durchlief. Der grosse Haller hat das Verdienst, zuerst auf die Existenz dieser Krankheit in einem Theil der westlichen Alpen aufmerksam gemacht zu haben. „Seitdem ich Mitglied des Gesundheitsrathes bin,” sagt er, „hat dieses Tribunal fast alle Jahre Aerzte in verschiedene Gegenden des Kantons Bern (damals mit Waadt und Aarau) wegen ihr geschickt und im Jahr 1757 hat man eine starke Epidemie selbst am Fusse der Eisgebirge in Grindelwald empfunden, es ward mir auch nach der Hand gesagt, im Jahre 1747 habe die nämliche Krankheit eben diese Landstriche, wo sie jetzt herrschte, fast ganz entvölkert” ¹⁾.

Fast jedes Jahr erscheint sie überall im Hochgebirg

¹⁾ Beschreibung einer epidemischen Krankheit, die im Jahr 1762 im Kanton Bern sich geäussert, in der Sammlung kleiner Hallerischen Schriften III. Bd. S. 116. und Opera minora Vol. III. p. 374.

sporadisch und in kleinern Epidemien zur Zeit der Schneeschmelze nicht als Folge der dadurch bedingten Sauerstoffentwicklung, wie man glauben wollte, sondern vielmehr als eine von den höchst merkwürdigen noch von Niemanden erörterten Wirkungen des südlichen Alpenwindes, den wir Fön nennen ¹⁾, welcher um diese Zeit mit besonderer Heftigkeit losbricht, oft orkanartig wüthend, die Gebirge wie mit einem blauen Dunst umnebelt und dann eine eigenthümlich feuchtwarme Luftconstitution nach sich zieht.

Es ist der „böse Stich“ der Glarner, der „faulichte Stich“ der hohen Berner, der „heimlich Stich“ von Uri und Unterwalden, weil die unbedeutenden flüchtigen Stiche auf der Brust gewöhnlich nach dem zweiten Tag schon wieder verschwinden, worauf die schon Anfangs grosse Entkräftung immer mehr zunimmt, Delirien, Durchfälle, Meteorismus in rascher Reihenfolge sich entwickeln, und wo, wenn es zum Tode geht, der meist am fünften Tage eintritt, sich oft plötzlich wieder eine ungewohnte Geisteshelle einstellt, deren prognostische Bedeutung im Volke allgemein bekannt ist, das auch, zumal in Unterwalden, das Uebel beinahe für absolut tödtlich hält; eine Meinung, die selbst die Aerzte nicht widerlegen. Aber in tiefern Thälern wandert es zuweilen auf das Herz oder ein anderes Eingeweide über und wird daher bald für dieses, bald für jenes Leiden angesprochen. Es ist auch jene Pleuritis, die, wie schon Thaddäus Dunus bemerkt, der sie bisweilen im Tessin sah ²⁾, keine oder nur geringe Blutentziehungen verträgt, und wo das Blut mehr hellroth, dissolut, schwer

Volks-
name der
sporadi-
schen
Form.

¹⁾ Worte Troxlers: Der Cretinismus und seine Formen als endemische Menschenentartung in der Schweiz. Zürich. 1832. 4. S. 23. (Fön von Favonius.)

²⁾ Die Handschrift von Conrad Gessner, abgedruckt im Anhang N. 1. p. 2.

gerinnbar, nur wenig eines schmierigen Blutkuchens bildet.

Schon ein älterer Arzt stellt dieses Verhältniss fest und hat folgende Bemerkungen gemacht: „Es ist bekannt, dass der hier sogenannte heimliche Stich, pneumonia nervosa typhodes, bei uns vorzüglich im Anfange des Frühlings zu herrschen pflegt, wenn sich dieser vom Winter scheidet und lauere Luft nebst Thauwetter statt strengerer Kälte, Schnee und Eis, sich einstellt, welche Modification mehrentheils vom Fönwinde herbeigeführt wird. Die alljährliche Erscheinung dieses Brustaffekts ist zu bekannt, als dass ich nöthig hätte, mich dabei länger aufzuhalten. Doch ist es nicht überflüssig, die charakteristischen Erscheinungen kurz darüber anzuführen; sie sind folgende: Stiche, mehr oder weniger stumpfer Schmerz und Druck auf der Brust, beschwertes Athemholen mit Husten, Blutspeien, fieberhaftem, meist kleinem Puls u. s. w. Ist die Lungenentzündung mit einem Typhus verbunden, so ist der Auswurf schäumig gleichförmig mit Blut vermischt und stinkend. Dies sind die Hauptsymptome des zu Anfang des Frühlings hier so häufigen Uebels, dass man es eine wahre Volkskrankheit nennen kann, die vorzüglich unter den Bewohnern von Attinghausen, Schattdorf, Seedorf und Flüelen, weniger im Flecken als um Altdorf herum, zu herrschen pflegt.

Die Lebensart unserer Bauersleute, und die von ihnen bei erhitztem Körper so häufig genossene kalte Milch, trägt das meiste bei, dass die Brustentzündungen unter dem gemeinen Volke fast durchgehends faulicht typhoser Art und böartig sind. Ferner sitzen sie sehr leicht bekleidet in glühend heisser Stube, deren Luft mit Dünsten halb verfaulter Strümpfe, die ringsum an den Wänden hangen, verunreinigt ist. Nun haben die Patienten, die mit dieser äusserst gefährlichen Krankheit des Seitenstichs befallen sind, gewöhnlich noch obendrein das Unglück, gewissen Laxiermeistern in die

Hände zu fallen. Gerade aber in diesem Uebel ist das Purgiren und Aderlassen, das hier so dreist vorgenommen wird, selten anwendbar, weil dadurch die hernach so nothwendigen expectorierenden Kräfte verschwendet werden; es ist sich daher nicht zu verwundern, dass bei der angeführten, so verfehlten Handlungsweise, der heimliche Stich hier so famös geworden, unter dem gemeinen Volke so viele Niederlagen ange richtet und für absolut tödtlich gehalten wird" 1).

Diese Krankheit ist es dann, welche von Zeit zu Zeit mit schnelltödtender Wuth epidemisch auftritt, wenn die günstigen Verhältnisse zusammentreffen.

1550
Grau-
bündten.

Schon 1550 verödete die epidemische Brustentzündung fast ganz das nördliche Rhätien, raffte zu Chur allein bei tausend Menschen dahin 2). Bald darauf, nämlich im Winter 1563 — 64, erhob sich in jenen Gegenden eine der verheerendsten Epidemien, die wir kennen, zugleich eine der ersten, die — geschichtlich nachweisbar — sich weiter verbreitete.

1561
Nord-
licht in
Helve-
tien.
1563

3Sonnen
27.Mart.

Schon lange ahndeten die Zeitgenossen den Zorn des Himmels nach dem Erscheinen von Meteoren 3) und dreifachen Sonnen 4). Wichtig aber für uns ist es, alle jene Elemente zu finden, welche die Entstehung der Krankheit bedingen und sie zu begleiten pflegen.

Ruhr im
Herbst
1563.

Geraume Zeit wucherten die böartigen Krankheiten in verschiedener Gestalt. Einer weitverbreiteten Ruhr-epidemie gedenkt Conrad Gesner: „Coepit caliditas quaedam corporis cum parvo sudore, postea excretio hu-

1) Medicinisch-topographische Bemerkungen über einen Theil des Urnerlandes v. Dr. Anton Elsener. 1811. 8. S. 26.

2) Vortrag bei der ersten vollständigen Versammlung der Gesellschaft der Aerzte Graubündens v. Dr. Paul Eblin. Chur. 1821. 8. S. 46.

3) Interpretatio et historia prodigii quo coelum ardens visum est 1561. Tigur. 1562. 4. p. 2.

4) Guilliman Chronicon S. 436.

mida, lubrica, flatulenta cum sanguine fusco, modico ventris dolore ¹⁾).

Grosse Hungersnoth im Jahr 1563 nöthigte die Menschen zum Genuss von allerlei schädlichen Dingen ²⁾. Die Pest wüthete in Bündten und Luzern.

Theure
1563.

Ueber die eigenthümliche Witterungsconstitution darauf wollen wir den Geschichtschreiber unserer Krankheit selbst reden lassen. „Hiems admodum varia fuit praecipue a Calendis Januarii. Nam ab initio frigus vehemens, nives paucae, paucique imbres; aëris constitutio sicca. Circa X. Calend. Februarii usque ad Idus ipsius, tempestas calidior quam ex ratione temporis. Austri multi non semper pluviosi, saepe amoena serenitas. Ab Idibus Februarii ingens frigus cum siccitate. Martius modo calidus modo valde frigidus fuit ³⁾.” Zuerst erhob sich ein epidemischer Catarrh ⁴⁾. Darauf kamen Rosen (tumores faciei) und Anginen häufig vor; die Nervenkrankheiten regten sich besonders stark ⁵⁾. Unter

Witterung im
Winter
1563-64.

¹⁾ Thesaurus medicinae practicae ex autographis Schedis Conradi Gesneri, et celeberrimorum suae aetatis medicorum Epistolarum, Consiliorum, et Scriptis, propriisque observationibus. Collectus a Casparo Wolphio Prof. et Archiatro Turicensi. Vol. III. fol.

²⁾ Haller Fortsetzung von Bullingers Chronik Bd. II. S. 25. Um diese Zyt was eine grosse Thüre und Hungersnoth, also das Volk seltsam Spysen des Hungers sich zu erwehren gebrauchen musst. An etlichen Orten, wo das Vych abgangen und vom Schinder uszogen, trug man es by Nacht heim und wurde vom armen Volk gekocht und gegessen. Schwerter Chronik von Regensburg. Bd. II. fol. 349. b. Rhan's Chronik Bd. II. S. 54.

³⁾ Thaddäus Dunus Miscellanea medica Tigur. 1592. 4. De pleuritide quadam maligna, pestilente Cap. X. fol. 130. b.

⁴⁾ Conradi Gesneri Epistolarum medicinalium. Tigur. 1575. 4. Lib. II. fol. 140. a.

⁵⁾ Dunus ib.

Schar-
lach.

Bran-
dige
Bräune.

den Kindern aber herrschte die „Rothsucht“ ¹⁾, der Volksname für Scharlach, der nach Ozanam gleichzeitig auch in Deutschland vorkam ²⁾. Grosse Verheerungen richtete mit eintretendem Frühjahr die brandige Bräune in Deutschland und der Schweiz, besonders in Basel an ³⁾ und verbreitete sich den ganzen Sommer hindurch mit der Krankheit der Alpen. Sie wies sich im höchsten Grade ansteckend aus, und ergriff vorzüglich das kindliche Alter ⁴⁾, begann mit Fieber und Erbrechen, die hintern Schlundtheile schwellen an, man bemerkte innen eine virulente Absonderung, währenddem aussen zuweilen ein Rothlauf erschien. Aber auch der Larynx verschloss sich, die Stimme wurde gedämpft und schon am dritten, vierten, spätestens siebenten Tage „necabat aegros strangulatu: quo nullum mortis genus existit aut atrocius aut calamitosius.“

Ur-
sprung
im Thal
von Bormio.

Unter diesen Umständen entsprang das Uebel dem wilden Thal von Bormio in Bündten und verbreitete sich alsbald über Chur. Fabricius, dem wir diese Nachricht verdanken, schreibt, nachdem er auch von ihrer Herrschaft in Zürich Kunde erhielt, „et morbus hic illi apud vos, non absimilis videtur“ ⁵⁾. Wahrscheinlich, dass sie auch noch an andern Orten des Gebirgs vorgekommen, doch gebricht es hier an zuverlässigen Quellen ⁶⁾.

¹⁾ Wick (Archidiakon) von den Wundern und neuen Zytungen im Jahr 1564. Vol. XL. VI.

²⁾ Histoire médicale des maladies épidémiques, contagieuses et épizootiques. Tom. II. Vgl. Fuchs historische Untersuchung über Angina maligna und ihr Verhältniss zu Scharlach und Croup. S. 22.

³⁾ Johanes Wieri medicarum observationum rariorum cet. Amstelodami. 1657. 4. p. 54.

⁴⁾ Ib. p. 56.

⁵⁾ Simmler Sammlung de rebus Seculi XVI. Vol. CIX. Mens. April. 1564. ad Bullinger.

⁶⁾ Die Chronik von Schwyz erwähnt zwar einer giftigen Krankheit, die damals in diesen Thälern geherrscht und viel

Allem Anschein nach entwickelte sich dieselbe damals wieder an der Abendseite des Zürcher - wie neu-lich an den Ufern des Vierwaldstättersee's.

Schon Mitte Februars finden wir sie in Richterschweil: <sup>Richter-
schweil.</sup> es starb der Geistliche daran ¹⁾. Gegen Ende des Monats hatte sie Thalweil erreicht und vom Anfang des März bis Mitte April wüthete sie in Zürich ²⁾ und raffte ^{Zürich.} während dieser Zeit von ungefähr 5600 Einwohnern ³⁾ 200 aus verschiedenen Lebensaltern dahin ⁴⁾.

Dunus zufolge wäre die Krankheit von den Britten ausgegangen. „Haec pestis visa vere est ex Anglis ad nos serpsisse,” eine Angabe, die auch Kurt Sprengel in seine pragmatische Geschichte der Medicin aufgenommen hat (Thl. III. Halae 1827. S. 252), die sich aber schon dadurch widerlegt, dass dieselbe erst ein Jahr später in den Niederlanden vorkommt.

Nach gütigster Mittheilung Hrn. Professors Dr. Hecker in Berlin, erwähnt auch weder Webster in seinem bekannten Werk, noch die englischen Zeitbücher einer Seuche der Art. Dagegen erklärt sich aus den Ueberlieferungen von Stow the Annales of England p. 1117

Volk in's Grab riss. Es ist jedoch ungewiss, ob es nicht die Pest war, die sich im Sommer über das ganze Land verbreitete. Püntiners handschr. Chronik von Uri, sowie die von Imhof wurden bei der Brunst von Altorf zerstört; gütige Nachforschung verdankt der Verfasser Hrn. Dr. Müller in Altdorf. Der Stand Unterwalden hatte nie eine, und das interessante Tagebuch des Klosters Einsiedeln gewährt hierüber keinen Aufschluss.

¹⁾ Wick a. a. O.

²⁾ Dunus fol. 131. b. Schnurrer setzt die Epidemie ganz unrichtig in den Januar des folgenden Jahres. Chronik der Seuchen Bd. II. S. 110.

³⁾ Bevölkerung des löblichen Standes Zürich in verschiedenen Zeitaltern in Schlosser's Briefwechsel Bd. 6. S. 102.

⁴⁾ Wick hat sie alle mit Namen aufgezeichnet.

und Hollinshed Chronikles of England Vol. IV. p. 223 die Deutung unsers Landsmanns. Die Königin Elisabeth hatte nämlich den Hugenotten in Havre de grace (1563) einige tausend Mann zu Hülfe geschickt; unter dieser, von den katholischen Franzosen hart bedrängten Garnison, brach im Sommer desselben Jahres die Pest aus (plague of pestilence) und hauste übel unter ihnen. Den 23. Juli wurde eine Kapitulation geschlossen und die Engländer kehrten nach Hause. Aber auch in ihrem Vaterlande brach die Seuche wieder aus und raffte zu London 20,456 Menschen weg, so dass die Michaelsmesse eingestellt werden musste, und noch das folgende Jahr (1564) verbot Philipp II. jedes Einlaufen von englischen Handelsschiffen in die Niederlande wegen derselben. Dunus brachte aber unsere Krankheit damit in Zusammenhang, weil ihm auch diese nichts anders als die Pest war.

Descrip-
tio mor-
bi per
Thad-
daeum
Dunum.

„Definire non facile erat, propter signorum varietatem maximam.”

„Invadebat morbus nonnunquam vehementi cum rigore, aliquando absque eo. Febris quoque, tussis et lateris dolor accedebat. Omnes quidem febriebant, tussi sicca plurimum vexabantur (quanquam aliqui album aut subcruentum expectorabant) latus dolebant, alii dextrum, alii sinistrum ad spurias costas. In utroque latere iacere poterant, non tamen in universum omnes. Lingua non mala, sitis satis molesta. Initio mitius, post secundum diem multo peius habebant. Atque haec fere communia omnibus erant symptomata. Alii vero perinde ut Lethargici aut Apoplectici, gravi quodam sopore tenebantur, caput dolebant, sonitum magnum per asperam arteriam emittebant ut stertentes. Alii autem leviter delirabant, loquaces erant, ut Thomas quidam extra portas, qui obiit una cum liberis aliquot, in cujus cruribus vesicas nigras enatas audivimus. Nonnulli lateribus laterum doloribus afficiebantur, leviterque febrecitabant, parvum expuebant album. Alii licet acciden-

tibus minime malis divexarentur, peribant nihilominus. Nonnulli tumor visus est in latere dolente qui cito intro sese reciperet. Alii fluidam habebant alvum, alii secus. Pulsus non admodum durus. Urina in multis bona, in aliis biliosior aut crassior. Plerique moriebantur, maxime qui nihil e thorace educerent. Septimum diem non attingebant, plurimi quinto et sexto die interierunt, alii tertio et quarto. Iccirco morbus et acutissimus et pestilens fuit. Qui primam septimanam superabant, sanabantur, non tamen per crissim ullam, sed per morbi solutionem paulatim factam. Quod si quis morbum hunc, non pleuritidem pestilentem, sed pestem pleuriticam appellare maluerit, ut aliam quandam anginosam pestem, potius quam anginam pestilentem, propterea quod pestis qua corporis parte maxima accensa est, in ea inflammationes, bubones, anthraces, aliosque tumores excitet, dicemus de nominibus non esse contendendum, modo de rebus constet. Mali autem hujus saevitiae inclinante, multi tertianis non lethalibus prehendebantur ¹⁾. Contagiosum quoque esse inde liquido constabat, quod multi in eadem familia corriperebantur."

Schon in den ersten Tagen des April forderte sie ^{April in Basel.} in Basel zahlreiche Opfer, wo Handel und Verkehr stockte während ihrer zweimonatlichen Dauer ²⁾. Ueber die Behandlung schrieb Theodor Zwinger an C. Gesner ³⁾.

Aus dem erhaltenen brieflichen Fragment eines würtembergischen Arztes ist zu ersehen, wie sie im Juni ^{Juni zu Heilbronn und Esslingen.} die Reihen der Sterblichen in jenen Gegenden lichtete ⁴⁾.

¹⁾ Dunus fol. 133.

²⁾ Ex Italia nihil audimus; causa est haec nostra pestis quae facit, ut nemo ad nos venire audeat. Oporin XXIX. Apr.

³⁾ Thesaur. med. pract. Vol. II.

⁴⁾ Morbi apud nos nulli sunt (dei benevolentia) nisi superioribus diebus, pleuritides quaedam malignae, ut etiam apud vos grassatae sunt, qua tamen uxoris meae soror, absente me, in

Augs-
burg.

Von ihrer Herrschaft in Baiern, zunächst in Augsburg, gibt uns der berühmte Achilles Primarius Gasser Nachricht, dessen Behandlung, falls sie angemessen, mehr auf entzündlichen Charakter der Krankheit schliessen liesse ¹⁾. Nach einigen Briefen Crato's ist es selbst wahrscheinlich, dass sie sich bis nach Wien hinunter verbreitete ²⁾.

Wieder-
kehr im
Winter
1565.

Ob die Krankheit Schenk von Graffenberg in Freiburg gesehen, ist ungewiss, da er die Beschreibung ganz aus Wier's Werk entlehnt hat ³⁾. Wohl aber sah dieser ausgezeichnete Arzt, Archiater in Cleven am Rhein, diese früher unbekannte, nur im vorigen Jahr gesehene Seuche, im Januar 1565 wieder unter Umständen, wie wir sie wiederholt finden werden. Es waren um diese Zeit die grössten Flüsse Deutschlands

aedibus nostris mortua est. Praeter modum Heilprunae lues ista saevit, sublatis una septimana ad centum plus minus hominibus, ut etiam in locis vicinis; verum Esslinga illius mali expers, ut et quaedam loca nobis finitima.

Vale in Christo. Esslingae 22 Junii 1564

Schmidlapius Schondorfius ad Gesner.

¹⁾ In pleuritide nunc apud nos, semper nihil rectius usque ad triduum habeo, quam eodem latere phlebotomiam. Alvus tamen prius soluta enemate levi, et dein fomentationem in sacculum furfure tritici, bis et ter in die per integram horam continuandam etc.

tuissimus A. Gasser 28 Juni 1564.

Gesnerus respondit: Quae de pleuritidis curatione ad me scripsisti, doctissime Gassere, pro iis gratias ago. Cessavit id malum apud nos dei gratia; fuit autem non solita sed contagiosa quaedam pestilens et cruda pleuritis illa: in qua observavimus sanguinem vel detrahendum non esse, vel parcius et in pedibus magis quam brachiis. Epistolarum medicinarum. Lib. I. fol. 37. b.

²⁾ Epist. med. Lib. I. fol. 24. a.

³⁾ Observationum medicinarum rariorum Lugd. 1644. fol. Lib. VI. p. 749.

gefroren, der Weinstock und die Bäume durch die Kälte zernichtet ¹⁾. Quamvis autem ex hoc inauditae frigiditatis ambitu aer infectus pestilensque vincerentur ^{Am Rhein im Januar.} et pestis pervagatio mire remitteret, passim tamen aegritudinis prioris vice alia populariter coepit grassari: quemadmodum superiori quoque anno, alioqui prorsus insolita, fereque a priscae medicinae scriptoribus incognita: quae quum et ex humorum ad thoracem ejusque latera defluxione dependeret et maligna sua infectione plurimos mortales corriperet, trucidaretque, sortietur a me pestilentis pleuritidis appellationem ²⁾.

Das Uebel war wo möglich noch tödtlicher als früher, denn Wier vergleicht es seiner Verheerung wegen mit dem schwarzen Tod ³⁾.

Die Kranken wurden von heftigem Fieber befallen, „continua ac pessimi moris.“ Sie klagten über stechende Schmerzen auf der Brust, die zuerst auf eine Stelle beschränkt waren, sich aber bald über die ganze Brust verbreiteten. Dazu kam Husten mit Auswurf in verschiedener Quantität und Farbe, meist blutgestreift. Bald gesellte sich aber ein höchst ungünstiger Durchfall und Delirien hinzu, und der Kranke starb vor dem Ausgange der dritten Woche ⁴⁾.

Gerade um dieselbe Zeit sah sie auch Dodonaeus in den Niederlanden, wie er ausdrücklich sagt ⁵⁾. Im December 1564 war es so heftig kalt, dass die Schelde zu- ^{Niederlande. Witterung.}

¹⁾ Scherardius Epitome rerum gestarum sub Ferdinando primo p. 2285.

²⁾ Wier p. 58. Wie kann Sprengel sagen, Wier habe keine Pleuritis angenommen? Thl. III. S. 232.

³⁾ S. Hecker der schwarze Tod im 14. Jahrhundert. Berlin. 1832. 9.

⁴⁾ Wier p. 59.

⁵⁾ Remberti Dodonaei medicinalium observationum exempla rara. Colon. 1581. Cap. XXI. p. 52. De peripneumonia populariter saeviente.

gefror. Im Januar des folgenden Jahres wurde die Witterung gelinder, ohne aber hinreichend zu seyn, um den Schnee und das Eis zu schmelzen. Es entstanden dicke Nebel, denen Dodonaeus den grössten Antheil an der Entstehung der Krankheit beilegte. Besonders war ihr Einfluss nach Sonnenuntergang verderblich, so dass unzählige Menschen in kurzer Zeit das Opfer wurden. Die Section bestimmte ihn, sie eine Pleuropneumonie zu nennen¹⁾.?

Nach-
folgende
Krank-
heiten.

Pest.

Pete-
chial-
typhus.

Schon im August 1564 verbreitete sich eine besonders bösartige Pestepidemie über die Schweiz²⁾. Sie erwies ihren putriden Charakter durch Blutspeien³⁾, oder ein schnell tödtliches Nasenbluten⁴⁾. Die Bubonen waren bald brandig „und seltsam war's, dass die leut abends noch frisch auf den Brücken spazierten und morgen schon ein Lych waren“⁵⁾. Zu Basel starben 9000, zu Zürieh 5700 Menschen⁶⁾. Das Fleckfieber zog alsbald darauf nach; in Zürich gutartig ohne erhebliche Sterblichkeit, dagegen in Luzern „fiel ein scharpf und hizig Fieber ein, wöllichs viel Volks hinnahm“⁷⁾. Man hielt's nüd für die rechte Pestilenz, aber es macht mit derselben wenig Unterschied, denn es nahm die Menschen schnell dahin und so sie sterben wollten, warf es ihnen schwarze Pestflecken an den Lyb wie es die Pestis auch thut, und gieng dem Geblüt nach, so dass die Verwandten nicht zusammenkommen durften.“ Hier erkannte also schon der gelehrte Luzerner Arzt Renn-

¹⁾ Ib. pag. 55.

²⁾ Gesner. Epistol. medic. Lib. III. fol. 99. a.

³⁾ Im Todtenbuch von Winterthur heisst es: „die lüt sind am Gschwär gstorben, in welchem sie blut gspeuzt haben.“

⁴⁾ Schenck Lib. VI. p. 771.

⁵⁾ Haller Bd. II. S. 27.

⁶⁾ Wick. V. Thl.

⁷⁾ Renwaldi Cyssati Collectanea — Chronik Vol. litt. E.

wald Cyssat die in neuern Zeiten wieder vielfach hervorgehobene Verwandtschaft mit der Pest¹⁾.

¹⁾ S. Pfeuffer Beiträge zur Geschichte des Petechialtyphus. Würzburg. 1831. 8. Wir können uns nicht enthalten, einige für die Bearbeitung der Geschichte dieser Krankheit wichtige Resultate zu veröffentlichen, besonders auch das erste Auftreten derselben in der Schweiz und Deutschland betreffend. Cobelius schreibt darüber an Gessner: „Quia vero in eximia tua epistola scribis epidemicam quandam sodam isthinc iam grassari, non possum non te experimentum contra tales cephalalgias et tamen parphreniticas capitis passiones epidemiis, continuisque febribus (quas milites plerumque una cum dysenteriis post longas expeditiones ad nos Lindoam Velturiamque (Feldkirch) detulerunt, et vulgus semper die „Loderensucht“ vocavit, nam ex oppugnata Laude A. D. 1528 primo ad nos pervenit) docere. In jenem Jahr hatte nämlich Herzog Heinrich von Braunschweig Laudem Pompeii, Lodi in Oberitalien, mit grosser Heeresmacht belagert. Nachdem aber das Fleckfieber, das damals in ganz Italien herrschte, auch diese Legionen ergriff, flohen sie von gewaltigem Schreck befallen, zurück (Iovius). — Stumpf bemerkt (handschr. Chronik Bd. II. fol. 452.): es vermeint mänger, die Venediger hätten ihnen eine welsche Suppe zugericht, denn sy sturbend im Heimzug ellentlich im Feld und Dörfern wie die tauben Mucken, sie zogen durch die Eidgenossenschaft herus ganz siech und krank, Ross und Harnisch um halb geld für ihren Ufenthalt hingebend.“ Ums Jahr 1544 durchzog darauf eine Epidemie unser Land, über die wir von Gesner folgende Andeutungen haben: „root reeflecken sunt exanthemata, die septimo der Loderen, non habentur letales, schwarz reeflecken letales, sanguis nigricans e naribus omnino.“ Man nannte gewöhnlich hier dieselbe „Hauptsucht, Soda.“ „Wer den Siechtag hat,“ sagt Gessner, „dem sind die Augen und das Antlitz root, maag nit schlafen und den Sunnenschin nit ansehen, es susent im die Oren und fällt das Haar us.“ Ueber den Grund dieser Erscheinungen gibt Achilles Gasser schönen Aufschluss. „Soda subethica hic jam multos interficit pueros, quorum e numero ante sex dies D. Georgii Fuggeri octennem filium, cum 14. die sopor citra febrem rapuisset; dissecto corpusculo omnia salva reperimus, tantummodo in media parte

Lange herrscht darauf wieder tiefes Stillschweigen über den Gegenstand unserer Forschung. Aus dem Mutterlande selbst ist keine Nachricht zu erwarten, da selbst bis jetzt nur so wenige Stimmen öffentlich erschienen, die zum Glück um so gewichtiger sind, und die Aerzte, welche den Muth hatten, das Andenken an eine Krankheit, die sie nicht erkannten, der Nachwelt zu überliefern — hätte sie je wieder ihre Grenzen überschritten — lebten bald nicht mehr.

Wenige unfruchtbare Aufführungen hat uns auch das folgende, für Geschichte der Krankheiten in der Schweiz überhaupt sehr arme Jahrhundert hinterlassen, nur dumpfer Nachhall schwindet sterbend durch die Lüfte. Die Thäler von Glarus waren und sind den Verheerungen des Uebels sehr häufig ausgesetzt. Noch ist es im Andenken alter Leute, welche Todesfurcht sich des Landes bemächtigte, wenn es hiess, der böse Stich gehe aus, der dann oft ganze Strassen verödete ¹⁾. Eine Epidemie dieser bösen Stichkrankheit war im Jahr 1652 ²⁾.

¹⁶⁵²
Glarus.

Nachdem 1692 eine grosse Theure ausgebrochen,

cerebri sinistri, super oculum sinistrum prope nervos opticos sinum magnitudine castaneae vacuum deprehendimus (iam enim in ipsa serratura calvariae pus per nares exierat mortuo) quem cum amplius videndum palparem et sinistro cerebro eximerem, erupit clara et mucilaginosa aqua ad dimidiam quasi libram, quae sub cerebro sinistro super nervos opticos et rete mirabile vocatum delituerat, de qua re forsan planiora et exactiora dabo. Solet sane plerisque pus et sanguis, concocto iam morbo, per nares exire. Contagiosum puto morbum, quod anhelitus inficiat (sine dato.) — Das wäre also wieder etwas für Markus!

¹⁾ Gefällige Mittheilung Herrn Dr. Streif's in Glarus.

²⁾ Heinrich Tschudi Beschreibung des löblichen Orts und Landes Glarus S. 587. Der alte Aegidius Tschudi erwähnt in einer hinterlassenen Handschrift unter anderm einer sogenannten Pest vom Jahr 1526, die sich ganz auf jene Gegend beschränkte und vielleicht dahin gehört.

während derer zweijährigen Dauer die Noth in diesem Lande auf's Höchste stieg ¹⁾, brach auch die Krankheit mit Ende des Jahres 1694 wieder aus, „continuirte bis in den Hornung des folgenden und riss allein zu Schwanden vier Herrn des Rathes hin“ ²⁾. Besonders viele starben auch zu Matt im Senfthale ³⁾.

1692
Theure
zu
Glarus.

1694
böser
Stich.

Schon etwas früher hatte sie sich mehr westlich gezeigt. Nach einem äusserst rauhen Winter im Jahr 1685 folgte gegen das Frühjahr hin plötzlich grosse Wärme. Schon früher verbreitete sich ein epidemischer Katarrh, hernach die Pocken unter den Kindern, während an der Pleuritis maligna, besonders zu Lüttry, aber auch überall am Lavaux des Genfersee's ganze Familien ausstarben ⁴⁾.

1685
rauer
Winter.

Pleuritis
maligna
am Gen-
fersee.

Erst als mit der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts das Wirken der Sanitäts-Collegien begann, als mit Haller, Tissot, Zimmermann ein neues Licht für das Land aufging, werden die Nachrichten wieder häufig und genügend. Fast jedes Jahr ereignen sich da oder dort im Gebirg kleinere oder grössere Epidemien, und wir übergehen sehr viele solcher beschränkter, da der grösseren Verbreitungen genug sind.

Im Winter 1757, der durch seine grosse Gelindigkeit und laue Witterung ausgezeichnet war ⁵⁾, als die Lungenseuche beim Rindvieh mit besonderer Heftigkeit in der ebneren Schweiz wüthete ⁶⁾, erschien sie in der Nähe der Eismassen im Grindelwald und raffte 82 Per-

1757
lauer
Winter.

Grindel-
wald.

¹⁾ Trümpis Glarnerchronik S. 413.

²⁾ Tschudi S. 692.

³⁾ Nach dem Todtenbuch daselbst.

⁴⁾ De Rebeque Atrium Medicinae Helvetiorum. Genevae 1690. p. 139.

⁵⁾ Schnurrer Bd. II. S. 325.

⁶⁾ Wirz Geschichte der Seuchen der Hausthiere im 18. Jahrhunderte bis auf die neueste Zeit, im Kanton Zürich. Im Archiv für schweizerische Thierheilkunde Bd. III. Heft III.

sonen dahin¹⁾. Darauf zeigte sie sich auch auf der Morgenseite des Juragebirgs zu Bipp im Kanton Bern, ergriff anfangs nur die Armen, die Mangel gelitten, dehnte sich allmählig über alle Klassen und meist auch alle Einwohner eines Hauses aus und es gesellte sich bisweilen ein „Halsweh und Bräune“ hinzu²⁾. Ein Zeitgenoss, der nachmals eine grosse Verbreitung erlebte, versichert, dass die Krankheit in diesem Winter fast ganz Deutschland heimgesucht habe³⁾. Flandern und die benachbarten Inseln waren aber der Schauplatz solcher Verheerungen, dass wenige von den Befallenen dem Tod entgingen. Vandermonde hat uns folgende Züge hinterlassen: „Adoriebatur cum symptomatis pleuropneumoniae, aegri maxime prostrati, dorso constanter incumbentes, facies livida, vel flava, subtumida, cutis sicca non ardens, lingua brunea, sorde onusta, facile exsiccata, sicut dentes. Conquerebantur de obscuro dolore punctorio lateris dextri, de magna pectoris et epigastrii oppressione, de cingulo dolorifico lumbos stringente; urinae suppressae erant, vel paucae; nulla, vel pauca expectoratio, nisi sanitatem quaedam sputa cocta praenuntiarent.“

„Subsaltus tendinum, convulsiones, risus sardonicus, singultus, stertor supervenientes adolescentem rusticam robustam nono die post erysipelas, in hoc morbo abstulerunt“⁴⁾.

1762
gelinder
Winter.

Eben so gelinde war der Winter von 1762. — Im Christmonat blühten die Hollunderstöcke wieder, man sah kaum einige Stunden lang Schnee, die Blumen waren aus den Hainen nicht verschwunden und der Thermometer blieb in den kältesten Monaten auf 40.

¹⁾ Nach dem Todtenbuch daselbst.

²⁾ Anhang N. III. p. 7—8.

³⁾ Kessler Beobachtungen über die Faulfieber 1771. S. 189.

⁴⁾ Diarium medicum. 1758. p. 95. — Mens. Maii.

Far. im Schatten, bei mittlerem Barometerstand von 26 Z. $\frac{3}{4}$ L. und immer fortherrschendem Südwinde ¹⁾).

Südwinde.

Nun brach zuerst im December in den hohen Thälern von Ormont und Leysin „eine heftige und schnell-tödtliche Brustkrankheit aus unter den Menschen, und nahm dergestalt zu, dass zu Ormont am gleichen Tag 5 Personen starben und 8 begraben worden“ ²⁾).

Brustkrankheit zu Ormont im Wallis.

Noch vor dem Ausgang dieses Jahrs bemerkte man sie auch in Aelen, wo damals Haller lebte; sie raffte sowohl in diesem Städtchen, als in Ivorne viele Leute hin. Be-

Aelen.

sonders gross war aber die Verwüstung im westlichen Theile der Landvogtei Saanen in zwei über 5000 Fuss hohen Thälern, in denen fast keine Feldfrüchte gedeihen, und wo der Winter fast eben so heftig ist als in Schweden. Schon bis Ende Februars war der zwölfte Theil aller Einwohner ausgestorben, und im Amte Etivaz entkamen von allen Ergriffenen kaum sechs ³⁾).

Saanen.

Die Krankheit breitete sich darauf auch in den Aemtern Thun und Oberhosen aus, verschwand aber plötzlich zu Saanen, als mit dem 10. März eine heftige Kälte und Schnee einfiel, die dieser feuchtwarmen Luft ein Ende machte ⁴⁾).

Thun und Oberhosen im Kanton Bern.

Gleichzeitig grassirte zu Oron, Lausanne und den umliegenden Ortschaften „eine gefährliche Krankheit, bestehend in einer Art von Inflammation im Halse, die viel Leuth und sonderlich Kinder hinraffte, dort

Brandige Bräune und Lungen-seuche im Kanton Wadt.

¹⁾ Meteorologische Tabellen in den Verhandlungen der ökonomischen Gesellschaft zu Bern. 3. Jahrgang. 1. Stück S. 195.

²⁾ Sanitäts - Manual von Bern 1762. S. 220.

³⁾ Sammlung kleiner hallerischer Schriften Bd. III. S. 113.

⁴⁾ Denique frigus insolitum, decimo Martii die, supervenit et morbum in valle Gessenai extinxit. Tota hiems austrina fuerat et absque nive raro exemplo in valle, ter mille pedibus supra mare elevata. Haller opera minora Vol. III. p. 375.

Coqueluche genannt," und unter dem Rindvieh herrschte der „contagiose Lungenpresten" ¹⁾).

„Das Uebel selbst zeigte sich unter der Gestalt eines Seitenstichs und Mangels an Athem; manchmal warf man eine gelbe Materie, auch wohl Blut aus. Aber bald nahm es gefährliche Eigenschaften an. Die Kräfte sanken plötzlich, der Aderschlag ward weich und schwach, hierauf folgte Brechen, oder zum wenigsten Ueblichkeiten mit gallenhaften Bauchflüssen, und bisweilen Kopfschmerz und Schlummer. In 24, auf's späteste in 70 Stunden war es mit dem sinnlosen Kranken gethan. Die Entzündung zog sich auch wohl in den Unterleib. Am vierten Tage wurden die Augen, auch sogar der ganze Leib gelb, die Zeichen des Brandes offenbarten sich an ihm, und die Kranken gaben am fünften, sechsten, auf's späteste am siebenten Tage den Geist auf.

Alles, was die böartigen Fieber zu begleiten pflegt, erschien auch hier; häufiger Schweiss, auf welchen eine Trockenheit der Haut und des Mundes folgte, und manchmal äusserte sich sogar der Friesel. — Auch schien die Krankheit etwas Ansteckendes gehabt zu haben; wenigstens verschonte sie nicht leicht Jemand in einem Hause, wo sich ein Kranker befunden hatte.

Den Theorien wird in academischen Schriften kein Platz vergönnt, sagt Haller. Doch kann ich nicht umhin, sowohl das Uebel selbst als seine traurigen Folgen, den kleinen, sehr niedrigen und sehr feuchten Kammern zuzuschreiben, in denen diese Landleute durch grosse Ofen von Sandstein eine ungeheure Hitze unterhalten. Es war auch in der That nicht so schwer zu heben, sondern verliess mit einer erstaunlichen Leichtigkeit den Kranken, wenn man nur gleich bei seinem Anfange zu Hilfe gerufen wurde. Die Aderlassen, die

¹⁾ Sanitäts-Manual von Bern S. 224.

warme Diät, Wein, Theriac, den man reichte, können das Ihrige beigetragen haben, um dasselbe so mörderisch zu machen" 1).

Die brandige Bräune riss das folgende Jahr zu Volperswyl und Biel unter den Kindern stark ein und der Lungenpresten dauerte unter dem Rindvieh fort 2), von unserer Krankheit aber findet sich keine Spur mehr.

1763
brandige
Bräune
zu Vol-
perswyl
und Biel.

Gegen Ende des Jahres 1764 aber — merkwürdig durch ihre seculäre Erscheinung, und merkwürdig auch in Bezug auf die Gleichheit aller Umstände — begann wieder eine mörderische Epidemie.

„Viele tausend Menschen sind vom Ende des Jahres 1764 bis Ostern 1765 mit einem faulichten Fieber befallen worden, das zwar sehr oft seinen Sitz auf der Brust, und die Art eines Seitenstichs hatte, doch auch die Leber zur Verschwärung brachte und in den Därmen einen kalten Brand hinterliess; man hat sogar das Herz entzündet und brandig gefunden. Sehr viele Kranke hat das Uebel hingerafft 3), und der Rath der Gesundheit von Bern „hat etlich tausend Menschen durch die abgeschickten Aerzte zu retten gesucht, davon auch zumahl gegen den Frühling eine nicht geringe Anzahl dem Tode entrissen worden ist 4).“

1764
weit-
verbrei-
tete Epi-
demie.

Die Witterung war im Januar zu gelinde, es regnete nicht und doch war die Luft feucht, der Barometer sehr veränderlich, meist tief. Gegen Mitte

Witte-
rung im
Januar.

1) Abhandlung über das Faulfieber, sammt einem Anhang einer fauligten Epidemie im Kanton Bern, von Hrn. von Haller, mit Anmerkungen von Hrn. Leibarzt Zimmermann in Hannover. Solothurn 1772. 8. S. 6.

2) S. M. 1763. S. 24.

3) Das unabsehbare Todtenverzeichniss ist im Staatsarchiv von Bern T. 36.

4) Haller in den göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen. 1765. Bd. I. S. 557. Das Resultat der ärztlichen Untersuchung s. im Anhang N. III. p. 9—23. Vgl. Schnurrer Bd. II. S. 341.

des Monats schmolz aller Schnee von den Bergen, es blitzte und donnerte mehrmals, der Südost blieb herrschend. Plötzlich brachte gegen Ende des Monats der Nordost die Kälte wieder, die aber nicht so heftig war, dass das Uebel diessmal gänzlich erlosch.

März.

Der März war wieder sehr warm, Südost und Westwinde wechselten mit Regen, der Schnee schmolz gänzlich aus den Gebirgen, die Saat grünte, man liess die Bienen aus, die Singvögel waren zu hören und die Bäume blühten.

April

Ende der
Epidemie.

Andere
Krank-
heiten.

Fleck-
fieber.

Im April dagegen behielt der Nordost die Oberhand, und dieser war es dann vielleicht, der der Epidemie schnell den Ausschlag gab ¹⁾.

Zu Ruggisberg im Kanton Bern erschien eine Krankheit, die mit Blutbrechen begann, worauf sich schwarze Flecken über den Körper äusserten ²⁾. Etwas Aehnliches ereignete sich neuerdings zu Attinghausen im Kanton Uri, welches arme Dorf 1822 von einer schlimmen Seuche verheert wurde, die sich durch ganze Niedergeschlagenheit der Kräfte, profuse Blutungen und schwarze Flecken äusserte, mit raschem Verlaufe, gewöhnlich schon in 5 — 7 Tagen. Man könnte hier zunächst an den Petechialtyphus denken, — wir behalten uns jedoch noch eine genauere Untersuchung vor, ob es nicht vielmehr solche Scorbut-Epidemien sind, wie sie in frühern Zeiten oft gesehen wurden. Die blau blühende Farbe des Scorbut tritt dem Arzte dort ohnehin äusserst häufig entgegen ³⁾. Die Kinder waren damals ganz allgemein von der „Rothsucht“ befallen ⁴⁾. Die Lungenseuche herrschte furchtbar unter

1765
Schar-
lach
und
Lungen-
seuche.

¹⁾ Meteorologische Tabellen in den Verhandlungen der ökonomischen Gesellschaft zu Bern. 1765. S. 191.

²⁾ S. M. von Bern. 1765. S. 205.

³⁾ Elsener medicinisch-topographische Bemerkungen S. 81.

⁴⁾ Verhandlungen a. a. O.

dem Rindvieh ¹⁾ und beim Menschen gestaltete es sich als unser „epidemisches Faulungsfieber.“ —

Zuerst wurden von diesem nur einzelne Personen ergriffen, dann befiel es ganze Dörfer und Gegenden ²⁾, keimte aber überall zuerst in den Hütten der Armuth. Aus diesem Grunde wurden Fleisch und andere Lebensmittel auf obrigkeitliche Kosten ausgetheilt, „um den elenden Leuten, so sich von ihren von den Ueberschwemmungen verdorbenen Erdfrüchten zu behelfen gezwungen und wie halb todt sich herumziehen, etwas zu ihrer Erlabung zu geben, weil zum öftern die gute Nahrung in söllichen Krankheiten der beste Arzt sey.“ ³⁾

Ueber-
schwem-
mungen.
Mangel.

Wo sich das Uebel eigentlich zuerst erhoben, ist schwer zu ermitteln, es war wie ein brausender Sturm über die ganze Landschaft hin. —

Im December berichtete Lucens, es seyen 12 Per-
sonen schon das Opfer geworden, und sie dehnte sich dann rasch über das Amt Mernans aus. Dann begann auch in anderer Richtung, nämlich in Grindelwald, das Erkranken, von der Zwischengegend blieben nur wenige Orte verschont.

Lucens
im
Kanton
Wadt.
Decem-
ber 1765.

Das Bernerobersland wurde überhaupt sehr hart mit-
genommen — noch bezeichnet eine Steinplatte in der Mitte des Diemtigenthals die Stelle dem Wanderer, wo Rast und Erquickung denjenigen geboten wurde, welche die grosse Menge Leichen von allen Seiten herbeischaffen halfen, und es geht die Sage, dass die Kuh einer Familie oft innert einer Nacht 20 — 50 Mal vererbt worden sei. Das Volk nannte die Krankheit dort, nach einem hervorstechenden Symptome, die „Schwinder,“ d. i. der Schwindel. Zu Pätterlingen lebte Anfangs April die Seuche wieder mit erneuter Wuth auf, nachdem sie

Berner-
ober-
land.

Volks-
name im
Berner-
ober-
land.
Pätter-
lingen.

¹⁾ Nachricht von dem contagiosen Lungenpresten unter dem Hornvieh im Jahr 1765. Bern. 4.

²⁾ S. im Anhang IV.

³⁾ S. M. von Bern. 1765. S. 454.

Rau-
perswyl
und Rüd-
dens-
wyl.

schon ganz aufgehört hatte. In den Gemeinden Rauperswyl und Rüdenswyl waren ohngeachtet aller Beisteuer die Kranken nicht gehörig besorgt, und die Reconvalescenten konnten sich oft die Nahrungsmittel nicht verschaffen. Der grosse Rath liess ihnen daher noch einmal zu Trost und Hülfe 100 Thaler und 20 Mütt Dinkel übersenden.

Ueber-
all in
diesen
nieder-
en Ge-
genden

Ueberall in diesen niederen Gegenden hatte sie einen weit langsamern Verlauf, dauerte 9, 11 bis 40 Tage und die „Versätze“ auf andere innere Theile waren ganz gewöhnlich, es blieben selbst die Lungen häufig frei¹⁾. Alles Zufälle, die in jenen Höhen, wo dieselbe zuerst erscheint, nicht gesehen werden. — Zuweilen erfolgte auch ein „kalter Brand“ in der Haut, und an der Ansteckung zweifelte Niemand²⁾. Gegen

Laup-
erstorf
im
Kanton
Solo-
thurn.

Ende des Jahrs war die Krankheit auch zu Laupersdorf im Kanton Solothurn eingerissen, wo schon in den ersten Tagen 15 Personen verstorben und 21 erkrankt waren³⁾. Die Regierung sandte hier den Dr. Pleyer hin, und liess die Armen — deren Eigenthum gleich anfangs die Seuche war — auch hier mit Fleisch und andern Lebensmitteln versorgen. Als gegen das Frühjahr auch Solothurn befallen wurde, war der genannte Arzt eines der ersten Opfer. Die Krankheit hatte hier den schlimmsten Charakter, und Tissot, der hingerufen wurde, machte die Bemerkung, dass sie vorzugsweise die Weiber des armen Mannes ergriff. Unter den Kindern zeigten sich gleichzeitig „wässrige Anginen.“

Solo-
thurn.

Anginen
unter
den
Kindern.

Nerven-
übel zu
Laus-
anne.

Zu Lausanne waren im Anfange des Winters reine Pleuresien, die Nervenkrankheiten aller Art waren häufiger: Personen, die denselben unterworfen, wurden weit ärger geplagt als sonst, und viele um diese Zeit

¹⁾ Anhang IV.

²⁾ Dass. IV.

³⁾ Rathsmニュアル von Solothurn. 1764. S. 1087.

zum ersten Mal befallen. Hysterie, Epilepsie, grausame Convulsionen und Lähmungen waren sehr gemein 1).

Unter den Kindern herrschte der Scharlach, andere waren von einem Fieber mit Husten befallen 2). Die feuchtwarme Witterung war besonders den Schwindsüchtigen nachtheilig, sie starben ungewöhnlich schnell dahin.

Scharlach.

Sehr viele Leute, ohne wirklich krank zu seyn, fühlten sich äusserst matt abgeschlagen, verloren die Esslust, hatten Kopfschmerz, Schwindel und Dunkelheit der Augen. Es ist diess ohne Zweifel die Wirkung des Südwindes 3) auf den Körper, da nach einer allgemein bekannten Thatsache im Hochgebirge — wo er gleichsam endemisch herrscht — im Frühjahre, wenn er, wie man zu sagen pflegt, noch hoch in der Luft schwebt, eine grosse Anzahl Menschen von Mattigkeit, Kopfschmerz, Schwindel — und Fremde, die um diese Zeit z. B. über den Vierwaldstättersee fahren, von Erbrechen befallen werden.

Wirkungen des Südwindes.

Seit sechs Monaten dauerte dieser Wind fast ununterbrochen fort, und hatte den seit mehreren Jahren herrschenden Nordwind fast gänzlich verdrängt. Die Luft war feuchtwarm, es regnete häufig und gab an manchen Orten stinkende Nebel 4), und Tissot glaubte, dass der wiederkehrende Nordwind und Kälte dem Elend ein Ende machen würde 5). Den ganzen Winter hindurch hatte es jeden Monat gedonnert und der Blitz im Januar und Februar gezündet, ein Phänomen, dessen man sich in jenem Lande gar nicht zu erinnern wusste,

Witterung.

1) Lettre à Monsieur Zimmermann sur l'épidémie courante par Tissot. Lausanne 1765. 8. p. 115.

2) ib. p. 119.

3) ib. p. 120.

4) Lettre p. 31.

5) ib. p. 124.

Krank-
heitser-
schei-
nungen.

jemals gesehen zu haben ¹⁾. Nun erschien auch die Epidemie in diesen Gegenden, und zwar mit mehr entzündlichem Charakter, wenigstens in der Stadt Lausanne. Bei wenigen der Erkrankten ging Uebelbefinden voraus, meist wurden sie ohne alle Vorboten befallen mit Frost und Hitze. Sie fühlten eine sehr schmerzhaft beklemmende im Mittelpunkte der Magen-grube, die bald die ganze Brust einnahm, den Kranken sehr ängstigte und das Athmen erschwerte. Darauf folgte Seitenstechen, bald rechts bald links zuweilen seinen Sitz ändernd. Fast immer Husten mit wenigem Auswurf einer schaumigen Flüssigkeit mit etwas Blut vermischt. Ein beträchtlicher Verlust der Kräfte war bei allen gleich von Anfang sehr auffallend. Die meisten Kranken klagten über eine wirre Empfindung im Kopfe, das Gesicht wurde schmutziggelb und mager, nur während der abendlichen Exacerbation war es roth. Der Puls war anfangs geschwind und mässig voll, aber nicht hart, die Zunge wenig verändert, nach 24 Stunden aber mit einem bleifarbenen Ueberzug bedeckt, später schwarz, meist Ekel und Erbrechen. Der Stuhl zuerst verstopft, der Harn sehr variabel, ganz normal, während dem sich die Kranken äusserst schlimm befanden, zuweilen wasserhell, trüb, röthlich. — Später Meteorismus, Durchfälle, und mit hin wurde der ganze Körper gelb. Im günstigen Fall erschienen Friesel und beträchtliche Beulen über den ganzen Körper, die lange eiterten mit grosser Erleichterung; Schweiss und Harn war dagegen fast nie kritisch ²⁾. Der Tod erfolgte am siebenten, zehnten bis zwölften Tage.

Sympto-
me nach
Tissot
zu Lau-
sanne.

Tissot sah die Metastasen auf Leber, Darm und Gehirn, letzteres aber nicht in der Stadt, sondern nur auf dem Lande, woran, wie unser grosser Arzt glaubt,

¹⁾ Lettre p. 58.

²⁾ ib. p. 56.

die Einwirkung der Sonne nicht geringen Antheil hatte ¹⁾).

Er erklärte sich gegen die Ansteckung, was durch die zweckgemässen Vorkehrungen und grosse Reinlichkeit hier wohl verhütet werden konnte. Die Epidemie dauerte bis Ende Juni und raffte zu Lausanne allein von 7250 Einwohnern 174 dahin, eine sehr geringe Anzahl im Vergleich zu der Menge der Erkrankten.

Mortalität.

Ungewöhnlich war der Schreck, den die Seuche verursachte. Die Reisenden fürchteten sich Lausanne zu besuchen, viele nahmen einen andern Weg, oder die, welche diess nicht thun konnten, durchreisten die Stadt in grösster Eile. Die Nachbarn begehrten, dass man sie absperre als einen angesteckten Ort, und man sprach von der Lausannischen Krankheit als einer Art Pest.

Psychische Wirkungen.

Es fehlte aber auch nicht an erhabenen Scenen von Menschenliebe während der Schreckenszeit, denn die Volkskrankheiten sind Zustände, in denen — um mit Hecker zu reden — der Geist des Menschen sich nach allen Seiten regt. Leute von jedem Stand und Range vereinigten sich mit fast beispiellosem Eifer, um den Dürftigen in den zahlreichen Hütten der Armuth beizustehen und den mit dem Tode Ringenden die letzten Lebensmomente zu versüssen.

¹⁾ Quoique le dépôt se soit fait ordinairement sur le poulmon, il s'est cependant aussi fait sur d'autres parties; quand il s'est fait sur le cerveau, ce qui n'est pas arrivé en ville, mais assez fréquemment à la campagne et il se peut que le soleil ait eu quelque part à cette différence, le mal après le frisson s'annonçoit par une douleur de tête aigue qui à bout de douze ou quinze heures, dégéneroit en rêverie d'abord sourde, bientôt très-vive; le malade étoit phrénétique pendant quelques heures et mouroit tout-à-coup. *C'est un érysipèle du cerveau qui est bientôt putrifié et réduit en une espece de sanie.* — Lettre p. 46.

Wieder-
kehr der
Krank-
heit im
Winter
1766.

Mächtiger aber als je zuvor war die Bestürzung, als die Seuche Jahrs darauf unvermuthet wiederkehrte. Mitten in einem äusserst kalten Winter, der die Weinberge im besten Weingelände grösstentheils getödtet hatte, erschien sie wieder in einigen unweit Lausanne gelegenen Oertern und hernach auch in dieser Stadt ¹⁾.

Wir haben also hier ganz dasselbe Verhältniss wie zu Wier's Zeiten und werden es noch einmal finden — denn es gehört zu den Eigenthümlichkeiten dieser Krankheit, nachdem einmal die krankhafte Spannung in den Leibern der Menschen eingeleitet, unter den ihrer ursprünglichen Entstehung ganz entgegengesetzten Verhältnissen wieder keimen zu können.

Das Uebel aber hatte jetzt einen weitaus schlimmern Charakter. Es griff im December in den Vorstädten gegen Morgen rasch um sich, später aber blieb keine Strasse verschont, doch war es immer vorzugsweise eine Plage der Armuth ²⁾. Unter den Kindern war der Scharlach wiederum allgemeiner Begleiter ³⁾.

Im December starben 11, im Januar 51, im Februar 76, im März 63, im April 42, und im Mai, als dem Endmonat, 18 Personen.

Tissot selbst aber, der früher den Südwind beschuldigte, wusste sich nicht mehr aus der Verlegenheit zu retten, glaubte nun, dass ein unbekannter Fehler in der Luft herrsche und nahm zum *Θεῖον* seine Zuflucht ⁴⁾.

Italien.

Besonders schwer lastete der Todesengel über Italien: nur mit Bestürzung erinnert sich ihr Geschichtschreiber

¹⁾ Tissot von der Epidemie zu Lausanne A. 1766. Aus dem Französischen mit Vorwort von G. Zimmermann. Zürich 1767. 8. S. 12.

²⁾ ib. S. 63.

³⁾ S. 29.

⁴⁾ S. 56.

der grausamen Krankheit¹⁾, welche die Dichtkunst — wie einst Fracastoro die Syphilis — in hexametrischen Versen besang²⁾.

An vielen Orten war auf dem Lande die Seuche schon ausgebrochen, als Schaaren von zerlumpten, dem Hungertode nahen Menschen sich erhoben, aus allen Gegenden der Hauptstadt Neapel zueilend, um Rettung vor dem sonst sicheren Verderben zu finden. — Ueberall wo ihnen unterwegs der Aufenthalt gestattet wurde, wie zu Foggia, Lucera, Capua, Sansevero, brach die Krankheit aus, während die Orte, die diess ausschlugen, verschont blieben³⁾. Schaarenweise lagerten sich diese Unglücklichen in den Strassen von Neapel; die Einen sanken ohnmächtig dahin, Andere starben, indem sie nur wenig dissolutes Blut ausspien, die Luft mit einem stinkenden Hauch verpestend. Ihre Haut war runzlicht blassgelb oder grünlicht, die Augen eingesunken, der Blick verwirrt, das Gesicht wie ausgedörzt, der Athem mühsam und stinkend. Viele klagten über einen nagenden Schmerz im Magen, waren mit Erbrechen oder colliquativen Diarrhoeen befallen, und Aller hatte sich ein unleidentlicher Zorn bemächtigt.

Wir-
kungen
des Hun-
gers.

Mit ihrer Ankunft in Neapel brach auch sogleich die Seuche los. Sie wüthete anfangs nur unter dem gemeinen Volke in den Strassen, wo die Armen gesammelt waren, ergriff besonders gern die stärksten und muthigsten, nahm schleunig unter den niedern Ständen überhand, drang dann auch in die Häuser der Wohlhabendern ein, immer aber wurden die gangbarsten Strassen zuerst und am stärksten heimgesucht.

Anfang
zu Nea-
pel im
April.

Zunah-
me bis
zum
August.

¹⁾ Michael Sarcone Geschichte der Krankheiten, die durch das ganze Jahr 1764 in Neapel sind beobachtet worden. Aus dem Italienischen von Schmid von Bellikon. Thl. II. S. 1.

²⁾ Johannis Baptistae de Bonis de febre populari Neapolitana Libri duo. 1764. 4.

³⁾ Sarcone Thl. II. S. 10.

Ende im
Septem-
ber.

Klöster
bleiben
ver-
schont,

so wie
die
Aerzte.

Verdor-
benes
Getreide.

Im Mai blieben auch die höher gelegenen Häuser nicht mehr verschont, und das Schicksal des Reichen und des Armen war dasselbe, das im Juni und Juli auch die Einwohner vom höchsten Range theilten; zuletzt richtete sie noch unter den Kindern grosse Niederlagen an.

Die Klöster blieben verschont, eine längst bekannte Thatsache bei der Pest, die schon Vadian naturgemäss zu deuten wusste ¹⁾. Die Geistlichen, welche den Kranken die Sterbesakramente reichten, wurden meist ergriffen, dagegen hatten die Aerzte ein Privilegium, sonst aber kein anderer Stand. Gewisse Veränderungen in der Lebensweise waren äusserst gefährlich, das Abreisen auf das Land büssten die Meisten mit dem Leben. Alle sporadischen Krankheiten, selbst das Podagra, liessen das Uebel äusserst gerne auf sich keimen, nur die Tertian- und Quartanfieber schützten — merkwürdiger Weise — davor ²⁾. Die Todtenäcker vermochten bald die zahllose Menge der Verstorbenen nicht mehr zu fassen, die Gräber mussten auf's Neue wieder geöffnet werden und die Kirchen waren voll von Leichen, so dass sich bald ein fürchterlicher Gestank entwickelte, der dem Uebel wieder neue Kraft verlieh. —

Die Erndte war gänzlich missrathen, das Getreide durch Mutterkorn verdorben, dem man nah und fern

¹⁾ „Sie meinen, es geschehe von ihrer Frömmigkeit und Andacht wegen, das will ich fahren lassen. Die natürlich ursach mag syn, dass die, so in gotshüsern wohnend, sich zum merenmal inhaltend und eines hellen ingeschlosnen Luffts pflegen, in dem nit vil Aenderung beschiebt, und der nit liederlich uswendig gift ufnimmt, es ist auch im Essen und Trinkens halb meer Ordnung als beym gemeinen folk.“ Ein nūw und kürzlich Unterricht wider die sorglich Krankheit der Pestilenz. A. 1519. Basel by Adam Petri.

²⁾ Sarcone Thl. II. S. 74.

die Entwicklung der Krankheit zuschrieb ¹⁾. Die äusserst kalte Witterung gegen Ende des Jahrs wurde vom Januar an durch den beständig wehenden Südwind verdrängt ²⁾. Mit diesem erhob sich ein epidemisches Magenübel. Die Kranken empfanden zuerst Drücken und Schwere in der Magengrube, besonders Morgens nüchtern und Abends. Dieses Gefühl nahm schnell zu, die Esslust verschwand, die Zunge belegte sich, und am dritten Tage steigerte es sich zu einem heftigen Magenschmerz mit Ekel und Erbrechen einer wässrig sauren Flüssigkeit, welche die Zähne stumpf machte. Dazu kam ein oft kritischer, häufiger aber nur symptomatisch-copiöser Durchfall mit Schmerz in den Gedärmen, selbst zuweilen mit Tenesmus verbunden, wobei die meist fieberlosen Kranken in Zeit von einer Woche, als der gewöhnlichen Dauer, mochten sie auch noch so blühend und robust gewesen seyn, das Ansehen kraftloser Greise gewannen. Die Ipecuacanahe gleich anfangs in brechenerregender Dose, dann kleine Gaben Opium mit Rhum, waren die passendsten Heilmittel.

Andere
Krank-
heiten.

Im Februar folgte unter immer fortdauerndem Südwind mit Regen abwechselnd, ein rheumatisches Leiden vorzüglich der Brustmuskeln, mit reissendem Schmerze in ihrem ganzen Umfange, trockenem Husten, consensuell beschwertem Athem und heftigem Fieber, das sich plötzlich unter Anschwellung, Röthe und reissendem Schmerz auf andere peripherische Theile hinwarf, und nach Unterdrückung durch Kälte nicht selten die Lunge oder die Leber entzündlich ergriff. Mit dem März nahm die Krankheit einen schlimmern Charakter an, indem die Kräfte schnell sanken, Delirien und Schlummersucht sich hinzugesellte, so dass die Kranken schon oft in den ersten Tagen starben.

Rheu-
matische
Fieber.

¹⁾ S. Anhang IV.

²⁾ Sarcone Thl. I. S. 67.

Unter was nur immer für Gestalten aber unsere Krankheit, von den Alpen an bis an den Strand der Seen, von jeher sich gezeigt, erschienen auch alle wieder in dieser volkreichen Meeresstadt, nebst den Veränderungen, wie sie derselben in der Ebene eigenthümlich sind, und die dortigen Aerzte (Cotugno, Vairo, Cinque, Serao, Mosca, Rubertis, Riscistano und Sarcone) überzeugten sich, dass die verschiedene Gestalt dieser Krankheit genau von der Natur des Orts abhing, wo sie sich niederliess, und nicht von der besondern Individualität des Kranken, die überhaupt wenig Einfluss hatte 1).

Es ist nur zu bedauern, dass diese gute Bemerkung, deren Richtigkeit sich durch die ganze Geschichte der Krankheit hindurch bestätigt, nicht durch Thatsachen belegt ist.

Symp-
tome der
Krank-
heit zu
Neapel.

Bei Einigen stellte sich zuerst ein gelinder Schauer, bei Andern die Empfindung eines warmen Dunstes längs dem Angesicht ein, sie klagten immer gleich im Anfang über einen wirren Dunst im Kopfe, hatten zuweilen ein Gefühl, als wenn ein Nagel darin steckte. Die Augen waren matt und lichtscheu, oder bedeckten sich mit einem drohenden Glanze, das Gesicht war äusserst entstellt, die Kranken waren sehr matt und die Farbe des Körpers zog alsbald auf blassgelb 2).

Erste
Periode.

Sie fühlten stechende Schmerzen in der Brust, bald fix, bald vag, und dumpfen Druck. Der Husten trocken oder feucht mit verschiedenfarbigem Auswurfe, oft bis zum Blutsturz sich steigernd 3). Häufig war von Anfang an die Leber oder ein anderes Eingeweide ergriffen. Das Fieber war in den ersten Tagen so gelinde, dass man an seinem Daseyn zweifeln konnte. Der Appetit bei Vielen ganz natürlich, bei Andern ganz

Fieber.

1) Sarcone Thl. II. S. 92.

2) Dass. S. 92.

3) Dass. S. 24.

verschwunden, fast immer aber Ekel und Erbrechen einer grünen Materie; die Zunge mit einem weissen Kleister übertüncht, Durst variabel, der Urin meist wasserhell oder trübe, die Haut heiss, häufig in colliquativen Schweissen zerfliessend. Nach dem dritten Fieberanfall, gegen den siebenten bis achten Tag, versetzte sich die Krankheit auf die Leber mit Gefühl von Stechen und innerlichem Gewicht¹⁾, auf den Magen mit Schmerz und immerwährendem Erbrechen, was denn Sarcone für einen „Rothlauf“ dieses Eingeweides hielt²⁾, oder auf das Gehirn unter heftigem Kopfschmerz, Summen, Sausen vor den Ohren, Taubheit und Delirien, Sopor und apoplektischen Erscheinungen³⁾ — gerade so, wie sie Dunus beobachtet hatte⁴⁾ — oft mit plötzlichem Tode oder ebenso plötzlichem Wohlseyn, indem ein Rothlauf im Gesicht, am Halse, oder hinter den Ohren erschien⁵⁾.

Nach der ersten Woche wurde der Geisteszustand getrübt, lange dauernder Sopor, Schlaflosigkeit, Delirien und Wahnsinn wechselten bei den verschiedenen Kranken, fürchterliche Convulsionen endeten oft das Leben rasch. Die Zunge wurde blassgelb, auf dem Rücken trocken, zu beiden Seiten roth, die Zähne überzogen sich mit einem schwarzen Schmand. Dazu kamen colliquative, äusserst stinkende Diarrhoeen, Calor mordax, hartnäckige Harnverhaltung, Meteorismus als das pathogemonische Symptom dieses Zeitraums, und es brachen häufig über den ganzen Körper, selbst auf der Zunge Petechien aus, man mochte den Kranken so kühl halten als man wollte. Das Fieber war anhaltend, machte nur je am dritten Tag bemerkbare Verschlim-

Zweite
Periode.

Dritte
Periode.

¹⁾ Sarcone Thl. III. S. 231.

²⁾ Dass. S. 139.

³⁾ S. 84.

⁴⁾ S. oben S.

⁵⁾ Sarcone Thl. III. S. 86.

merungen, ging aber am 17. oder 21. Tage äusserst häufig in wahre Tertian- oder Quartanfieber über¹⁾, oder auch in das Todtenfieber, Febris algida, das den Kranken in einem unbezwingbaren Frostanfall tödtete. Nach der obigen Versicherung der Aerzte mochte dieser Uebergang am Golfe sich gezeigt haben — denn wir finden ihn immer nur an Flüssen und Seen — und es spricht auch der Umstand dafür, dass diejenigen, welche in andern Stadtvierteln practicirten, denselben ganz läugneten, weil sie ihn nie sahen²⁾.

Die gewöhnliche Dauer der Krankheit war drei Wochen, doch gab es auch Fälle, wo es bis zum 60. Tag ging, ehe sie sich entschied³⁾. Als günstige Erscheinung kam ein Rothlauf an äussern Theilen, vorzugsweise um den Hals, Geschwülste und Geschwüre über den ganzen Körper, Anginen, eine Art Krätze, Gelbsucht. — Der Brand ging meist vom Gesäss aus und verbreitete sich über die Schaam. Aehnlich dem heiligen Feuer des Mittelalters, nahm er aber auch zuweilen gleich anfangs die Gelenke ein⁴⁾. Das Uebel hatte aber auch bisweilen die Maske der Wasserscheu. Die Kranken zeigten grossen Hang zur Einsamkeit, Neigung zum Zorn, der in Wuth überging. Sie fasteten wochenlang, ihr Blick wurde finster drohend, der Gang unregelmässig, hatten Abscheu vor dem Wasser, versuchten es, im Anfalle sich selbst, die Umstehenden, oder die Geräthschaften zu beissen, und stellten sich mit besonnener Ueberlegung nach dem Leben. Der Zustand der Nerven wurde damals nicht beachtet; dagegen sind die neuern Thatsachen geeignet, ihn vielleicht kennen zu lernen.

Wasser-
scheu.

¹⁾ Sarcone Thl. II. S. 96.

²⁾ Dass. S. 183.

³⁾ S. 113.

⁴⁾ S. darüber die Abhandlung von Fuchs in Heckers Annalen Bd. XXXIII. S. I. u. s. f.

Höchst selten fand es sich — nach den Leichen-
 öffnungen von Professor Cotugno — dass keine Exsu-
 dation in der Brust vorhanden war. Gelatinöse Massen
 umkleideten die Lungen und in der Brusthöhle waren
 grosse Mengen eines oft blutigen Serums ergossen. Jene
 Organe selbst befanden sich im Zustande der weissen
 Hepatisation, waren ganz vereitert, oder emphysematös
 aufgeblasen, von aschgrauer Farbe und fielen schnell
 zusammen, wenn man darein schnitt. Bei allen denen,
 welche an colliquativen Diarrhoeen litten, war der
 dicke Darm „wie vom Rothlauf angesteckt“ ¹⁾, was
 sich auch oft über die dünnern erstreckte. Eine dicke
 Pseudomembran überzog dieselben und darunter waren
 Brandflecken, auch kleine weisse Bläschen — analog
 denen bei der Cholera — die dann oft in Eiterung
 übergingen. Die innere Haut des Magens, so wie
 der Schlund, war mit einem zum Brand geneigten
 Roth gefärbt, letzteres constant bei jenen, die an
 diesen hydrophobischen Zufällen litten. Die Eröffnungen
 des Schädels ergaben Verdickung der Gehirnhäute,
 Wassererguss dazwischen und in die Ventrikel. Das
 Gehirn selbst war ausserordentlich mit dissolutem Blut
 überfüllt.

Lei-
 chenbe-
 fund.

Die Krankheit durchwanderte diessmal einen grossen
 Theil des europäischen Continentes ³⁾. Von Frankreich
 gibt uns Sauvages Nachricht, dass sie in seinen Ge-
 genden — wo gleichzeitig der Scharlach herrschte —
 unter 50 Befallenen wohl 29 getödtet habe ⁴⁾. In
 grosser Allgemeinheit durchzog die Seuche auch ver-
 schiedene Provinzen Deutschlands ⁵⁾ und wucherte da

Frank-
 reich.

Deutsch-
 land.

¹⁾ Sarcone Thl. II. S. 142.

²⁾ Das. S. 148.

³⁾ Tissot von der Epidemie zu Lausanne S. 59.

⁴⁾ Nosologie méthodique Tom. I. C. III. p. 623.

⁵⁾ Grimm Sendschreiben an Hrn. von Haller von der Epi-
 demie zu Eisenach in der ersten Hälfte 1767. Vorwort.

Eise-
nach.

zwei Jahre fort. Noch im Winter 1767 empfand Eisenach die Schwere ihres Arms.

Gleich-
zeitige
Erschei-
nungen.

Auf grimme Kälte im Anfang des Jahres folgte mit eintretendem Februar eine äusserst gelinde Witterung. Süd- und Westwinde, Regen und helle Tage wechselten beständig, und die Wärme nahm bis zur Mitte Aprils immer zu. Um diese Zeit bedeckten die Felder sich wieder — bei Nordwind und Kälte — mit ihrem Winterkleid. Mit dem Eintritt der Wärme begann das Erkranken. Schon vorher hatte ein epidemischer Catarrh sich verbreitet, während unter den Kindern gleichzeitig das Scharlachfriesel und die Pocken herrschten, „und die Epidemie verschwand, nachdem sie sich in der ersten Hälfte des angenehmen Mai's noch sehr ausgedehnt sehen liess, so plötzlich, wie selten eine epidemische Krankheit verschwinden wird“ ¹⁾. Die Leute wurden plötzlich auf der Reise, an den Geschäften mit einem Schauer, der bald in einen heftigen Frost ausartete, überfallen. Dieser dauerte 15—30 Minuten, dann folgte starke Hitze, brennender Durst, grosse Angst und Unruhe. Alsbald stellte sich Erbrechen ein, der Appetit verschwand, der Mund wurde dürre, der Urin war meist wasserhell, der Puls von ungleicher Völle, mit dem dritten Tage stellte sich Durchfall ein, grosse Mengen braungelber Massen, die später involuntär abgingen, „und immer waren die Kranken schon jetzt so entkräftet, dass sie sich nicht wohl selbst helfen konnten“ ²⁾. Fast alle klagten über heftiges Kopfweh, Schmerzen in den Gliedern; die Einen delirirten jetzt schon, die Meisten geriethen in ängstliche Träume, wenn sie ein kurzer und unterbrochener Schlaf überraschte. Nun stellte sich ein heftig stechender Schmerz, meist in der rechten Brusthälfte ein, der mit dem zweiten Tag flüchtig wurde, — wie es einst Wyer in

¹⁾ Grimm S. 14.

²⁾ Dass. S. 20.

Deutschland auch sah ¹⁾ — sich über die ganze Brust verbreitete, gegen die Schlüsselbeine und den Rücken hin, sprang auf den Unterleib über, verlor sich zuweilen spurlos wieder. Alle die, welche nichts vom Stechen fühlten, hatten einen anhaltenden Druck unter dem Brustbein. Viele husteten in den ersten Tagen gar nicht, immer nur wenig, gelben oder braunen Schleim, der wie zerflossener Leim aussah, mit etwas Blut. Gegen den 7. Tag wurde das Gehör häufig stumpf und es gesellten sich Ohnmachten hinzu. Diess war nach Grimm das erste Stadium, der drei derselben unterschied ²⁾. Darauf geriethen die Kranken in volle Verwirrung, „wurden dumm im Kopf“ oder fielen in tiefen Schlaf, von dem man sie fast nicht mehr erwecken konnte. Es gesellten sich leichte Convulsionen, Sehnenhüpfen, hinzu, das Athmen wurde mühsamer, die Angst nahm zu, die Kräfte sanken immer mehr, so dass sich die Kranken kaum mehr regen konnten. Während dem das Gesicht noch immer roth aussah, war die Haut des Körpers so gelb, dass man sie beim ersten Anblick für gelbsüchtig angesehen hätte ³⁾. Die Zunge anfangs feucht und gelb, sah ganz schwarz und rissig aus, an den Rändern purpurroth, zitternd, sie hatten nicht mehr die Kraft, sie herauszustrecken; der Durchfall nahm zu, der Urin, jetzt rothbraun, wurde unter den heftigsten Schmerzen gelassen, zuletzt gänzliche Harnverhaltung. Der Puls war jetzt langsam, dem natürlichen ähnlich.

Beim schlimmen Ausgang zeigte sich das Athmen stündlich beengter, *Respiratio abdominalis*; der Auswurf stockte; die Augen standen starr offen; das nun eingefallene Gesicht wurde auch gelb mit etwas roth vermischt; der Kranke war ganz taub; die Excremente gingen involuntär ab, der Puls unzählbar, klebrige

¹⁾ Grimm S. 10

²⁾ Dass. S. 17.

³⁾ Dass. S. 27.

Schweisse bedeckten die Haut bei ganz trüb zersetztem Harn.

Die Genesung hingegen kam herbei durch allgemeine erleichternde Schweisse, reichlichen Harn, der ein gelb in's rosenrothe spielendes Sediment ablagerte, rothes Friesel und ein erbsengrosses Exanthem auf der Brust. Die Dauer betrug 7, 14 bis 21 Tage. — Immer aber blieb in der Reconvalescenzen etwas Dummheit und Schwindel zurück, alle Kranken bekamen eine Geschwulst an den Füßen, die wiederkehrende Esslust steigerte sich zum Heisshunger, und vielen gingen die Haare aus ¹⁾. Sie gestaltete sich — wie immer in der Ebene — als ein wahrer Brusttyphus. —

Winter
1771
bösaarti-
ges
Brust-
fieber zu
Glarus
und zu
Moosen
im Kan-
ton Lu-
zern.

Kaum war der Schreck vorüber, kaum die Thränen versiegt, welche der Verlust so zahlloser Menschen verursachte, als sich schon wieder ein neues Ungewitter im unerkannten Hochgebirg erhob. — Zu Glarus, zu Moosen, überall herrschte unser „bösaartiges Brustfieber, wann's in einem Haus angefangen, so griff das Uebel einen nach dem andern an, bishar immer nur die armen Leuth. Bei einem 25jährigen Mann fanden wir die Lungen ganz eitrig, das Milzi lind und faul, das Herz ganz ausgetrocknet und kein Tropfen Blut mehr darin. Die Ursachen mögen seyn der Ort selbst, der den Namen Moos nicht vergebens führt, da dieses Dorf völlig mit hohen Bergen umgeben und alle Luft gefangen ist, so dass die Nebel nicht aufsteigen können, dann die mangelhaften und hungrigen Zytten, da die Meisten letzten Winter, Frühling und Sommer hindurch sehr wenig, oft lange gar kein Brod gehabt, sondern ihr Leben mit elenden und schlechten Spysen durchzogen, daher die Wohlhabenderen bis dahin verschont blieben.“ ²⁾

¹⁾ Grimm S. 43.

²⁾ Bericht im Archiv von Luzern 1771.

In den benachbarten Orten herrschte gleichzeitig unter den Kindern eine Krankheit, wobei sie ganz roth wurden am Körper ohne Erhebung der Haut, die aber bald auf die Parotiden, bald auf die Hirnhäute, oder auf die Extremitäten zurücksank, mit Erweckung einer Art rheumatischer Schmerzen.

Scharlach unter den Kindern im Amt Aargau Kanton Bern,

Auch in Bellmunt und Hermringen sah man ein ähnliches Leiden, bei dem aber am dritten Tag ein rother frieselhafter Ausschlag unter heftigem Jucken und Brennen zum Vorschein kam. Schon am ersten oder zweiten Tag war ein Halsweh damit verbunden, die Mandeln sahen ganz roth und entzündet aus, das Schlingen war verhindert und bei vielen Kindern sah man auch den Hals äusserlich geschwollen.

und im Amt Nidau Scharlach-Friesel.

Weitaus schlimmer aber gestaltete sich die Sache im Amte Lenzburg. Hier befiel eine Seuche vorzüglich Erwachsene, die mit plötzlichem Verfall der Kräfte, Delirien, trockner Zunge, unerträglicher Hitze, Beulen über den ganzen Körper, und Halsweh mit schneller Fäulung der Mandeln, äusserst üblem Geruch aus dem Munde und starkem Fieber einherging, und an der die Kranken in kurzer Zeit erstickten. In dem kleinen Dorfe Jetzwyl wurden allein bei 100 Personen befallen, und wenn's in einem Hause angefangen, liess es selten Jemand gehen¹⁾. Diese Krankheit — deren Genesis wir hier auf kleinem Bezirke haben — verbreitete sich auch diessmal wieder mit der Seuche der Alpen — wie im 16. Jahrhundert — von Ort zu Ort. In Unterwalden begann diess Uebel — der Ort ist nicht genauer angegeben²⁾ — und dehnte sich alsbald über

Brandige Bräune vorzüglich unter den Erwachsenen im Amte Lenzburg.

Bösartiges Brustfieber in Unterwalden

¹⁾ Imhof Relation über die im März und April 1771 im Amt Lenzburg herrschende Krankheit. Handschr.

²⁾ Die Krankheiten unter den Menschen hin und wieder in der Eidgenossenschaft und im Land Bern. Handschr. im Archiv Tom. 40.

verbrei-
tet sich
über
Schwyz,
Zürich.

ganz
ganz
ganz

im
im
im

schon
schon
schon

schon
schon
schon

Toggen-
burg.

Rhein-
thal.

Hier
hier
hier

Hier
hier
hier

Hier
hier
hier

Hier
hier
hier

Hier
hier
hier

Hier
hier
hier

Hier
hier
hier

Hier
hier
hier

Hier
hier
hier

Hier
hier
hier

Hier
hier
hier

Hier
hier
hier

Hier
hier
hier

Hier
hier
hier

Hier
hier
hier

Hier
hier
hier

Hier
hier
hier

Hier
hier
hier

Hier
hier
hier

Hier
hier
hier

Hier
hier
hier

Hier
hier
hier

Hier
hier
hier

Hier
hier
hier

Hier
hier
hier

Hier
hier
hier

Hier
hier
hier

Hier
hier
hier

Hier
hier
hier

Schwyz aus, auch die Landschaft Zürich wurde heim-
gesucht, und hier zeigten „die Schläfrigkeit und Ver-
wirrung des Kranken eine Anhäufung der giftigen
Materie im Kopf, als den gefährlichsten Zufall an.
Beim bösartigen Halsweh wurde zuweilen das Gesicht,
Hals, Brust und Arme entweder einzeln oder zusammen
geschwollen, wie im Rothlauf, es brachen rothe Blät-
tergen herfür, welche aber schnell wieder verschwanden.“¹⁾

Der Westen blieb diessmal ganz verschont, der
Zug war gegen Osten gerichtet; im Gaster, Toggen-
burg, St. Gallen, Rheinthale überall grosse Sterblich-
keit. An einem Ort war die Bräune vorherrschend,
wie in St. Gallen²⁾, im Rheinthale hingegen das Brust-
fieber, das der Berichterstatter nicht deutlicher be-
schreiben kann, als es Tissot vor fünf Jahren gethan
habe, nur dass hier das Seitenstechen weniger häufig
und der Uebergang in Tertian- und Quartanfieber
— an den Ufern des Rheins — sehr gewöhnlich sey.
Aber man überzeugte sich, dass die in diesen Winter-
tagen sehr abwechselnde Witterung, zumal anstatt des
Schnee's und der Kälte, viel warme Regen und Früh-
lingstage, anstatt der kalten Nordostwinde, die Süd-
winde wehen, wodurch die Säfte des Leibes in Un-
ordnung gebracht werden, unter die wesentlichen Ur-
sachen zu zählen sey³⁾.

Furchtbar war der Zustand jener Jahre im ganzen
Lande — kaum reichen Worte hin, ihn zu schildern.
— Drei unergiebigte Erndten waren vorhergegangen,
ein Fehljahr darauf reichte hin, um den blühenden

Grosse
Theure

Grosse
Theure

Grosse
Theure

Grosse
Theure

Grosse
Theure

Grosse
Theure

Grosse
Theure

Grosse
Theure

Grosse
Theure

Grosse
Theure

Grosse
Theure

Grosse
Theure

Grosse
Theure

Grosse
Theure

Grosse
Theure

¹⁾ Anleitung für das liebe Landvolk wider die Gefahren
der Faulfieber und bösartigen Halswehen. Zürich 1772. 4.

²⁾ Wegelin Relatio medica morbi epidemiae grassantis 1771.
Manusc.

³⁾ Nüfer Relation über die im Rheinthale herrschende Krank-
heit 1771 Handschr. 4.

Wohlstand gänzlich zu untergraben; die Lebensmittel stiegen auf den vier- bis fünffachen Preis, und es starben im Kanton Appenzell a. R. im Jahr 1771 4238 Personen auf 899 Geborne, „nicht an einer pestilenzialischen Seuche, an keinem landesverderblichen Krieg, sondern die einen aus Hunger und Armuth fielen in Ohnmacht dahin, andere nährten sich mit unnatürlichen Speisen, woher sich viele Krankheiten erzeugten“ ¹⁾. Vergebens bemühte man sich, durch allerlei Surrogate dem Mangel zu steuern ²⁾.

In nie gesehener Allgemeinheit wurde darauf Deutschland von dieser Krankheit befallen ³⁾. In Baiern ⁴⁾. Würtemberg ⁵⁾, Sachsen, wo der Geschichtschreiber bemerkt, dass dieselbe die vollkommenste Aehnlichkeit mit der in der Schweiz von Tissot beschriebenen habe ⁶⁾, und in Preussen ⁷⁾. Zu Hannover kamen schon im Anfange des Jahres einige Fälle von dem „hitzigen Brustfieber,“ wie es der Hofmedicus Chüden nannte, vor, die grossen Lärm verursachten. Epidemisch wurde es aber erst im März. Zimmermann, der damals dort

und Sterblichkeit im Kanton Appenzell.

Ausbreitung in Deutschland. Baiern, Würtemberg und Preussen. Hannover.

¹⁾ Nützliche Gedanken über die Sterbenslisten des Landes Appenzell der äussern Rooden im Jahr 1771. Trogen 1772. 4.

²⁾ Anleitung, wie man bei diesen theuren Zeiten, dem Daseyn einiger Lebensmittel, für Abgang und Schaden, mit leichter Mühe ersetzen könne. Zürich 1771. 4.

³⁾ Vgl. Schnurrer Chronik der Seuchen Bd. II. S. 355.

⁴⁾ Arands Abhandlung von drei Krankheiten unter dem Volke im Jahr 1771—72. Göttingen 1773. 8. S. 1.

⁵⁾ Gesner Beobachtungen über das epidemische Fieber in Nördlingen im Winter 1771 und 72, in der Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneigelahrtheit. Bd. IV. S. 89.

⁶⁾ Kessler Beobachtungen über die epidemischen Faulfieber in den beiden Wintern 1771 und 72. Halle 1783. 8. S. 85.

⁷⁾ Opitz Geschichte einer Epidemie galligter, fäulender und bösartiger Fieber, die in der Stadt Minden in den Jahren 1771 und 72 geherrscht hat, als ein Beitrag zu der Geschichte dieser ganz Deutschland durchgewütheten Epidemie. Berlin 1775. 8.

lebte, erkannte seinen Landsmann wieder, was ihn veranlasste, Hallers Beschreibung neu herauszugeben, denn es ist vollkommen das gleiche Fieber, mit gleichen Zufällen, Zeichen und Ausgang, das auch zuweilen vollkommen gleich misshandelt werde, wie in Böhmen, der Schweiz ¹⁾. Von Prag aus, wo 15,000 Menschen starben, kam die Erklärung an die Schweiz, dass die dortigen Aerzte dieses hitzige Fieber von den grossen Ueberschwemmungen herleiten, die sie den Sommer über gehabt, wodurch die Brunnen mit Morast vermengt worden seyen. —

Oesterreich. Besonders stark wurde auch Wien heimgesucht ²⁾. Ueberall herrschten unter den Kindern der Scharlach ³⁾ und böartige Pocken ⁴⁾. Zu Minden gingen reine Pleuresien vorher, an andern Orten befiel viele hunderte eine ödematöse Geschwulst der Extremitäten, auch des ganzen Körpers; gewiss die äusserste Steigerung krankmachenden Einflusses. Die Luft war ausserordentlich mit Wasserdünsten überfüllt, was, nebst den häufigen Gewittern mit Donner, den herrschenden Süd- und Südostwinden ⁵⁾, noch durch die ungeheuern Ueberschwemmungen, die alle Wiesen und Felder unter Wasser setzten, hervorgebracht wurde ⁶⁾. Das wenige,

Witterung im Winter 1771.

Ueberschwemmungen

¹⁾ Zimmermanns Anmerkungen zu des Herrn Präsidenten von Haller Beschreibung einer im Kanton Bern 1762 beobachteten Epidemie. S. 3. Von der Windepidemie in Hannover und der sogenannten neuen Krankheit von Leibarzt Zimmermann. Im hannöver'schen Magazin. 5. Stück. S. 65.

²⁾ Fauken das in Wien im Jahr 1771 und 72 sehr viele Menschen anfallende Fäulungsfieber. Wien 1772. 8.

³⁾ Sammlung von Beobachtungen S. 166. Fauken S. 11. Buchholz Nachricht von dem herrschenden Fleck- und Frieselfieber S. 56.

⁴⁾ Arands S. 188. Opitz. S. 1.

⁵⁾ Opitz S. 13. Kessler S. 8. Arands S. 30.

⁶⁾ Kessler S. 56. Opitz S. 14.

was von der Erndte noch eingebracht werden konnte, verfaulte in den Scheunen und wurde von Insekten zerstört ¹⁾. Die Noth brach los und bald auch die Krankheit, die aber, wie man überall beobachtete, zuerst nur die ergriff, welche jener am meisten ausgesetzt waren ²⁾. Das Uebel begann immer mit biliosen Symptomen, grosser Entkräftung und reissenden Schmerzen in den Gliedern ³⁾, hatte aber im Uebrigen eine verschiedene Gestalt ⁴⁾. Meist nahm es die Maske eines Seitenstichs an.

Die Kranken spürten Druck auf der Brust und Stechen gleich anfangs, oder auch erst am dritten oder fünften Tage, bald rechts, bald links, unter den falschen Rippen, oder um die Schultern herum, das seine Stelle veränderte, verschwand und wiederkam ⁵⁾. Der Auswurf war zuerst schäumig, später grün, mit Blutstreifen gemengt, eitrig, sicher tödtend, wenn er schnell verschwand ⁶⁾. Schon am dritten oder vierten Tage zeigte sich bei vielen ein Nesselausschlag ⁷⁾ oder der Scharlach ⁸⁾, in dieser Periode aber immer nur symptomatisch, auf die Natur des Uebels hinweisend. Zu Magdeburg, wie an mehreren Orten, wurde das Seitenstechen erst im März constant, aber Kessler fand schon früher bei allen Leichen, die er öffnete, die Lunge brandig ⁹⁾. Vielfach fiel die täuschende Gelin-

¹⁾ Sammlung von Beobachtungen S. 106.

²⁾ Arands S. 34. Kessler S. 188. Sammlung von Beobachtungen S. 297.

³⁾ Opitz S. 17. Gessner S. 122. Kessler S. 144. Arands S. 5.

⁴⁾ Gessner S. 15.

⁵⁾ Kessler S. 34. Gessner S. 125. Fauken S. 19. Arands S. 4. Opitz S. 24.

⁶⁾ Gessner S. 125. Kessler S. 86.

⁷⁾ Fauken S. 14. Kessler S. 47.

⁸⁾ Opitz S. 41. Kessler S. 180.

⁹⁾ Kessler S. 23.

digkeit in den ersten fünf Tagen auf, und nur solche mit anderweitigen Brustübeln Behaftete starben innert dieser Zeit ¹⁾. Es versetzte sich aber alsbald die Materie auf dieses oder jenes Eingeweide ²⁾. Schon in den ersten Tagen hatte sie eine grosse Neigung, sich auf's Gehirn und später auf den Darm zu werfen, wo dann die Kranken einen colliquativen Durchfall bekamen, und nach dem Tode eine schwache Entzündung dieser Gebilde gefunden wurde ³⁾. Auch Zimmermann sah in einigen Fällen das Uebel urplötzlich unter den Symptomen eines Schlags auf den Kopf wandern ⁴⁾.

Gegen den siebenten Tag glühte das ursprünglich rothe Gesicht und die Augen waren gelb ⁵⁾, sowie der ganze Körper ⁶⁾. Man glaubte daher das „yellow fever“ Amerika's vor sich zu haben ⁷⁾. Zuweilen gesellte sich die brandige Bräune hinzu, woran die Kranken schnell erstickten ⁸⁾. Zu Wien hatte das Fieber häufig den Quotidian- und Tertiantypus ⁹⁾.

Nach dieser Zeit kam das ganze Heer der typhösen Erscheinungen herbei und die Kranken starben am 9. bis 15. Tag, die gewöhnliche Dauer aber war 3 Wochen ¹⁰⁾. Gegen das Ende erschienen die mannigfaltigsten Ausschläge, die nebst einer sich einstellenden Taubheit meist kritisch waren. Eine phlyktänöse Eruption um den Mund herum, Beulen und Geschwüre über den

¹⁾ Gessner S. 261. Kessler S. 21.

²⁾ Gessner S. 126.

³⁾ Kessler S. 22.

⁴⁾ Anmerkung zu des Hrn. von Haller Beschreibung etc. S. 6.

⁵⁾ Gessner S. 131.

⁶⁾ Opitz S. 69.

⁷⁾ Buchholz Nachtrag zu der Nachricht vom herrschenden Fleck- und Frieselfieber. 2. Auflage. 1773. S. 63.

⁸⁾ Arands S. 123.

⁹⁾ Fauken S. 9.

¹⁰⁾ Gessner S. 267. Arands S. 67.

ganzen Körper¹⁾, Scharlachfriesel und Urticaria²⁾, wobei die Flecken des erstern zuweilen brandig wurden, und von Vielen die kritische Natur ganz bestritten wird. — Einen Rothlauf um die Kniee sah einmal Opitz erscheinen, rothes und weisses Friesel war ganz gewöhnlich und gab der Krankheit den Namen eines Frieselfiebers³⁾. Auch ein pockenartiges Exanthem, das aber keine Narben hinterliess, und eine Art Krätze wurde öfters gesehen. — Der Brand zerstörte die äussern Theile mitunter auf eine furchtbare Weise. An den stark „überschoventen“ war gegen das Frühjahr hin der Uebergang in intermittirende Fieber sehr gemein⁴⁾, und nach vollbrachter Krankheit äusserte sich nebst dem Ausfallen der Haare, eine grosse Schwachheit, Geschwulst an den Füßen und übermässige Esslust⁵⁾.

Die Seuche vermochte sich aber diessmal nicht den Sommer durch zu erhalten — wie im sechszehnten Jahrhundert, wie einige Jahre früher zu Neapel — denn mit dem Eintritt des Mai's verlor sie sich überall spurlos, und es traten den Sommer über nur unbedeutendere Leiden an ihre Stelle, die Sterblichkeit war äusserst gering.

Gegen Ende des Jahres brach aber eine heftige Kälte mit Nordwind ein⁶⁾, „und mit der Kälte ist die Krankheit ausgebrochen, mit der Kälte hat sie zugenommen und mit derselben im Frühjahre aufgehört.“⁷⁾ Doch waren auch jetzt anfangs Nebel mit im Spiel, wie sie einst Dodonaeus beschuldigte. Ueberschwem-

Wiederkehr der Krankheit im Winter darauf.
Witterung.

¹⁾ Arands S. 20.

²⁾ Opitz S. 22. Fauken S. 12. Arands S. 29.

³⁾ Kessler S. 80.

⁴⁾ Kessler, Opitz.

⁵⁾ Opitz S. 15.

⁶⁾ Kessler S. 200.

⁷⁾ Arands S. 31.

mungen gingen im Sommer wieder vorher, die bis im September anhielten, und auch diessmahl die Aerndte ganz zernichteten. Arands sah die meisten Kranken im Januar zur Zeit der grössten Kälte und überhäuften Schnee's, und schloss daraus, dass man mit Unrecht früher den „südlichen Winter“ beschuldigt habe ¹⁾. Es ist diess durchaus ein Fehlschuss, denn die Krankheit entsteht nur unter jenen Verhältnissen, hat aber diese merkwürdige Eigenschaft auch mit den Scharlach-epidemien zum Theil gemein, und es möchten sich selbst die Behauptungen Sydenhams und van Swietens bei genauerer Nachsicht auf ähnliche Weise erklären. Die Seuche brach zuerst in den Städten, hernach auf dem Lande aus, und zwar überall, wo sie Jahrs zuvor gewesen; in kurzer Zeit bemerkte man wieder die schon früher nicht bezweifelte Ansteckungskraft.

Schlim-
merer
Charak-
ter der
Seuche.

Kanton
Bern in
der
Schweiz.

Aber auch diessmal hatte die ganze Epidemie wieder die schlimmste Gestalt, die Sterblichkeit war fast einmal grösser als vorher. Die ungeheuerste Entkräftung stellte sich gleich beim Erkranken ein, die Leidenden beschäftigten sich beständig mit Todesgedanken, gegen den siebenten Tag brachen häufig Petechien aus, sie verfielen in Stupor Coma, wussten nach der Genesung nicht mehr, was mit ihnen vorgegangen, starben aber dennoch meist an der Lungenentzündung und an der durch die copiösen Durchfälle herbeigeführten Entkräftung ²⁾. Auch im Mutterlande regte sich das Uebel wieder, denn während dem zu Kilchdorf und Gerzensee eine Bräune, die schnell in Brand überging, die Kinder tödtete, starben die Erwachsenen an der bösartigen Lungenentzündung.

Lungen-
seuche
1771

Die eigenthümliche Seuche des Rindviehs war mit von den Alpen ausgegangen, hatte besonders 1771 in

¹⁾ Arands S. 67.

²⁾ Kessler S. 184.

der Herrschaft Sax stark geherrscht, und dauerte in der Ebene immer noch fort; und sie bewies „durch die Affection der Respirationsorgane, deren rothlaufartiger Charakter sich durch die über die Fläche der Gedärme hin erscheinenden Brandflecken zu erkennen gab, und die, wenn es günstig gehen sollte, erscheinenden Beulen und Geschwüre über die „ganze Oberfläche des Körpers“ ¹⁾, eine grosse Aehnlichkeit mit dieser Krankheit.“

Merkwürdig ist's, dass auf diesen Auslauf wie bekannt, der biliöse Krankheitsgenius nachfolgte, gleichwie ein anderes endemisches Uebel, nämlich die Cholera, uns neulich den Eintritt des nervösen verkündet hat.

Dreizehn Jahre später begegnen wir schon wieder einer, wenn auch beschränkteren Verbreitung. „Das bösartige Brustfieber hat im Februar im Buchholterberg angefangen, verbreitete sich darauf über den Kerzenberg und die Kirchgemeinde Diesbach, wo schon bei 40 Personen gestorben sind, worunter eine grosse Anzahl starker und gesunder Leute. Die Krankheit ist immer noch im Zunehmen, und das wird nicht verwundern, wenn man die gegenwärtige lauchte Witterung in Erwägung zieht. Kinder haben dieselbe nicht. Sonderbar ist es aber, dass zu gleicher Zeit in diesen Bergländern das Scharlachfieber mit Halsentzündung, das Masernfriesel und Blatternfieber unter ihnen herrschen, und sich bei ältern Leuten intermittirende Fieber zeigen, ohne die Art der herrschenden Krankheit, wie es sonst der Fall ist, anzunehmen und faulicht und bösartig zu werden. Dieses bösartige Faulfieber verläuft sehr geschwind, 3 — 7 Tage sind die gewöhnliche Dauer, selten leben die Kranken länger, wenn sie sich nicht erholen, und es sind bis dahin die Hälfte gestorben.“

in der
Herr-
schaft
Sax.

1783
Ur-
sprung
des bös-
artigen
Brust-
fiebers
im
Buch-
holter-
berg,
einem
Ge-
birgs-
dorf des
Kantons
Bern.

Schar-
lach und
Pocken
unter
den Kin-
dern.

¹⁾ Schnurrer Bd. II. S. 362.

Be-
schrei-
bung
der
Krank-
heit von
Dr.
Stadt-
arzt
Wyss.

„Die Krankheit fängt gemeiniglich ohne Vorläufer, mit einem langanhaltenden, schüttelnden Froste an. Selten spüren die Kranken schon vor dem Froste Hitze, oder Drücken auf der Brust; Mattigkeit und flüchtige Schmerzen in den Gliedern. Nach demselben kommt Ekel und Erbrechen, oft mit einer unangenehm brennenden, mehr innerlichen Hitze, mit sehr heftigem Kopfschmerz, vollem, geschwindem und ziemlich harten Puls. Das Fieber dauert nun fortwährend fort und es gesellt sich bald eine erstaunliche Schwäche hinzu. In Kurzem fängt die Brust an mitzuleiden, sie haben einen faulen Seitenstich, oder auch nur ein Drücken mit trockenem Husten, das Athmen wird beklommen, es kommt heftige Angst und brechen örtliche Schweisse am Kopf und Brust aus, während dem die untern Gliedmassen kalt sind. Zuletzt kommt Röcheln, die zuvor gallige Zunge wird schwarz, die Zähne werden mit einem gleichfarbigen Schmutz besetzt, der Puls ist klein und sehr geschwind, und unter diesen Umständen sterben die Kranken. Voraus gehen bei Einigen noch Zuckungen, und fast als ein Vorbote des Todes, eine kurze Erleichterung, sie stehen auf, verrichten ein paar Stunden lang ihre Geschäfte, und legen sich entkräftet wieder nieder, um zu sterben“ 1).

Schar-
lachfrie-
sel im
Emmen-
thal.
Aus-
breitung
des
Brust-
fiebers
da-
selbst.

Auch im Emmenthal herrschte das Scharlachfriesel unter den Kindern. Nachdem sich aber das Brustfieber dort ausgebreitet hatte, machte es „Krankheitsversätze auf Gehirn und Leber“ und liess häufig — an den Ufern der Emme — ein kaltes Fieber zurück, auch gesellte sich bisweilen ein „bösesartiges Halsweh“ hinzu, bis der wieder eintretende Nordost und Schnee der Epidemie ein Ende machte 2).

1) Sanitäts-Manual von Bern 1783 S. 182. Relation von Dr. Stadtarzt Wyss, der zur Untersuchung abgesandt wurde.

2) Anhang V.

Zwei Jahre später erschien darauf eine Schrift vom Rathe der Gesundheit zu Bern über diese endemische Krankheit, wegen der fast jedes Jahr Avisen eingingen, — in der sie als „faulichter Stich“ mit seinen Versätzen im Sinne der damaligen Faulfiebertheorie abgehandelt wird, — mit der Weisung, jedem angehenden Arzte nach dem Examen ein Exemplar zuzustellen, was denn auch allmählig bewirkte, dass die Epidemien in den entfernten Thälern wenig mehr zur öffentlichen Kenntniss gelangten ¹⁾.

Endlich wird diese Krankheit Gegenstand der Controverse. Die Veranlassung dazu gab der gerechte Unwille über die Misshandlung, welche sie erlitt. „Unbekümmert, woher das Uebel komme, unwissend, was es sey, aber frech genug es zu behandeln, wurde nach hergebrachter Sitt und Weise Ader gelassen, gebrochen, laxirt — und expedirt. Die Künstler wunderten sich, warum so kräftige Mittel nicht besser halfen, und das Volk glaubte sterben zu müssen, wie es geschah, man fing sie bald an wie das gelbe Fieber zu fürchten.“ ²⁾

Ausserordentliche Gewitter und Regengüsse im Sommer 1806 veranlassten Ueberschwemmungen und Erdbeben im August in Uri und Unterwalden ³⁾, hernach den Bergschlipf des Rufi ⁴⁾. Der heftigste Südwind wehte den ganzen Sommer hindurch und liess auch im Winter die Erde sich nur auf kurze Zeit mit Schnee bedecken. Schon im September brach sodann das „böartige Gallenfieber“ in Uri, darauf in Unterwalden und

¹⁾ Die Heilungsart der herrschenden Faulfieber für Landärzte und Landleute. Bern 1785. 8.

²⁾ Dr. Troxler einige Worte über die grassirende Krankheit und Arzneikunde im Kanton Luzern im Jahr 1806. Zug bei Alois Blunschli. 12.

³⁾ Schnurrer Chronik Bd. II. S. 486.

⁴⁾ Dr. Zay Goldau und seine Gegend, was sie war und was sie geworden. Zürich 1807. 8.

auch in Glarus aus. Hier wurde besonders die Aehnlichkeit mit dem gelben Fieber hervorgehoben, die sich durch häufige Ohnmachten, ausserordentliche Entkräftung, schnelles Gelbwerden der Haut und rasch tödtlichen Verlauf aussprach ¹⁾. Mit dem Januar erschien sie im Kanton Luzern besonders tödtlich in dem armen Dörfchen Urswyl auf sumpfigem Boden, sowie zu Hochdorf und verbreitete sich rasch über die ganze Umgegend. Unter den Kindern hauste die brandige Bräune, wobei es in seltenen Fällen zur Scharlach-eruption kam ²⁾, und die Lungenseuche in und ausserhalb den Grenzen der Schweiz unter dem Hornvieh ³⁾.

Troxler bezeichnete das Uebel als eine Febris cachectico-typhosa, um dadurch seinen allgemeinsten und wesentlichsten Charakter, das gleichzeitige und gleichnamige Ergreifen der Kräfte und Säfte anzudeuten, welches sich unmittelbar nach dem Ausbruche äusserte und während dem Verlaufe in den vielfältigen typhösen Symptomen hervortrat — glaubte mit Recht, die Alten hätten diese Krankheit zu den perniciosen gezählt, und suchte die Ursachen in der schlechten Witterung und dem Genusse der grösstentheils missrathenen Vegetabilien. —

Ein anderer Arzt hielt sie für eine biliös-rheumatisch-catarrhalische Lungenentzündung, die auch sonst zu gewissen Jahreszeiten unter dem Landvolk vorkomme, und behauptete, dass die Krankheit wenigstens in der Stadt Luzern einen sthenischen Charakter habe und Anfangs Blutentziehungen vertrage, auch fand sich „die Lunge entzündet, von Blut und eitriger

¹⁾ Ueber die Salzsäure und eine Epidemie, die mit dem gelben Fieber manche Aehnlichkeit hatte, von Dr. Zugenbühler zu Glarus. Hufelands Journal Bd. XXV. 4. Stück S. 86.

²⁾ Gütigste Mittheilung Hrn. Prof. Dr. Troxler's.

³⁾ Uebersicht der Verhandlungen der Sanitäts-Commission zu St. Gallen von 1806 — 7 S. 16.

Materie strotzend, schwer, im Wasser untersinkend, und ihre Oberfläche mit gerinnbarer Lymphe überzogen, in der Brusthöhle nebenhin noch eine grosse Menge Wasser" 1).

Es ist diess nicht unwahrscheinlich, da wir wissen, dass auch zu Lausanne der entzündliche Charakter vorherrschte, was sonst nirgends der Fall war in der ganzen Umgegend, — und es erklärt sich vielleicht aus dem Umstande, dass die Bewohner solcher Städte immer weniger verhältnissmässig dem Nahrungsmangel — als der einen Wurzel, — ausgesetzt sind.

Zuletzt kam sie noch unter die Herrschaft der Jatrochemie, als eine Azotenese — weil die Erde nie lange mit Schnee und Eis verschlossen, sondern vielmehr häufiges Thauwetter und stürmende Südwinde alle Schlünde öffneten und die Azotdünste denselben entlockten, bis durch das neue Aufleben des Pflanzenreichs das Azot wieder eingesogen und dadurch die epidemische Krankheit in ihrem Laufe gehemmt wurde. Noch mehr aber; als die Reich'schen Fiebermittel in Anwendung kamen, die aus Sauerstoff bestehen, — war's als wenn der Hauch einer wohlthätigen Fee über die leidenden Kranken wäre hingegossen worden. Dabei stellte sich die Beobachtung heraus, dass das Beisammenschlafen schnell ansteckte, sowie überhaupt der Dunst der Kranken in geschlossenen Räumen 2).

Troxler, der diese Krankheit zu Münster beobachtete, nennt uns folgende Hauptzüge als constant: 1) Fieberbewegungen, welche sich vorzüglich durch den starken Frost, mit dem sie anhoben, und die darauf folgende stechende Hitze auszeichneten, und welche ihre Exa-

Haupt-
züge
nach Dr.
Troxler.

1) Bemerkungen gegen Dr. Troxler's Einige Worte u. s. w. von Dr. Richli. Luzern bei Xaver Meyer. 1806. 12.

2) Ideen über die Schrift des Hrn. Dr. Troxler von Dr. Segesser. Luzern bei Thüring. 1806. 12.

cerbationen vorzüglich um Mittag und Mitternacht machten;

2) Schwindel und Kopfschmerz, welche in Schlaflosigkeit und Delirien übergehen;

3) Stechen, welches oft die Brust, oft den Unterleib, zuweilen auch die Extremitäten ergreift;

4) Erbrechen, welches gewöhnlich auf die Spannung und Trockenheit der Haut folgt und mit Durchfällen oder Schweissen sich aufzulösen pflegt. Die Krankheit entschied sich gewöhnlich innerhalb 7 Tagen, zuweilen kam eine Gelbsucht hinzu, es äusserten sich Geschwüre über den Körper, nicht selten war aber ursprünglich der Kopf oder Unterleib ergriffen, überhaupt die grösste Variation in den Erscheinungen ¹⁾).

Auch diessmal durchzog die Seuche wieder einen ^{Deutsch-land.} grossen Theil der Schweiz und Deutschland. Fast überall wurde sie ihrer täuschenden Vielgestaltigkeit wegen als eine typhöse Form betrachtet, mit vielen Klagen über bedeutende Sterblichkeit und unzweideutigen Spuren von Ansteckung ²⁾).

Dr. Joerdens zu Hof sah häufig in schlimmen Fällen schon am fünften, gewöhnlich aber neunten Tage eine „sphacelöse Halsentzündung“ hinzugesellen, — alles Uebrige wäre unnütze Wiederholung ³⁾).

¹⁾ Dr. Troxler: „Noch etwas als Folge einiger Worte über die grassirende Krankheit und Arzneikunde im Kanton Luzern. Baden 1806. 8.

²⁾ Jahn Bemerkungen über die Nervenfieber und das Quecksilber. H. I. Bd. XXIII. 1. Stück. S. 109.

³⁾ Semiotische Bemerkungen über das auch zu Hof im Jahr 1806 herrschend gewesene Nervenfieber. H. I. Bd. XXV. III. Stück. S. 85. Bemerkungen über die herrschende Krankheitsconstitution in der Stadt Fulda im Jahr 1806 von Dr. Schneider. Horns Archiv III. Bd. S. 112. Ueber die epidemisch-rheumatische Lungenentzündung auf der Insel Rügen. H. I. XXIV. St. 1. S. 167.

Bedeutenderes ergab sich unterdessen nichts mehr, bis die siebenziger Jahre wiederkehrten in ihrer ganzen Grausamkeit. Da erschien sie auch wieder in der gleichen Gegend, wo damals, vielleicht am gleichen Ort. —

Viele hundert Schweine wurden im Herbst 1816 innert zwei Monaten auf den Engelberger Alpen von einem „Rothlaufentzündungsfieber“ dahingerafft, das bald die Lungen ergriff mit schwerem Athem, Husten und Erstickungstod, oder die Leber und die Milz zerstörte; immer schon in 18—30 Stunden tödtete, und wo gewöhnlich gegen das Ende des Lebens Petechien über den ganzen Körper ausbrachen ¹⁾.

1816
Seuche
unter
Schwein-
en in
den En-
gelber-
ger Al-
pen.

Der heftigste Südwind blieb darauf den ganzen Winter herrschend, der Schnee schmolz gänzlich, so dass die Alpen in den sonst kältesten Monaten wie im hohen Sommer erschienen; freudiges Leben regte sich unter den Menschen über die frühe Ankunft des Lenzes. Bald konnten aber die wilden Waldbäche die grosse Wassermenge nicht mehr fassen, Ueberschwemmungen waren die Folge, und jene Zeit der Noth und des Elends ist noch in zu frischem Andenken, als dass wir mehr darüber sagen sollten ²⁾. Nachdem mit dem Anfang des März Nordwind und Kälte einfiel, wurden auch die Bewohner des Thals von Engelberg ergriffen, unter denselben Verhältnissen diessmal, wie sie die entstandene Krankheit oft so plötzlich vernichten können, insofern die Nachricht richtig ist. Die Krankheit griff äusserst rasch um sich, besonders in den armen Hütten, befiel häufig alle Bewohner, selbst zwei Aerzte fühlten die Wuth des Giftes; das Volk hielt sie allgemein für

Witte-
rung im
Winter
darauf.

Ueber-
schwem-
mungen.
Theuro.

Erkran-
ken der
Thalbe-
wohner
von En-
gelberg
in Ob-
walden.

¹⁾ Eine Seuche unter den Schweinen auf den Engelberger Alpen im Jahr 1816, von Thierarzt Heess im Archiv für schweizerische Thierheilkunde Bd. II. Heft I. S. 16.

²⁾ S. Zollikofer die Kantone St. Gallen und Appenzell in dem Hungerjahre 1817. II Bde. 8.

ansteckend und die Nachbarn sprachen von Absperrung des Thals. Eine grosse Anzahl litt auch an Folgen des Südwindes und der Furcht: sie schwankten zitternd und muthlos einher, ohne wirklich krank zu seyn ¹⁾).

Krank-
heitsbe-
schrei-
bung
nach
Dr.
Richli.

Die Gestalt des Uebels war dieselbe, wie immer in der alpinen Region. Ohne Vorläufer, Frost und Hitze, stechende Schmerzen auf der Brust, die häufig ihren Ort änderten, wenig Husten mit ziegelfarbenem, gelblichem Auswurf. Geröthetes Gesicht, mit gelbem Anflug, glänzenden Augen; Kopfschmerz, Ekel und Erbrechen; gelb belegte Zunge. Alle Erscheinungen in den ersten zwei, drei Tagen täuschend gelinde, ein Umstand, dem man auch damals, wie in den neuesten Tagen, die grosse Bösartigkeit der Krankheit zuschrieb, insofern nicht mit Unrecht, als der Zeitpunkt geeigneter Hülfe meist versäumt wird. — Gleich von Anfang an aber eine ungewöhnliche Entkräftung, später Durchfälle, Meteorismus, Delirien, und gewöhnlich am siebenten Tage der Tod. Bei einem Manne Erscheinen von Beulen als günstige Krise. ²⁾ Eine Bettelfrau brachte sie darauf über das Gebirg nach Källi. In der Hütte, wo sie die Nacht zubrachte, wurden schnell 11 Personen befallen und starben fast alle. Ganz langsam schlich die Seuche dem ausgetretenen Bache nach gegen das Dorf Kerns zu, und raffte dort bei 50 Personen dahin. Merkwürdig war's, der Umsprung geschah hier meist auf die Milz und das Herz, und man fand das erste Organ fast immer breiig erweicht (eine äusserst häufige Erscheinung an Gewässern und Sümpfen) und das Herz ganz matsch, entzündet und brandig. — Ob schon in diesem Lande eine Verachtung der Todesfurcht — wie bei den alten Völkern — getroffen wird, so blieb dennoch die Verzweiflung nicht

Kerns.

Ge-
müths-
ein-
druck.

¹⁾ Anhang VII.

²⁾ S. die interessante Handschrift abgedruckt im Anhang VI.

aus, man suchte durch öffentliche Gebete und feierliche Umzüge den Zorn des Himmels zu beschwören, — Rückerinnerungen an verwandte Erscheinungen im Mittelalter.

Das benachbarte Sarnen blieb wieder verschont, in Sachseln aber starben 40, in Gywil 60, in Lungern 40 Personen während des Aprils und Mais. Oft rettete hier ein erscheinender Rothlauf das Leben, wenn alles schon verspielt erschien, und der Friesel war eine gewöhnliche Erscheinung in den überheissen Stuben. — Hierauf überschritt die Krankheit den Brünig und machte ihre Herrschaft zu Meyringen sehr empfindsam geltend, und verlor sich dann im Gadmenthal.

Sarnen
ver-
schont.
Sach-
seln.
Gywil.
Lun-
gern.

Meyrin-
gen im
Hasli-
thal.

Kanton
Bern.

Erst weiter unten im Kanton Bern herrschte sie wieder in mehreren Bergdörfern — zu Riggis und Ruggisberg, Lauperswyl, Rüdenswyl, Lindt äusserst bösartig. Zu Rüdenswyl starben 55 Personen; sie dehnte sich dann auch über das Amt Aarberg aus, und das Collegium Insulanum erklärte sie jetzt für ein „Gallenentzündungsfieber.“¹⁾ Die Namen ändern mit den Zeiten, wenn auch nicht die Natur! —

Amt
Aar-
berg.

Mit Recht wirft Schnurrer die Frage auf, warum die Faulfieber der Jahre 1771 — 72 bei so grosser Aehnlichkeit der übrigen Umstände, jetzt gar nirgends bemerkt worden seyen?“²⁾ Die Antwort kann erst jetzt gegeben werden, nachdem wir wissen, dass die Krankheit sich zwar im Mutterlande erhoben, aber — gerade im umgekehrten Verhältnisse mit der Cholera — nicht so weit verbreitet hat, denn es fehlte das eine Moment, die feuchtwarme Luft, die damals wirksam war. — Den letzten Nachklang von der Krankheit, die zuerst in den hohen Alpen die Schweine ergriffen, und hernach auch auf die Menschen übergegangen, finden wir unter den

¹⁾ S. M. von Bern 1817 S. 365.

²⁾ Chronik der Seuchen Bd. II. S. 542.

Krank-
heit un-
ter den
Pferden.

Pferden der ebneren Schweiz ¹⁾. Sie befiel auch hier bald die Lunge, bald das Hirn, oder den Darm, ja nicht selten wechselten alle diese Formen in Zeit von einer Stunde mit einander ab. Schnell nahm das Leiden den typhösen Charakter an. Der zuerst aufgeregte Puls sank, die Thiere wurden äusserst matt, der Haut entströmte eine stechend brennende Hitze, es stellte sich Meteorismus, zuweilen Schlafsucht, oder die Symptome des stillen Kollers ein. Das Athmen wurde beschwerlicher, die ausgeathmete Luft stank, die Kräfte sanken immer mehr, und schon am 3—5 Tage war der Verlauf vollendet. Bei günstigem Ausgange erschienen Geschwulste unter der Haut, die bald in Eiterung übergingen. Die Section wies Röthung der afficirten Gebilde, oft brandiges Absterben nach; das Gehirn war breiig erweicht, die Lungen vereitert.

1832
Epidemie in
Uri,
Wallis
und
Tessin.

Mit der Ausbreitung der Cholera in den Nachbarstaaten im Anfange dieses Decenniums, lebte alsbald auch die Seuche der Alpen wieder auf, und es häuften sich im Winter 1832—33 in Uri, den obern Thälern von Wallis und Tessin, Epidemien über Epidemien, die der indischen Brechruhr an Bösartigkeit und Verheerung im geringsten nichts nachgaben. Im Jahr darauf aber begann eine grössere Verbreitung, genauerer Betrachtung werth.

1833
Ursprung
im
Hoch-
thal von
Ursern.

Schon frühe im Herbste zeigten sich einige Fälle im hohen Ursern, in Uri, dessen tiefstes Thalgelände 4556 F. über's Meer erhaben liegt. Vom 8. Oktober an erkrankten aber — wie immer, zuerst die ärmsten Bewohner — von Hospenthal, einem Dörfchen von 500

¹⁾ Abhandlung über eine in den Monaten Juli, August und September 1817 offenbar epizootische Krankheit unter den Pferden in den Oberämtern Winterthur und Zürich, von Oberthierarzt Michel. Archiv Bd. II. S. 39.

Einwohnern, wovon bis im Frühjahr 49 hingerafft wurden¹⁾. In Andermatt dehnte sie sich schon über die Wohlhabenderen aus und erfüllte die Gemüther der friedlichen Thalbewohner mit Todesangst. Weiter unten blieben die Dörfer Göschinen und Wasen, welches letztere im vorigen Jahre hart mitgenommen wurde, verschont, dagegen zog die Seuche überall in die Seitenthäler hinein. Bei einem jungen Manne aus dem entlegenen Göcheneralpthale, der wahrscheinlich der ärztlichen Behandlung entbehrte, erschien gegen das Ende des Lebens ein Exanthem ähnlich dem, wie es einst Dunus in Zürich sah²⁾. Es waren erbsengrosse Blasen mit einer schwarzblauen Flüssigkeit gefüllt, im Gesicht und an den Armen, die der Leiche ein schauderhaftes Ansehen verliehen, so dass man sie ganz abgelegen begrub.

Im Januar wurden Silinen, Estfelden und Gurtnellen befallen, während Altdorf, Seedorf und Flüelen, die wohlhabenderen Cemeinden, nur wenige Fälle hatten. Sie befiel auch hier die Leute ohne Vorboten, mit Frost, darauf Hitze und äusserst leicht stechendem Schmerz in der Brust, der häufig seinen Sitz änderte; nie sah man aber in Ursern unter mehr als 60 Fällen den Umsprung auf ein anderes Organ. — Die Schmerzen verloren sich zuweilen schnell und lange, an Intermision gränzend. Die Athmungsbeschwerde war unbedeutend; der Husten mässig; der Auswurf gering, rostgelb, selbst schwarzbraun; die Kranken konnten auch meist auf allen Seiten gut liegen. Der Puls war voll, anfangs beschleunigt; das Gesicht geröthet, mit einem gelben Teint versehen; häufig Ekel und Erbrechen grasgrüner Massen; gelb belegte Zunge; quälender Durst, besonders nach Kaltem gerichtet; äusserst veränderlicher Harn, wasserhell, braun, trüb, gelb. Die ersten

Silinen,
Estfel-
den im
Januar.

Symp-
tome der
Krank-
heit in
Ursern.

¹⁾ S. die Mortalitäts-Tabelle im Anhang VIII.

²⁾ S. oben S. 8.

zwei Tage alles sehr gelinde, so dass die Kranken immer Hoffnung hatten, bald wieder gesund zu seyn; aber schon jetzt empfanden sie eine gewisse Unbehaglichkeit und Hinfälligkeit, die ihnen das Aufstehen trotz dem besten Willen unmöglich machte, oder sehr erschwerte. — Nach dieser Zeit traten aber bald Delirien hinzu; die Theilnahme an der Aussenwelt verschwand; der Bauch trieb sich auf; an die Stelle der frühern Stuhlverstopfung kamen wässrige Durchfälle mit eigelben, flockigen Massen vermengt; die Respiration wurde immer grösser, es gebrach zuletzt an Kraft und Willen auszuwerfen. Das nun blassgelb entstellte Gesicht war häufig in der Wangengegend bleifarben; die Zunge schwarz, sowie die Zähne mit einem schwarzen Ueberzug bedeckt; der Puls intermittirte; auf der brennend heissen Haut brachen stinkende klebrige Schweisse aus, und die Kranken starben in diesem Hochthal zuweilen schon am dritten, meist aber am fünften Tage, wie es Haller auch in den hohen Thälern des Wallis sah, und es scheint demnach je höher der Ort, desto grösser die Bösartigkeit, um so schneller der Verlauf. Gegen Ende des Lebens, das meist unter den Zufällen von Erstickung erlosch, brachen nicht selten Petechien über den Körper aus. Dem Tod voraus ging häufig ein Gefühl von Wohlseyn und Kraft, so dass die Kranken an ihren Geschäften blieben. Oder es kamen Krisen am 6 — 7 Tage, erleichternde Schweisse, gelbröthliches Sediment im Harne, der sich anhellte; nur in einem Falle hier critischer Friesel; in Silinen aber sah man mehrmals Rothlauf. Immer blieb jedoch eine äusserst langwierige Reconvalescenz; grosse Schwäche und Neigung zu Recidiven zurück.

Jenseits des See's, in Bauen, erkrankte Niemand, und im ersten unterwalden'schen Dorfe Emmeten nur eine Weibsperson, und zwar noch später als in Beggenried. Hier an den Ufern des Vierwaldstättersee's entwickelte sie sich wieder selbstständig und befiel auch

diesmahl nur die Abendseite des Thals. — Es erkrankte zuerst am 26. November eine alte Frau ohne allen Verkehr, und in wenigen Monaten folgten ihr 95 Personen in's Grab. Es waren aber lange ausschliesslich alte, cachektische Individuen, an chronischen Catarrhen u. dgl. leidend, bis sie endlich auch die Kräftigern nicht verschonte. — Die Bestürzung war hier ohne Gleichen, man erblickte eine in den Gebirgen sich anders gestaltende Cholera in ihr und das beständige Läuten der Sterbeglocken vermehrte die Todesangst. Ein Schiffer, der während der Höhe der Epidemie von Schwyz herüber kam, wurde auch inficirt und starb am sechsten Tage der Krankheit, ohne dass sie sich auf seinem heimathlichen Boden weiter fortzupflanzen vermocht hätte; gleichwie ähnliche Thatsachen auch vom gelben Fieber bekannt sind. — Man sah das Uebel immer in den befallenen Häusern weiter um sich greifen, und gegen den Februar hin nahm es häufig die Gestalt an, wie es sich in der Ebene zeigt; die Kranken lebten bis auf den 20. bis 25. Tag, starben aber dennoch, während anfangs der 5. bis 6. gewöhnlich Todestag war.

Beggen-
ried
Kanton
Unter-
walden
26. No-
vember.

Im benachbarten Buochs starb der erste Mann am 19. December, dem alsbald seine Wärterin nachfolgte. Stans war der letzte Ort jener Gegend, der noch sehr schonend heimgesucht, aber auch wieder mehrere seiner blühendsten, stärksten Einwohner zum Opfer brachte.

Buochs
19. De-
cember.

Stans
Ende
Novem-
ber.

Aber schon hier hatte das Uebel häufig eine veränderte Gestalt. Es begann im Larynx unter groupähnlichen Symptomen, sprang auf die Lungen, von diesen auf den Darm über. Oder die Milz, die Leber wurde zuerst befallen, die Kranken empfanden hier Stechen, und in allen diesen Fällen war die Milz in einen Brei aufgelöst, die Leber matsch und brandig. Auch die kritischen Ausscheidungen zeigten sich vielfacher, gewöhnlich Phlyctänen um den Mund herum, viele Dutzende von Geschwulsten über den Körper, die lange eiterten, Urticaria, Scharlach, das pockenartige Exanthem der

Alten, am häufigsten aber Friesel mit grosser Tendenz zum Zurücksinken.

Ueber-
schwem-
mungen
in Uri
und Un-
terwal-
den.

Grosse Ueberschwemmungen, deren Verheerungen in Uri noch jetzt zu sehen sind, gingen im Sommer vorher. In Unterwalden waren die Wiesen und Felder durch das Uebertreten der Thalbüche, besonders in der Gegend, wo sich die Krankheit hernach zeigte, ganz mit Schlamm bedeckt, ein mooriger Geruch erfüllte die Atmosphäre, und man brachte die Entstehung derselben ganz allgemein mit diesem „Versaaren,” wie man's nannte, in Zusammenhang.

Witte-
rung.

Der Schnee war den ganzen Winter über unbedeutend, die Luft feuchtwarm, Süd- und Westwinde herrschend bei sehr tiefem Barometerstand¹⁾, und überall stellte sich die Beobachtung heraus, dass bei jedem neuen Sturm wieder mehr erkrankten und die Befallenen schneller dahin starben.

Topo-
graphi-
sche Ei-
genheit
des Ur-
sern-
thals.

In Ursern war sie von keinem anderweitigen krankhaften Vorgange begleitet, ausgenommen, dass sich sehr viele Menschen äusserst ermattet und flüchtige Stiche in der Brust fühlten. Beachtung verdient die Eigenthümlichkeit dieses Thals, die es wahrscheinlich mit allen jenen Höhen gemein hat, dass fast niemals Exantheme auf der äussern Haut gesehen werden.

Schar-
lach in
Unter-
walden.
Influen-
za.

In Unterwalden aber herrschte der Scharlach epidemisch unter den Kindern, und selbst Erwachsene blieben davon nicht verschont; die Influenza war unmittelbar vorausgegangen und die Lungenseuche wüthete im Engadin.

De-
rets-
sch-
wil

Kaum war der Sturm in Ursern losgebrochen, so erschien die Seuche — denn Volkskrankheiten gehorchen immer noch unerkannten Gesetzen bei ihrer Verbreitung — zu Deretschwil, einem Bergdorfe des Kantons Aargau, unweit Baden. Nebst der Influenza

¹⁾ Nach den Beobachtungen Hrn. Dr. Deschwanden in Buochs, in Händen des Verf.

ging im Reussthale eine Pneumonie vorher, die sich oft zum Typhösen hinneigte.

Kanton
Aargau
16. Ok-
tober.

Sie befahl anfangs nur die Arbeiter in den dumpfen Kellergewölben und zeigte hier erst recht ihre verkappte Natur. Denn fast immer war von den Lungen ein Umsprung auf andere Organe zu bemerken, und gar häufig geschah er der Reihe nach auf das Herz, den Magen und zuletzt das Gehirn, welche Organe denn in wenigen Tagen vereitert getroffen wurden. Während ihrer ganzen Dauer herrschte ein beständiger Staubregen. Mit dem Eintritt von Schnee und Kälte gegen Ende des Jahres konnte sie ihre Herrschaft nicht länger behaupten, hinterliess jedoch einen bleibenden Eindruck in den Gemüthern der dortigen Bewohner, in der Art, dass sie gelobten, zehn Jahre lang jährlich fünf Feiertage für die Befreiung von der heimtückisch-grausamen Krankheit zu halten.

Um-
sprung.

Ge-
müths-
ein-
druck.

Zum Schlusse erwähnen wir noch einer kleineren Verbreitung im Laufe dieses Jahres, wie solche fast alljährlich da oder dort im Gebirge sich ereignen. Sie steht im auffallenden Causalnexus mit einem Erkranken der Thiere in höherer Luftregion und hat anerkannt mit ihm denselben Grund.

Viele tausend Vögel, zuerst nur Drosseln (*turdus musicus torquatus* etc.) später aber aus allen Familien, wurden von der Mitte März an bei 4—10 plus R., als der Frühling zu erwachen schien, der Aare entlang von Biel bis Aarau todt gefunden. Auch in Bündten wollte man dieselbe Krankheit gesehen haben. Schon vor dem Beginne der Epizootie verliessen die Sperlinge ihren Aufenthalt und rotteten sich zusammen, die Finken und Heher (*corvus glandularius*) hoben sich unter eigenthümlichen Geschrei hoch in die Luft. Die Thiere fielen herunter, oft in's Wasser, ohne Versuch sich zu retten, eingefangen rannten sie scheu im Käfig herum, ohne die sich ihnen nähernde Hand zu bemerken, das Auge wurde später ganz trüb, sie frassen nichts und starben in

Erkran-
ken der
Vögel
im
Früh-
jahre
1837
in der
Schweiz

wenigen Tagen. An mehreren Orten wollte man die Erkrankten geniessen, fand sie aber so bitter, dass man sie wieder wegwerfen musste. — Nach den interessanten Untersuchungen Hrn. Prof. Hugi's und Hrn. Oberthierarzt Lüthi's zu Solothurn, waren die Vögel meist sehr abgemagert; bei vorgeschrittener Krankheit bemerkte man schwarze Flecken am Bauche; die Kloake war schon aussen sichtbar stark entzündet, oft brandig, und die Muskeln wiesen sich beim Durchschneiden ganz welk, blass, in's Gelbe spielend aus. Hr. Oberthierarzt Lüthi fand die Lunge immer 4 — 5 Mal unter 10 Fällen entzündet, mit Brandflecken bedeckt, die Leber war ohne Ausnahme vergrössert, mürbe und meist brandig; der Magen innen gelblichbraun, oft schwarz gefleckt, ebenfalls mit brandigen Stellen versehen; das Fett, Bauchfell, und die Häute der Windzellen ungewöhnlich gelb gefärbt.

Um diese Zeit erlagen auch viele Bewohner der Gebirge dem krankmachenden Einflusse. Zu Briegels, einem hohen Bergdorf des Kantons Graubünden, wo die Einwohner die übel gerathenen Feldfrüchte beschuldigten, dann weiter unten in Tamins herrschten kleine Epidemien. Von Guggisberg aus, einem hoch gelegenen Orte am Fusse der Alpen im Kanton Bern, nahm sie ihre Richtung gegen den Kanton Solothurn über Kirchberg, Kriegsstetten u. s. w., die Meisten in dem sumpfigen Delta zwischen der Aare und Arve ergreifend — wo nicht Wechselfieber vorkommen, sondern die Typhen endemisch sind — und blieb dann beschränkt auf Solothurn, von Hrn. Dr. Kottmann alsbald als diese alpine Form erkannt. Sie ergriff an mehreren dieser Orte ursprünglich das Gehirn und machte da ihren Verlauf durch, wanderte aber insgemein von einem Organ auf das andere über. Die Influenza war der Begleiter, wie wir es so oft gefunden — der wohl die Bedeutung zukommt, den anomalen Zug nach der Brust hin zu bestimmen, nach dem allgemeinen Gesetze, dass gereizte

Organe vorzügliche Anziehungspunkte für Krankheiten werden. — Die herrschende Constitution ist auch daraus zu erkennen, dass nach den Beobachtungen Hrn. Prof. Demme's im Hospital zu Bern die unbedeutendsten Verletzungen sogleich einen Rothlauf nach sich zogen, so dass die chirurgischen Operationen verschoben werden mussten, und im Osten der Schweiz, wie im Rheinthale, Appenzell u. s. w., die Rötheln in der Art herrschten, dass an vielen Orten kein Haus verschont blieb.

Krankheitsbild.

Ich verlange eine Schilderung der Krankheit von einem so getreuen Pinsel entworfen, dass ein Jeder, der das Bild in's Auge fasst, dieselbe bei sich ereignenden Fällen erkennen möge.

Haller Disput. ad. morb. hist. Vol. I.

Es gibt drei Formen, schon Tissot hat sie unterschieden ¹⁾. Die eine ist die Grundform, wie sie sich fast ausschliesslich in der alpinen Region zeigt, sie ist auch überall die vorherrschende.

Abgesehen von den Wirkungen des Südwindes und der Furcht, gibt es durchaus keine Vorboten. Sie befällt mitten im Gefühl des blühendsten Wohlseins, an der Arbeit, im Schlafe, gewöhnlich mit einem leisen Schauer dem Rücken entlang, der bald in einen heftigen Frost übergeht, dem aber die Hitze darauf nicht entspricht. Gleich hernach — seltener erst nach dem 2.—5. Tag ²⁾ — empfinden die Kranken leichtes Stechen auf der Brust, das meist von einer Brusthälfte in die andere wandert, gegen die Schlüsselbeine, den Rücken

Be-
schrei-
bung der
Alpen-
form.

Sub-
jektive
Sym-
ptome.

¹⁾ Lettre à Monsieur Zimmermann p. 12.

²⁾ Anhang IV.

hinzieht ¹⁾, zuweilen sich plötzlich wieder verliert, ganz ausbleibt, oder mit vermehrter Heftigkeit zurückkehrt. Fast immer klagen sie über einen dumpfen Druck unter dem Brustbein. — Die Athmungsbeschwerde aber ist sehr unbedeutend, nur bei tiefer Inspiration vermehrt sich in etwas der Schmerz. Sie können auch ohne geringste Beschwerde auf allen Seiten gleich gut liegen, ziehen aber meist die horizontale Rückenlage vor.

Objek-
tive
Erschei-
nungen.

Dazu kommt Husten meist sehr mässig, mit einem kitzelnden Gefühl verbunden ²⁾, mitunter bis zum Erbrechen. Die Menge des Auswurfes ist gering, oft ganz fehlend, schäumig, mit Blut tingirt, rostfarbig, eidottergelb, in schlimmen Fällen ganz schwarzbraun venös.

Obschon äusserlich weder Geschwulst noch Röthung zu bemerken, so haben doch die Kranken, bei etwas stärkerer Berührung, einige Empfindlichkeit ³⁾. Die Percussion ergibt im ganzen Umfang der Brust einen dumpfen, matten Ton, der bis zur Höhe der Krankheit immer zunimmt, die Auscultation meist ein ganz allmähliges Verschwinden des respiratorischen Murmelns nach, dass bei günstiger Wendung eben so langsam sich wieder einstellt.

Biliöse
Sym-
ptome.

Das Gesicht des Kranken ist stark geröthet, tumescirend; Summen, Sausen vor den Ohren; die Augen injicirt, glänzend, als ob sie in Thränen schwämmen; die Abbuginea aber, so wie die Mundwinkel und Nasenflügel, mit einem widrig grüngelblichen Anflug versehen. Sie klagen über heftig drückenden Schmerz in der Stirn-gegend, auch im Hinterhaupte, die Zunge ist gelblich belegt, an den Rändern häufig bleifarbig, der Geschmack fade, bitter; fast nie fehlt Ekel und Erbrechen eines grasgrünen, eigelben Schleimes, mit etwas Druck im Epi-

¹⁾ Anhang III und IV.

²⁾ Anhang V.

³⁾ Grimm S. 21. Anhang I.

gastrium, bei oft gestörtem, zuweilen fortdauernd gutem Appetit ¹⁾).

Der Puls ist anfangs voll, dem härteren sich nähernd ²⁾, Fieber. beschleunigt, hüpfend, seltener normal, oder schon jetzt klein und geschwind ³⁾. Die Hitze mässig, der Durst quälend, bei feuchter Zunge, später verschwindend; der Urin wasserhell, bierähnlich, safrangelb, röthlich, später immer dunkler werdend, ohne dass sich aber aus seiner Beschaffenheit auf den Zustand des Kranken schliessen liesse. Gegen Abend verschlimmert sich die Sache, das Fieber exacerbirt, bis mit Sonnenaufgang wieder mehr Ruhe eintritt, die mitunter schon gegen Mittag wieder durch eine neue Exacerbation verdrängt wird.

Die ersten zwei Tage sind die Erscheinungen jedoch so gelinde, dass die Kranken die Gefahr gar nicht ahnen, nur eine schon jetzt eintretende ungeheure Kraftlosigkeit — dies pathognomonische Zeichen —, die nicht selten in wahre Ohnmachten übergeht ⁴⁾, mahnt daran.

Nach dieser Zeit verändert sich aber die Scene. Das Gesicht entstellt sich, wird allmählich blassgelb, gewinnt Ty-
phose
Gruppe. einen Ausdruck von Stupor; das Auge ist matt, glanzlos, ein russiger Anflug bedeckt die Zähne und den Eingang in die Nase ⁵⁾; die Geistesthätigkeit sinkt rasch, sie schlummern beständig, gegen Abend kommen stille Delirien; das Stechen verschwindet, dagegen nimmt eine quälend innere Angst überhand ⁶⁾; die Respiration wird mühsam rasselnd, der Auswurf stockt, ist übelriechend, der Bauch treibt sich auf ⁷⁾, es kommen colliquative, wässerige Diarrhöen, mit eigelben, flockigen Massen vermischt, von einem

¹⁾ Anhang V. Anhang IV.

²⁾ S. oben S. 48.

³⁾ Tissot die Epidemie zu Lausanne S. 39.

⁴⁾ Dass. S. 39.

⁵⁾ S. oben S. 49.

⁶⁾ Tissot die Epidemie S. 37.

⁷⁾ Anhang V.

unerträglichen Geruche 1), und schon am 4. Tage wird der Körper häufig gelb 2). Es tritt Exsudation ein, oft in so grosser Quantität, dass die eine Brusthälfte bedeutend hervorragt.

Vor-
boten
des
Todes.

Der nun schnelle, kleine Puls intermittirt, die Zunge ist ganz schwarzbraun, rissig, an den Rändern roth, trocken, so wie die Mundhöhle. Die Haut brennend heiss, trocken, oder in colliquativen, gummösen, äusserst übelriechenden Schweiss zerfliessend; es brechen Petechien aus; die Theile schwellen ödematös an, oder es gesellt sich ein symptomatischer Friesel hinzu, und der letale Ausgang erfolgt am 5 — 6 — 7 Tag. Dem Tod voraus geht sehr häufig das Gefühl wiedererlangter Gesundheit, so dass die Kranken aufstehen, sich ankleiden, mit Lust essen und an die Arbeit wollen, zuweilen aber ahnend, dass sie sterben müssen, zum Geistlichen gehen, ihn um die Sterbsakramente bitten und dergl.

Todes-
art.

Die gewöhnlichste Todesart ist Erstickung. Bei jungen, kräftigen Männern sträubt sich die Natur gegen das harte Geschick; es gehen Convulsionen voraus, der Leib bäumt und windet sich, bis endlich die Kraft erlischt. Schwächliche Frauen und alte Leute sterben hingegen plötzlich, indem sie sich umwenden oder aufrichten wollen, unter den Erscheinungen der Apoplexia nervosa.

Bei günstiger Wendung kommen Krisen am 6 — 7 Tag, in höchst mannigfacher Gestalt.

Krisen
sind
sehr
mannig-
faltig.

1) Allgemeine über die Körper verbreitete Schweisse, mit deren Eintritt die Symptome sich mindern. Gelbröthliches Sediment im Harne, der sich aufhellt und in grosser Menge gelassen wird. Sputa cocta. Auswurf eines gekochten gelblichen Schleimes.

Friesel.

2) Friesel, an vielen Orten häufig, an andern gar nicht gesehen. Offenbar trägt die unmässige Hitze, der die

1) Anhang IV.

2) Haller opera minora Vol. III. p. 37. Anhang V. Troxler, einige Worte S. 26.

Kranken oft ausgesetzt sind, viel zu seiner Erzeugung bei. Weisser ist häufiger nur symptomatisch, die Beängstigung nimmt zu; günstiger ist die Röthe, die unter Brennen und Jucken erscheint und sich regelmässig abschuppt.

3) Ein erbsengrosses Exanthem, das die ältern Beobachter Pocken nannten, ist aber nichts anders, als ein confluenter Friesel. Einzelne Bläschen schmelzen zusammen, wachsen selbst bis zur Haselnussgrösse. Der Inhalt ist eine gelbliche Flüssigkeit, die sich gegen den 10. Tag hin trübt, purulent wird, allmählig eintrocknet, eine gelbe Kruste bildet, sich aber ohne Narbenbildung löst. Pocken.

4) Phlyktänen um den Mund herum, die sich zuweilen über das Gesicht verbreiten — äusserst günstig. Phlyktänen.

5) Rothlauf, selbst über die ganze Brust und die Arme sich verbreitend, wo dann, wenn er in den ersten Tagen erscheint, alle Erscheinungen wie weggewischt sind. In spätem Zeitraume aber, wo die innern Degenerationen schon gesetzt, hilft sein Erscheinen oft nichts mehr. Rothlauf.

6) Scharlachfriesel, die „Friesel und Flecken“ der Alten ¹⁾ sah man auch neulich wieder, scheint aber mehr symptomatisch zu sein. Scharlach.

7) Urticaria, weissgelbe harte Knötchen über den ganzen Körper, — Frank's tuberosa, — neulich in Unterwalden. Urticaria.

8) Geschwülste und Geschwüre über den ganzen Körper welche erstern sich an der Stelle ihrer Entstehung durch Röthe und heftiges Brennen ankündigen, rasch die Grösse einer Wallnuss erreichen, und in langwierige Eiterung übergehen, sehr günstig. Furunkelartige Geschwüre.

9) Der „kalte Brand“ ²⁾, den man in seiner furchtbarsten Gestalt in Neapel sah, immer eine ungünstige Entscheidungsart, die den Kranken wieder mit neuer Gefahr bedroht. Gangrän.

¹⁾ Anhang III.

²⁾ Anhang IV.

Lange bleibt aber noch selbst beim besten Ausgange eine grosse Hinfälligkeit zurück: die Kranken schmelzen auf eine wunderbare Weise¹⁾ und erholen sich schwer: Oft fehlt auch nach beendigter Krankheit die Erinnerung gänzlich an den frühern traurigen Zustand²⁾. Recidive sind nicht selten.

Aus-
gänge in
andere
Krank-
heiten.

In
Phthise.

Das Uebel ist in jenen Höhen zu schnell tödtend, als dass viele andere Ausgänge erfolgen könnten. —

Der gewöhnlichste noch ist der in Phthise, und das wird

nicht verwundern, wenn man die innern Zerstörungen in Betracht zieht. Der Verlauf zieht sich dann in die

Länge; die Kranken werfen äusserst übelriechenden Eiter aus³⁾ und es kommt hektisches Fieber. Ein neues

Leiden, das sich bisweilen hinzugesellt, ist die Bräune, entweder einfache Angina, oder selbst die brandige.

Inter-
mittens.

An Gewässern und Sümpfen ist der Uebergang in gutartige Tertian- und Quartanfieber sehr gemein, jedoch immer erst gegen die Reconvalescenzen hin⁴⁾. Halb-

Läh-
mung.

seitige Lähmung sah Tissot in mehreren Fällen nach Einwirkung atmosphärischer Schädlichkeiten sich einstellen⁵⁾.

Wahn-
sinn.

Wahnsinn sahen Sarcone und Kessler sich plötzlich wieder efinden, nachdem die Kranken schon lange geheilt, oft zu wiederholten Malen, was immer am schnellsten durch Opium bekämpft wurde.

Taub-
heit.

Taubheit, selbst Blindheit bleiben oft noch längere Zeit zurück, weichen aber ohne Kunsthülfe mit dem Zurückkehren der Kräfte.

¹⁾ Anhang V.

²⁾ Tissot, die Epidemie zu Lausanne, S. 39.

³⁾ Anhang IV.

⁴⁾ Tissot, die Epidemie zu Lausanne S. 8.

⁵⁾ Lettre p. 15.

Prognostische Sätze.

I.

Je früher der Kranke Hülfe sucht, um so besser, die ganze Vorhersage wird hauptsächlich hiedurch bestimmt. Wie es zu den typhösen Erscheinungen kommt, ist es schon schlimm.

Starke übelriechende Schweisse gleich im Anfange sind nach Tissot's Beobachtung Vorboten einer heftigen Krankheit, zuweilen führen sie aber eine günstige Entscheidung herbei. Aeusserst schlimm ist es, wenn sie je zu einer Zeit unterdrückt werden; der Bauch treibt sich plötzlich auf und der Kranke stirbt fast unvermeidlich.

Sehr ungünstig ist es, wenn das Brechen 2—5 Tage lang anhält, der wässrige symptomatische Durchfall schon frühzeitig eintritt, ebenso wenn Delirien und Ohnmachten kommen.

Der schwarze, dissolute, stinkende Auswurf, der gegen das Ende oft in grosser Menge ausgeworfen wird, ist meist ein letales Zeichen; dieselbe Bedeutung hat es, wenn gar kein Auswurf erfolgt.

Das Zurücksinken der Ausschläge bei erkannter Naturtendenz ist tödtlich.

Alte, cachektische, an andern Krankheiten leidende Individuen, sowie besonders Säufer, sind am meisten gefährdet.

Von übler Vorbedeutung sind immer auch diese Umsprünge auf andere innere Organe. Umgekehrt verhält es sich aber, wenn in der ersten Zeit ein Rothlauf nach aussen erscheint, je mehr überhaupt die Krisen zur gehörigen Zeit eintreten und je mannigfaltiger sie in einem Individuum sind, desto eher kann man auf vollständige Genesung rechnen. In seltenern Fällen erfolgt die Entscheidung unmerklich.

Günstig ist es, wenn der Puls sich längere Zeit, sowie die Kräfte in einem gewissen Grade halten.

Am leichtesten verläuft die entzündliche Form, bei der auch diese Umsprünge höchst selten sind.

II.

Ent-
zünd-
liche
Form.

Die zweite Form ist die mit entzündlichem Anstrich, welcher nicht nur einzelnen Subjekten, sondern oft ganzen Epidemien, besonders in sonnigen Berggegenden eigen ist, wie zu Bipp, Lausanne und neulich zu Tamins es der Fall war.

Auch hier Frost, Hitze und unverhältnissmässige Entkräftung. Darauf folgt eine sehr schmerzhaftes Beklemmung, die von der Magengrube aus sich über die ganze Brust verbreitet und den Kranken vorübergehend zu ersticken droht, was hier nach Tissot ganz charakteristisch ist ¹⁾. Das Stechen ist heftiger, ändert seltener seine Stelle; bei sehr quälendem Husten kommt nur wenig eines schäumig blutigen Auswurfs. Der härthliche Puls sinkt nicht so schnell; das stark geröthete Gesicht wird auch bald mager und blassgelb, so wie oft der ganze Leib. Die typhösen Erscheinungen kommen später, erst gegen den 6 — 8 Tag, bei passender Behandlung sind sie am leichtesten ganz zu verhüten, und der Verlauf ist überhaupt viel langsamer; am 15 — 16 Tag tritt der Tod unter Suffocationszufällen, oder apoplektischen Symptomen ein, wäh-

¹⁾ Tous les malades ont été attaqués, les uns dès le premier moment du frisson, les autres sur sa fin, les troisièmes un peu plus tard, d'un serrement très douloureux qui avoit son centre au creux de l'estomac et qui embrassant toute la poitrine, angoissoit beaucoup le malade, et genoit considérablement la respiration; j'en ai vu plusieurs chez lesquels elle l'étoit si fort qu'ils paroissent prêts à étouffer: mais heureusement il ne duroit guères plus de trois ou quatre heures, et laissoit le malade plus à son aise. *Ce symptome peut presque passer pour caractéristique dans cette maladie et pouvoit servir à distinguer avec certitude cette espèce des autres.* Lettre p. 34.

rend hier bei günstiger Wendung oft nebst dem Uebrigen ein kritisches Nasenbluten gesehen wird ¹⁾).

III.

Die schlimmste, gefährlichste Form ist die torpide, Torpide
Form. das reine Faulfieber der Alten, weil sie niemals Versätze macht.

Die Kranken haben hier gar keine Spur von Stechen, ebenso fehlt der Husten, — gerade wie der schlimmsten Art der Cholera die wesentlichen Zufälle, Brechen und Durchfall abgehen. — Sie können die Brust ganz leicht ausdehnen: Tiefathmen, ein leichter Druck unter dem Brustbein ist die einzige anomale Sensation.

Das Gesicht ist schon anfangs blass und eingefallen; der stiere Blick verräth den Geisteszustand, indem die Kranken versichern, ganz wohl zu sein, so dass Aerzte, welche neulich aus der Ferne nach Unterwalden kamen, um die Krankheit zu sehen, kaum begreifen konnten, dass die Leute bedeutend ergriffen seien, während dem sie alsbald in die Grube fuhren. —

Die Hinfälligkeit ist hier am auffallendsten. Tissot sah solche Fälle, wo gleich beim ersten Merkmal der Krankheit die Kräfte so gelähmt waren, dass selbst fünf grosse Blasenpflaster nicht die geringste Spur von einer Wirkung erregten ²⁾; fast dasselbe Phänomen wie bei der Pest. Es fehlt überhaupt an aller Reaktion; Brechen und Durchfall sind selten, letzterer, wo er kommt, zuweilen blutig ³⁾. Der Puls ist entweder normal, oder schon jetzt klein und beschleunigt; die Haut fühlt sich kalt an, und die Kranken starben fast immer schon am dritten Tage. — Sie herrschte zu Solothurn, Vivis und den umliegenden Dorfschaften im Jahr 1763

¹⁾ Anhang III.

²⁾ Tissot, die Epidemie zu Lausanne S. 67.

³⁾ Anhang V.

fast einzig ¹⁾, unter den neuern Epidemien aber zu Airolo im Tessin.

Meta-
stasen
auf das
Gehirn.

Wie die Krankheit hinabsteigt in montane Gegenden, gibt sie erst ihre verkappte Natur zu erkennen, springt von der Lunge auf andere innere Organe über, sie rasch in den Zustand heilloser Verderbniss versetzend; befällt äusserst häufig die innern Eingeweide gleich ursprüuglich und macht hier ganz ihren Verlauf durch, oft auch in der Art, dass der Umsprung der Reihe nach von einem Theil auf den andern geschieht, selten jedoch schon in den ersten 24 Stunden, meist nach dem vierten Tage ²⁾. Der gewöhnlichste ist auf Gehirn und Leber. Im ersten Falle kommt aufs neue wieder Frost und Hitze; die Brustsymptome verschwinden, wenn nicht schon Degenerationen gesetzt sind; das Gesicht röthet sich stark, wird aufgetrieben; die Caratiden klopfen und der Kranke verfällt in ein ganz stilles Delirium, was charakteristisch ist, bald kommt aber Sopor, apoplektische Erscheinungen, zuweilen auch Hirnwuth ³⁾, und der Kranke stirbt schnell, wenn sich nicht die Natur durch das Erscheinen eines Rothlaufs nach aussen, einen starken Schweiss, oder eintretenden Durchfall zu helfen weiss. Man wollte hier in neuern und ältern Zeiten das Gehirn vereitert gefunden haben, nach Tissot ist es aber im Zustande der Verjauchung, wie man's auch bei demselben Prozesse auf der Aussenfläche sieht. „Quand le dépôt se fait au cerveau, on trouve ce viscère corrompu et sanieux, plutôt que véritablement suppuré ⁴⁾).

Leber.

Das Leiden der Leber gibt sich durch dumpfen Druck und stechenden Schmerz in jener Gegend zu erkennen, nimmt zudem sehr rasch den typhösen Cha-

¹⁾ Lettre p. 13.

²⁾ Anhang IV.

³⁾ Lettre p. 47. Anhang IV.

⁴⁾ ib. p. 12.

rakter an — Foret's febris typhodes — was in den Alpen in feuchtwarmen Herbsten sehr oft vorkommt, selbst zuweilen epidemisch auftritt. Nach dem Tode findet man dieses Organ matsch, brandig oder vereitert ¹⁾).

Ist das Herz ergriffen, so bemächtigt sich der Kranken grosse Angst und Beklemmung, so dass sie aufrecht sitzen müssen, es schlägt und wogt heftig in grossem Umfange an die Brust an, und das Stethoscop weist, wie wir selbst hörten, ein fürchterliches Blasen nach. Es scheint sich hier meist zur Endocarditis zu steigern. Der Puls wird schnell unzählbar und indem Exsudation eintritt, kommt der Tod unter den Symptomen der Herzlähmung herbei. Herz.

Versetzt sich das Uebel auf den Magen, so quält den Befallenen ein stetes Würgen und Erbrechen; die Magengrube ist aufgetrieben, empfindlich, bei innerlichem Gefühl von Brennen; zuletzt schwillt selbst der Unterleib an mit tenesmodischen Zufällen ²⁾. Magen.

Beim Sitz in den Gedärmen stellt sich ein reissend brennender Schmerz im Unterleibe ein; oft ein Gefühl, als wäre ein Schlauch der Linea alba entlang gespannt; es kommen colliquative Diarrhoeen, die den Kranken rasch erschöpfen. — In der Ebene gestaltet sich das Uebel wieder ähnlich wie in den Alpen, aber mit viel langsamerem, 14 — 27tägigem Verlaufe, und besonders grosser Tendenz lange Zeit fortzuwuchern. Ueber das Weitere müssen wir auf das oben angeführte zurückweisen. Gedärme.

Gestalt der Krankheit in der Ebene.

Das ist dann die Form, welche der Kanzler von Autenrieth nach den Beschreibungen älterer Aerzte, wie er selbst sagt, Typhus pleuriticus genannt hat, und als deren Bedingung er mit uns „Wasserluft“ aner- es ist der Typhus pleuriticus von Autenrieth.

¹⁾ Anhang IV.

²⁾ Dass. IV.

kannte ¹⁾. Und so haben wir hier den interessantesten Einfluss der Elevation und des Bodens auf den Gang und die Gestalt einer Krankheit, bei deren allgemeineren Erkenntniss noch so mancher Widerspruch in der Wissenschaft sich lösen wird. — Welche Mannigfaltigkeit hierin nur in den Alpen! —

Wenn irgend die Lungenseuche des Rindviehs unter den Krankheiten des Menschen ihr Analogon findet, so möchte es wohl einzig mit dieser sein, die ja so oft bei grössern Zügen ihre Begleiterin war. — Der langsame Verlauf kann wohl kaum einen wesentlichen Unterschied begründen.

Südwinde sind es vorzüglich, welche ihren Ausbruch befördern ²⁾. Ueberschwemmungen, Mangel, werden allgemein beschuldigt. Die Bindehaut des Auges scheint anfangs etwas geröthet und von gelblicher Farbe, ebenso die Schleimhaut des Mundes und der Nasenhöhle ³⁾. Fast alle Autoren halten sie für ein typhöses Fieber mit vorherrschender Lungenaffektion ⁴⁾. Die Sektion weist grosse Mengen Flüssigkeit in der Brusthöhle nach, oft bis zu einem halben Eimer, in der flockige gelbe Massen schwimmen ⁵⁾. Die Pleura ist oft mit Brandflecken besetzt ⁶⁾; die Lunge ponderös leberähnlich, marmorirt, was jedoch nur von ihrer

¹⁾ Nosologie eines berühmten süddeutschen Arztes. Herausgegeben von Dr. Karl Reinhard. Bd. I. S. 105.

²⁾ Tscheulin, Kunst die Rinderseuchen zu heilen. S. 69.

³⁾ Wagenfels die Lungenseuche des R. Danzig 1832. 4. S. 4.

⁴⁾ Noetel d. L. d. R. Nordhausen 1828. S. 13. — Mark Abhandlung über d. L. d. R. München 1830. S. 5. — Veith Handbuch der Veterinärkunde. Wien 1832. S. 550. — Sauter d. L. d. S. Winterthur 1835. S. 139. — Tscheulin S. 51.

⁵⁾ Wagenfels S. 11.

⁶⁾ Ampach die Lungenfäule und Milzseuche-Pest 1819. S. 13.

eigenthümlichen Struktur bei diesen Thieren abhängt¹⁾. Das Respirationsgeräusch verschwindet allmählich ganz; die Bronchialschleimhaut ist tief geröthet²⁾, im ersten und zweiten Stadium bis weit hinunter. Die Gedärme finden sich sehr oft geröthet, mit Brandflecken besetzt, und die Leber vergrößert aufgetrieben. Als Krisen kommen Geschwulste und Geschwüre, alles Momente, welche sie mit unserer Krankheit gemein hat, — was hier genügen kann, um unsere Vermuthungen anzudeuten, dass auch diese vielbesprochene Krankheit zu den rothlaufartigen Formen gehöre. —

Sektionsbefund.

So unvollständig die Ergebnisse der Vorzeit auch sind, so haben sie doch schon das Wesentliche darge-
gethan. Man fand die Lunge mit dem Rippenfell verwachsen, mit einer plastischen Kruste überzogen³⁾, im Zustande faulichter Entzündung mit anhebendem Brande⁴⁾. Genügender ist das Resultat neuerer Untersuchungen, obschon noch jetzt Manches zu wünschen übrig bleibt.

Die Leichen hatten häufig ein grüngelbliches Ansehen; es hielten sich lange die Reste der thierischen Wärme und Beweglichkeit bei ührigens rascher Zersetzung. Die Lebergegend war meist aufgetrieben; die Muskeln beim Einschneiden matsch, von braunrother Farbe.

Nach den zahlreichen Leichenöffnungen⁵⁾ Hrn. Dr.

¹⁾ Wagenfels S. 25.

²⁾ Archiv für schweizerische Thierheilkunde. 7. Bd. II. Heft. S. 132.

³⁾ Anhang III.

⁴⁾ Tissot, die Epidemie zu Lausanne. S. 58.

⁵⁾ Von den in Ursern Verstorbenen wurden fast alle secirt. S. d. Mortalitätstabelle.

Boeny's, Thalarzt von Ursern, fanden sich dort Verwachsungen der Lungen mit der Rippenpleura und Exsudation von einer molkigen, zuweilen gelbröthlichen Flüssigkeit, in oft unglaublicher Quantität.

Die Lunge selbst war mit einer salzigen Masse umkleidet, ganz leberähnlich, hepatisirt, fast immer in grossen Parthien brandig. Ja in einzelnen Fällen fand sie sich in einen kleinen Klumpen zusammengeschrumpft, vertrocknet, zu Pulver zerreibbar. Die innern Gefässhäute, so wie die Bronchialschleimhaut war immer kirschbraun geröthet, bis in ihre tiefsten Verzweigungen hinein. Das Herz matsch, häufig blutleer; die Leber etwas vergrössert; sonst fand sich nie ein anderes Leiden der Eingeweide. In Unterwalden war bei einem jungen Manne, der am dritten Tage an der torpiden Form verstarb, die Lunge mehr zusammengesunken, hatte ein blattriges Aussehen, indem die Pleura sich in Blasen erhoben, die schon zum Theil zusammengesunken und von denen das brandige Absterben auszugehen schien¹⁾. Die Leber war immer stark aufgetrieben, wo sie zuerst befallen, erweicht und brandig; die Milz ebenso in einen Brei verwandelt. Magen und Gedärme waren meist stellenweise geröthet und mit Brandflecken besetzt. Weiter unten wurde der Vagus constant angeschwollen und mit einem Gefässnetz umstrickt gefunden²⁾, was sich ohne Zweifel überall zeigt; die eine Lunge war oft in wenigen Tagen spurlos vereitert, eben so schnell die übrigen Organe consumirt.

Mortalität.

Nach der Sterblichkeit zu urtheilen, gehört die Krankheit zu den schlimmsten Seuchen, die man kennt. Denn das allergünstigste Verhältniss war bis dahin in

¹⁾ Krankengeschichte und Sektionsbericht verdankt der Verfasser der Gefälligkeit des Hrn. Dr. Christen in Stans.

²⁾ Beobachtungen Hrn. Dr. Mennich's, Bruunenarzt von Baden.

den Alpen die Hälfte, und oft genug selbst in den neuesten Tagen beinahe absolut. Nur Haller konnte sagen, von 85 bloß 7 verloren zu haben, und Tissot, dessen Bemühungen auch vom Magistrate auf das zweckmässigste unterstützt wurden, von 50 nur 1, und Troxler'n starb von allen von ihm Behandelten keiner. Wir können daher mit historischem Grunde behaupten, dass das Uebel in der Mehrzahl leicht zu bekämpfen sei, alles kommt auf den ersten Eingriff, überhaupt auf das therapeutische Verfahren an, um der Verheerung für immer Grenzen zu setzen. — Möchten doch die Passionswochen geschlossen sein!

Wesen der Krankheit.

Je nachdem die eine oder andere Krankheitserscheinung einseitig aufgefasst wurde, entstanden eine Menge der verschiedensten Namen und Ansichten, deren grosse Differenz beweist, dass sie zu einer höhern Ordnung als diese gewöhnlichen gehöre. Während dem die Alten die wahre Pest in der Seuche erkannten — eine Meinung, der die Vielgestaltigkeit und Bösartigkeit des Uebels für jene Zeit hinlänglich das Wort sprach — so galt sie bei den Aerzten des vorigen Jahrhunderts allgemein für ein Faulfieber, in dessen Pathogenie ein scharfätzendes Wesen angenommen wurde, das sich auf die innern Organe versetze ¹⁾. Kurt Sprengel aber, zu dessen Kenntniss eine Epidemie gelangte, erklärte sie geradezu für seinen tropischen Typhus, das gelbe Fieber ²⁾. Die schon oft hervorgehobene Aehnlichkeit ist immerhin auffallend; sollte nicht der grosse Forscher insofern Recht haben, als es der gleiche Grundprozess ist, der in den hohen Alpen die Lungen, in südlichen Gegenden aber die Leber befällt? —

¹⁾ Anhang IV.

²⁾ Beiträge zur Geschichte der Medicin. Stück II. S. 140.

Ganz anders waren die Deutungen neulich von Uri's Hochthal an. Hr. Prof. Schönlein, nach Ursern zur Consultation gerufen, sprach es dort für ein larvirtes Wechselfieber an. Ueberschwemmungen waren vorhergegangen, und es stellte sich die Beobachtung heraus, dass die Krankheit vorzugsweise den kleinen Gewässern nachzog, während die höher gelegenen Häuser verschont blieben, auch war mitunter in dem Verschwinden der Schmerzen eine Andeutung von Intermission gegeben.

Sie hatte überdies einige Aehnlichkeit mit der typhösen Form zu Gröningen ¹⁾, sowie mit andern bösartigen Wechselfiebern im Norden ²⁾, was diesen anerkannten Pathologen geleitet haben mag.

In jenen Gegenden aber, wo die Seuche vor kaum zwanzig Jahren gewüthet, wo Ausschläge in den mannigfaltigsten Formen erschienen, hielt man sie für eine bösartige Frieselepidemie.

„Die vorhandenen Scharlachfriesel, die schnellen „unglücklichen Ausgänge dieser Krankheit, die Unwirk- „samkeit der antiphlogistischen Methode auch da, wo „sie am angezeigtesten schien und endlich die Krank- „heitserscheinungen, besonders die grosse Angst und „Beklemmung lassen uns glauben, dass die seit ver- „flossenem Christmonat herrschende Krankheit in Beg- „genried eine Frieselepidemie sei, die anfänglich mit „mehr entzündlichem, und später mit gastrisch-nervösem „Fieber begleitet war. Die fatale Verbindung des Frie- „sels mit nervösen Entzündungen innerer Eingeweide, „als der Pleura der Lunge und Leber, und wie die „Section nachwies, selbst der Schleimhaut der Bron- „chien, wird von allen Aerzten unter die Reihe der

¹⁾ Thomassen à Thuessink, Beschreibung der epidemischen Krankheit zu Gröningen im Jahr 1826. A. d. Holl. mit Vorwort und Anmerkungen von Gittermann. Bremen 1827. 8. S. 19.

²⁾ Abhandlungen der schwedischen Akademie aus der Naturlehre etc. Uebers. von Kästner Bd. 41. S. 115.

„gefährvollsten, meist tödtlich ablaufenden Krankheiten „gezählt“¹⁾.

Zuletzt noch fand sich die Ansicht, es sei eine epidemische Vagitis, weil die Organe nach den Ausstrahlungen dieses leidenden Nervens der Reihe nach befallen wurden.

Was es ist und was es nur sein kann, hat wohl mehr als einer unserer Leser aus der historischen Aufführung abstrahirt. Schon Tissot hat es geahndet²⁾. Die Alten haben diese Krankheit unterschieden, Forest's „Febris crimodes“³⁾, ein wahrer Rothlauf der Lungen, von dem auch P. Frank die Ueberzeugung hatte — der die Krankheit vermuthlich in ihrem südlichen Wirkungskreise sah — dass er meist den sogenannten bösartigen Pneumonien zu Grunde liege; der überhaupt die Existenz der innern Rothlaufformen nicht bezweifelte⁴⁾, welche die jetzige Systematik nicht mehr kennt, zu denen die brandige Bräune den Uebergang zu bilden scheint.

Beweis.

1) Wir haben immer diese Krankheit von den verschiedenen Rothlaufformen — einfache Rosen, Scharlach, den schon seine ältern Beobachter allgemein mit einem universellen Rothlauf verglichen, erysipelatöse Anginen, bis herauf zur brandigen Bräune, deren Genesis sich wohl nirgends schöner als im Alpengebirg zeigt — nebst den verwandten Formen unter den Thieren umgeben gesehen.

2) Die biliosen Symptome im Leben, verbunden mit dem Leiden der Unterleibseingeweide, vorzüglich der

¹⁾ Bericht im Sanitätsarchiv zu Stans.

²⁾ Tissot, die Epidemie zu Lausanne.

³⁾ Petri Foresti Observationum et Curationum Medicinalium. Francofurti 1660. fol. Lib. II. p. 60. Schollia.

⁴⁾ Behandlung der Krankheiten des Menschen übers. v. Sobernheim Bd. 1. S. 298.

Leber, wie es Rust für Rothlauf als constant nachgewiesen hat ¹⁾).

5) Auch die Therapie liefert ihr Argument, indem es durch frühzeitige Anwendung der Brechmittel fast immer gelingt, die Entwicklung der Krankheit zu verhindern.

4) Am entscheidensten aber sind jene Umsprünge auf andere innere Organe, wie sie in der Weise nur dem Rothlaufprocesse zukommen, nebst der grossen Tendenz zur Zerstörung, besonders zum brandigen Absterben und zur Verjauchung.

5) Die Art der Krisenbildung. Wie ein Erysipeles nach aussen erscheint, so sind alle krankhaften Symptome wie weggewischt; Scharlach; Nesseln, verschiedene Aeusserungen desselben Processes gehören ebenfalls hieher.

6) Und endlich der Uebergang in intermittirende Fieber im Frühjahre, wie er den Rosen besonders zukommt.

Ursachen.

Jedes Land hat seine eigenthümlichen Krankheiten, und seine ihm angemessene Medicin, obschon der Schlendrian der Aerzte von einem Jahr zum andern, und von einem Pol zum andern derselbe ist.

Troxler.

Was den Rothlauf in diesen Höhen nach innen bestimmt, ist uns unklar, falls es nicht die hier vorwiegenden Respirationsorgane nach bekannten Gesetzen sind. Merkwürdig ist es aber, dass sich schon nichts mehr jenseits des Urnersee's in dem (offenen) Thale von Schwyz, noch in den tiefern Gegenden Bern's, oder im Rheinthal, Appenzell davon zeigt. Sie scheint

¹⁾ Magazin für die gesammte Heilkunde. Bd. VIII. Heft 3. S. 498. etc.

auch in der südlichen Abdachung des Gebirgs so ziemlich dieselbe Grenze mit wahren Cretinismus zu haben. — Wohl kennen wir dafür die beiliegenden Momente, die Pathogenese. Der eine und wesentliche Faktor ist der Fön ¹⁾, dieser Gluthauch Afrika's (Harmattan), Italiens Sirocco, der im Frühjahr und Herbst meist orkanartig aus den Schlünden des Gotthards hervorbricht ²⁾. Es steht zu vermuthen, dass er dadurch das Gefühl von Schwäche und Ermattung hervorruft, indem er dem Körper die Elektricität entzieht, welche nach Heidenreich's Erfahrungen ohnehin den an Rothlauf Erkrankten als $\pm$ E. im Uebermaasse entströmen soll. Bei seinem Eintritte schmelzen die Schnee- und Firnmassen in unglaublicher Schnelligkeit dahin, wodurch in diesen Thälern die sehr erwärmte Luft ungewöhnlich mit Wasserdünsten überschwängert wird. Die Transpiration wird gänzlich unterdrückt und das Lebersystem specifisch affizirt. Dazu die immerwährenden raschen Temperatursprünge, diese hiemit in ihren Einzelheiten noch keineswegs erschöpfte Rothlaufconstitution ³⁾, die hier die genannten Uebel in

¹⁾ An einigen Orten im Gebirg auch ältester Landsmann genannt.

²⁾ Darunter im weiteren Sinne der Gebirgsstock zwischen Uri, Tessin, Bündten und Wallis verstanden. „In die Tiefe der Thäler kommt er vorzüglich häufig im Frühling und Herbst, wo er oft acht Tage lang mit ununterbrochener Wuth tobt, und theils durch vorschnelles Entwickeln der Blüthen, theils durch Abreissen noch unreifer Früchte, und durch Entwurzeln von Bäumen und Abdecken von Gebäuden vielfältig schadet. Dagegen schmilzt er in 24 Stunden mehr Schnee weg, als die Sonne allein in acht Tagen diess zu thun vermag. Die Luft ist besonders vor seinem Eintritt sehr elektrisch. Das Thermometer steigt und das Barometer fällt beträchtlich.“ Der Kanton Uri, historisch, geographisch und statistisch geschildert von Dr. Lusser. S. 34.

³⁾ Lepecq de la Cloture, Sammlung von Beobachtungen über

allen ihren Formen nach sich zieht und fast allen Krankheiten jener Gegenden den biliösen Anstrich verleiht¹⁾, die zudem gerne schnell einen asthenischen Charakter annehmen²⁾. — Nirgends ist auch unsere Krankheit häufiger als in den Thalschachten von Wallis, wo der Nordwind, nach Hallers Beobachtung, niemals Zugang hat. Einmal entstanden trotz sie aber im gewissen Grade dem Witterungswechsel, der dann überschritten mit dem Keimpunkte — dem Wasserdunste der Atmosphäre — auch plötzlich seine Folge zerstört.

Genaue Beobachtungen und Thatsachen sind hierin für die Zukunft äusserst wichtig.

Der zweite Faktor nun liegt in der Lebensweise der Alpenbewohner. Das enge Beisammenwohnen vieler Menschen in den dumpfen, unreinlichen Hütten, die schlechte Nahrung und vernachlässigte Hautkultur bedingen jenen Zustand, den uns ein gründlicher Kenner seines Landes so wahr schildert: „Es ist nur allzubekannt und durch die tägliche Erfahrung leider hinlänglich bewiesen, dass der ärmere Theil des hiesigen Volks ein kachektisches Volk ist. In seinen Zügen sind die Zeichen der Schwindsucht abgedrückt; sein Körper ist durch schlechte Nahrung, Gram und Elend angetrocknet: seine Blösse ist bei der strengsten Kälte oft unbedeckt; seine einzige Nahrung sind Kartoffeln, schlechte Mehlspeisen, und Wasser und wenn's hoch kommt, etwas Milch. Der be-

epidemische Krankheiten und Constitutionen. Altb. 1788. S. 183. sowie an mehreren anderen Stellen, und Schönleins Vorlesungen Bd. II. S. 342.

¹⁾ Darin wurzeln hauptsächlich Tissot's Lehren und Wirken, rein entzündliche Krankheiten kommen fast niemals vor. Viele ältere Aerzte lassen nie oder nur höchst selten zur Ader und fahren gut. — Peschier's Behandlung der Pneumonien findet hierin ebenfalls ihre Deutung.

²⁾ Zimmermann reicht daher so häufig Kampfer bei Brustentzündungen. Von der Erfahrung.

ständige Aufenthalt in ungesunder, mephitischer Luft, die äusserste Unreinlichkeit in seinen Wohnungen zer-rütten seinen Körper und machen ihn schwach. Ich habe in der letzten Epidemie die Höhlen des Jammers und der Noth durchwandert und Entsetzen hat meine Seele durchschauert" ¹⁾).

Nun ist es schon längst als ein Lehrsatz angenommen, der die grössten Beobachter, wie P. Frank, Vogel, Hildebrand u. A. für sich hat, dass kachektische Individuen vorzüglich zum Rothlauf disponirt sind. Daher von jeher die Erfahrung, dass Leute mit „schlechtem, corrumpirtem Blut“ immer zuerst ergriffen wurden ²⁾, und die geschichtliche Thatsache, dass das Uebel im Anfang fast ausschliessliches Eigenthum der Armuth ist, auch in seiner sporadischen Form. Es begreift sich die alljährliche Wiederkehr in den sogenannten Bodengemeinden um Altorf herum in Uri, wenn der Fön kommt, da jeden Sommer dort Ueberschwemmungen sich ereignen ³⁾, und alles zusammen ist es dann, was die Endemie bedingt, so lange die Alpen in ihrer jetzigen Gestalt bewohnt sind.

Gar nichts anders bedarf es zum epidemischen Auftreten, als eine Steigerung der genannten Momente, indem diese Südluft anhaltend wird, doch mit raschen Temperatursprüngen, Ueberschwemmungen die Feldfrüchte verdorben haben, überhaupt Noth und Mangel den Körper in den geeigneten Zustand versetzt, wie wir es bei den grossen Verbreitungen als constant gefunden haben.

Wenn diese Verhältnisse wiederkehren, so kann man auf das Auftauchen rechnen, und wird wenigstens so gut sich zurecht finden, als durch das *Θεῖον* der ersten Beobachter, mit welchem Worte man sonst so gerne selbst im neunzehnten Jahrhunderte noch das Spiel treibt.

¹⁾ Elsener medicinisch-topographische Bemerkungen S. 73.

²⁾ Anhang III.

³⁾ Elsener S. 5.

Ansteckung.

Hier hätten wir noch eine gewichtige Frage zu entscheiden, die wir — um nicht in einen Machtspruch zu verfallen — auf die allgemeinen Principien zurückführen werden. Es ist gewiss, dass dieser Krankheit kein originäres permanentes Contagium zukommt. Wohl aber entwickelt sich oft ein solches nach dem Gesetze, dass jede epidemische Krankheit (etwa die reinen Entzündungen ausgenommen) unter gewissen Bedingungen ansteckend werden kann.

Nun ist es leicht abzusehen, dass bei der Ueberfüllung mit Menschen in diesen Wohnungen, den übrigen Verhältnissen und der Natur der Seuche sie häufig contagiös werden muss.

Mehrere aufmerksame Beobachter fanden auch, wie wir sahen, das wesentliche Criterion: dass wenn in einem Hause Jemand erkrankte, nach und nach die meisten übrigen Bewohner ergriffen wurden.

Wiederholt wurde gesehen, dass die Wohlhabenderen vorzüglich befallen wurden, wenn sie direkt oder indirekt mit den Uebrigen zusammen kamen; so bemerkte auch Schönlein neulich die Einschleppung von Hospenthal nach Andermatt durch eine Weibsperson. Auf diese Weise wird sich zum Theil die eigenthümliche Verbreitung über die nächsten Orte ergeben, nebst Berücksichtigung der Thatsache, dass die Begüterten und Unbeschädigten meist übersprungen werden.

Es kann demnach nicht die Rede sein von Ansteckung im Sinne der Blattern, Pest, Syphilis u. a. Das Contagium, wo es sich bildet, scheint immer eines genaueren Contactes zur Mittheilung zu bedürfen, besitzt auch kaum Actio in distans, obschon vorzüglich an Hauch und Sekretionsprodukte gebunden — nach Zimmermann soll der Durchfall der vorzüglichste Träger sein. — Die Säuren werden hier die besten Zerstörungsmittel sein,

da nach neuern Erfahrungen alle dieser Klasse kalischer Natur sind.

Therapie.

I. *Der Grundform.*

Es ist die Stimme der Erfahrung dreier Jahrhunderte — vom alten Conrad Gessner an, durch Haller, Tissot, Zimmermann, Troxler, Richli u. A., dass Aderlassen hier verderblich ist!

„Ganz falsch glaubt man — sagt Zimmermann — alles was sticht, fordere eine Aderlässe. Sie bringen hier, der anscheinenden Erleichterung ungeachtet, den Kranken mehrentheils entsetzlich herunter, vermehren augenscheinlich die Gefahr und ziehen wenigstens die Krankheit auf einige Monate in die Länge, wenn der Kranke nicht vorher stirbt.“

1) Das erste was zu thun ist, besteht in der Anwendung eines Brechmittels. Frühzeitig genug dargebracht gelingt es fast immer — nach zahlreichen neuern und ältern Beobachtungen — das Uebel im Keime zu ersticken. Im Verlaufe der ersten drei Tage verschaffen dieselben meist noch Erleichterung, späterhin aber vermehren sie gemeiniglich nur die Angst. Das vorzüglichste Mittel hiezu ist die Ipecacuanha. Die Aerzte der Vorzeit schrieben ihr eine specifische Beziehung zur Bösartigkeit zu und Tissot sagt, er habe es zu oft gesehen, um daran zweifeln zu können, dass sie in dieser Krankheit nebst der Belebung der Kräfte und Beförderung der Ausdünstung, gelinde auf den Stuhl gewirkt hätte, ohne diese copiösen Durchfälle nach sich zu ziehen, wie sie in Folge des Brechweinsteingebrauchs eintreten. Dieser ist daher auch höchstens nur als kleiner Zusatz zu gestatten, um den Nachdruck der erstern zu verstärken. Haller reichte sie — in ächter Schweizergabe — zu 40 Gran pro dosi und glaubt, der

beständige Milch- und Käsegenuss habe wahrscheinlich die Reizbarkeit der Magen abgestumpft. Tissot gab sie gewöhnlich zu 16 bis 20 Gran.

Ist schon Brechen vorhanden, so reiche man dieselbe in refracta dosi, lasse aber immer viel lauwarmes Getränk nachtrinken, um einen reichlichen Schweiss zu erzielen, die Hauptsache, worauf es hier ankommt. — In seltenen Fällen ist selbst eine Wiederholung indicirt, dann nämlich, wenn die biliösen Symptome in ihrer Gesammtheit sich wieder einstellen sollten.

2) Das zweite wesentlichste Erforderniss nach der Emetics besteht in der schleunigen Application äusserer Hautreize; die Natur des Uebels weist schon hinlänglich darauf hin. Der Arzt muss trachten, ihm eine peripherische Richtung zu geben; den Erfolg dieses Verfahrens hat die Erfahrung hundertfach sanktionirt.

„Nach der Anwendung der Ipecacuanha — sagt Tissot — waren die Blasenpflaster das nützlichste Mittel, die man sehr stark und sehr gross machen und zeitlich auflegen muss; ihre guten Wirkungen haben sich durch eine grosse Menge darauf erfolgter Heilungen gerechtfertigt; eine schlimme Wirkung sah ich nie. Viele Kranken haben ihnen das Leben zu verdanken und ich habe solche gesehen, die schon in dem gleichen Augenblicke beträchtlich erleichtert wurden, als sie das erste Zwicken von diesem Pflaster verspürten. Ich darf aus der Erfahrung die glücklichsten Erfolge versichern und habe auch von einem auswärtigen, sehr glaubwürdigen Arzte gehört, dass in einer ähnlichen Epidemie, die er kurz vorher in Italien gesehen, die Blasenpflaster den grössten Nutzen schafften. Auch spät aufgelegt wirkten sie zuweilen noch mehr als man hoffen durfte und riefen den Kranken zum Leben zurück.“

Den Vorzug jedoch vor diesem Mittel, das doch immer nur mehr lokal wirkt, überdies noch die Haut zerstört und das hier so wichtige Keimen der Exan-

theme hindert, verdienen starke Senfteige warm über die ganze Brust geschlagen. Mit dem Eintritte der Hautröthung erlöschen oft die abnormen Gefühle, der Rothlauf erscheint nach aussen und nimmt, wie man neulich sah, die ganze Brust und die Arme ein.

Hierin liegt also der Grund der so vielfach wahrgenommenen ausgezeichneten Wirkung epispastischer Dinge, und der Arzt ist durch sie vorzüglich auch in den Stand gesetzt, grösserem Unfalle vorzubeugen.

3) Da im Anfange meist Stuhlverstopfung vorhanden, so ist gelinde auf diese Sekretion zu wirken, aber nur in der Art, dass täglich 2 bis 3 breiige Stühle erfolgen.

Zu diesem Behufe haben sich die schleimzuckerhaltigen Stoffe: Manna, Tamarinden, die Rhabarbarina, unter den Salzen besonders der Weinsteinrahm, nebst eröffnenden Klistiren, als die passendsten ausgewiesen, so lange fortgereicht, bis der Rest der biliösen Symptome zu weichen beginnt.

Die heftigen drastischen Mittel, das dadurch bedingte Laxieren, dieses an einigen Orten stabil gewordene Element in der Heilkunde des Volks wie der Aerzte, nach den längst ausgearteten und ihrem zeitgemässen Sinne entfremdeten Lehren Maximilian Stoll's ist verderblich¹⁾.

Ganz dieselbe Bewandniss hat es mit der Anwendung der Irritantia und Roborantia in dieser Periode, wegen der scheinbaren Schwäche. Niemand stirbt hier sicherer — sagt Zimmermann — als der arme Kranke mit der Chinapulle in der Hand.

4) So lange die Gefässaufregung dauert, ist nur ein sedatives Verfahren anwendbar.

Haller reichte die Schwefelsäure, sein saures Elixier, Tissot die Weinsteinsäure, bemerkte aber schon, dass

¹⁾ Der Brauch und Missbrauch in unserm Gebirgsland findet allerdings in dem endemischen Krankheitscharakter seinen Ursprung.

sie leicht Schwäche und Durchfälle erzeuge, auch sah Kessler, dass die Reconvalescentz nach dem Gebrauche dieser Säuren immer viel langwieriger war und der Appetit fast gar nicht mehr zurückkehren wollte. Aus diesen Gründen sind daher die Vegetabilischen, auch die aqua oxymuriatica — mit Vortheil neulich von Müller in Altdorf gebraucht in einem schleimigen Vehikel — vorzuziehen. Ebenso die leichtern antiphlogistischen Mittelsalze, kleine Gaben Salmiak, Spir. Mindereri, welche zugleich die Hautthätigkeit anregen.

Auf diese Weise behandelt, wir wiederholen es, wird der glückliche Success selten fehlen, wenn nicht anderweitige Krankheiten, hohes Alter und excessives Leben, den Keim des Todes in die Brust gelegt haben.

Kommt man aber zu spät, oder brechen die typhösen Erscheinungen dennoch ein, die hier nichts weniger als absolut zum Verlaufe der Krankheit gehören, so ist in den Reizmitteln das einzige Heil gelegen. Unter allen Stoffen dieser Klasse hat sich der Kampher — dessen grosse Wirksamkeit bei zurückgetretenem Rothlaufe ja schon längst bekannt ist — den grössten Beifall erworben.

Von den zahlreichen Zeugnissen vom Gebirg bis in die Ebene möge auch hier nur wieder Tissot reden.

„Der verschiedentlich nach den Umständen vermischte Kampher unterstützte die Kräfte, verhinderte die Verderbniss der Säfte, unterhielt die Ausdünstung, beförderte den Auswurf und verdient in dieser Krankheit das grösste Lob.“

Troxler machte die Erfahrung, dass die Verbindung der flüchtigen Reize mit den Schwefel-Spiessglanzpräparaten (Sulphur auratum antimonii, Kermes mineralis, Aethiops antimonialis) am allerschnellsten und sichersten zum Ziele führe. Der Grund davon ist ohne Zweifel in der reizenden, expectorationsbefördernden Eigenschaft dieser Substanzen gelegen, da der Auswurf um diese Zeit gewöhnlich ganz zu stocken beginnt.

Mit der Zunahme der typhösen Symptome gehe man zu einem *Serpentaria-Infus*, mit Essig-Schwefeläther über, sie sind von ausgezeichneter Wirkung. Haller, Tissot und Zimmermann loben sehr die *Mixtura simplex*.

Die *Spes ultima* liegt im Moschus. Sarcone ist der erste, der ihn in den verzweifeltsten Fällen dieser Krankheit mit dem glänzendsten Erfolge anwandte, und Boeny in Ursern sah neulich wieder dasselbe Resultat.

Grimm — ein hippokratischer Beobachter — rühmt vom *Castoreum*, dem verwandten *Pharmacon*, den besten Effekt. „Es hob die Krämpfe in den Muskeln des Gesichts, das Zusammenfahren der Arme und Füße, das Zittern der Hände und Springen der Sehnen. Die Kranken verfielen in einen tiefen Schlaf, konnten sich aber doch entsinnen, so oft sie daraus geweckt wurden, und es kam zur glücklichen Entscheidung.“

Zwei Zufälle um diese Zeit sind es noch, welche die besondere Aufmerksamkeit des Arztes verlangen. Der eine und wichtigste ist dieser höchst ungünstige *colliquative Durchfall*. „Ein Abgang, der ganz klar ist und wie gelbes Wasser aussieht — lehrt Tissot — der mit Heftigkeit losbricht, der den Kranken vielmehr schwach lässt als ihm hilft, oder ein schlechterdings gelb gefärbter Schleim, ist dem Kranken gar nicht nützlich und von sehr schlimmer Bedeutung; je häufiger dieser Abgang wird, desto höher steigt das Uebel; der Kranke verliert seine Kräfte, der Bauch wird aufgespannt, die Beklemmung vermehrt, die Haut und die Zunge getrocknet, das Hirn verwirrt, alle Mittel sind unnütz.“

Ganz dasselbe beobachtete Grimm. Kleine Mengen *R. rhei*. je zu 60 Tropfen alle 4 Stunden, *Syrupus diacodii* den Medikamenten zugesetzt, vermochten ihm am besten Einhalt zu thun. Der andere Zufall ist diese sehr schmerzhaft Harnbeschwerde, die Strangurie. Sie scheint hauptsächlich auch durch die Blasenpflaster (*Canthariden*) veranlasst zu werden: ein neuer Grund für das oben Gesagte. Die *Oleo-Mucilaginoso*, besonders eine Emul-

sion von Mandelöl mit Schleim, und etwas Kampher, nebst narkotischen Fomentationen auf die Blasengegend, heben sie leicht.

Erst gegen das Ende dieser Periode mit dem Eintritte der Krisen ist der Zeitpunkt gekommen, um auf die Wiederbelebung der so sehr gesunkenen Kräfte Bedacht zu nehmen. Ein weinichtes China, Quassiainfus, mit den versüssten Säuren, auch die geringern aromatisch-bittern, wie Kalmus u. s. w., nebst dem Genusse kleiner Mengen eines guten Weins, sind am geeignetsten, um das Oedem und alle diese Schwächezufälle am schnellsten zu heben.

Eine Hauptsache mit in der Behandlung ist die regulirte Anordnung der äussern Lebenseinflüsse — Diät und Regimen. — Besonders wichtig ist die Sorge für eine mässig warme trockene Luft. Am schädlichsten — bemerkt Troxler — fand ich die Feuchtigkeit, und nichts anders gilt von dieser unmässigen Hitze, die in jenen Gegenden noch so recht an das Mittelalter erinnert.

Räucherungen, schon von gutem Essig, in einem irdenen Topfe zum Kochen gebracht, sind sehr zuträglich; wo sich aber ein Contagium entwickelt, sind die mineral-sauren unentbehrlich, mit bekannter Vorsicht, nebst Lüften und grosser Reinlichkeit.

Die Esslust ist meist verschwunden, wo sie sich aber erhalten, dürfen zuerst nur leichte Gemüse, gekochtes Obst gereicht werden. Gegen das Ende der Krankheit sind gute Fleischbrühen u. s. w. zu gestatten. Alle Aufmerksamkeit aber verdient ihre Wiederkehr in der Reconvalescenz, da die unmässige Befriedigung so oft zu Recidiven und ähnlichen Verschlimmerungen führt.

Um den quälenden Durst zu stillen, sind Brod-, Gerstenabkochungen mit Himbeersaft, Essig versetzt, Limonade, Kristallwasser, mehr kühl, am zuträglichsten. Später die Species pectorales, eine Abkochung der Radix althae, besonders wo Durchfälle vorhanden sind, mehr lauwarm.

Polizeiliche Massregeln.

Die Krankheit ist wesentlich begründet in der Configuration des Landes, seiner Elevation, der Lebensweise der Bewohner, lässt sich daher nicht austilgen. Gewonnen genug aber, wenn wir Mittel haben, ihrer Wuth Einhalt zu thun, die furchtbare Sterblichkeit zu mindern. Aufenthalt in möglichst trockener Luft, gute, mehr animalische Nahrung und Gemüthsruhe sind die einzig wahren Prophylakten.

Bern, das von jeher dem Ausspruche Cicero's — *Salus populi suprema lex* — am besten nachkam, das auch schon beim englischen Schweisse, der im Jahre 1529 weit in unsere Gebirge hinaufstieg, sich durch die trefflichste öffentliche Belehrung vor allen andern Schweizerregierungen auszeichnete¹⁾, machte auch diessmal das Volk mit den Gefahren und der Heilung dieser Seuche bekannt. Vorzüglich aber hat der unsterbliche Arzt zu Lausanne auch hierin wieder musterhaft vorgeleuchtet. Denn in der Ueberzeugung: „dass es in der Natur dieser Krankheit liege, eine sehr geschwinde Hülfe, und zwar in den ersten Augenblicken zu fordern, während es in der Natur des gemeinen Volks liege, bei welchem die Krankheit weitaus am häufigsten vorkomme, niemals frühe genug Hülfe zu begehren; dass ferner die Materie, welche das Uebel hervorbrachte, zweierlei Eigenschaften habe, die eine, dass sie sehr scharf war und geschwind den grössten Schaden in den Theilen verursachte, wohin sie sich versetzt hatte, und andererseits, sehr beweglich und leicht abzuführen“ — bewirkte er die Bekanntmachung einer Ermahnung, dass jeder Hausvater sogleich einen Arzt rufen lasse, wenn Jemand in seinem Hause erkrankte, und worin die Gefahr dieser Vernachlässigung auf's eindringendste dargestellt wurde.

¹⁾ S. Reding historia Helvetica Vol. II. Manusc. im Kloster Wettingen.

Diess ist bei der ursprünglich täuschenden Gelindigkeit, bei der Unaufmerksamkeit des Volks in den Gebirgen auf sich selbst, dem oft noch herrschenden Fatalismus — das einzig wahre Mittel nebst der rationellen Behandlung, um bei grössern Epidemien der Verheerung zu steuern, was wir somit der verdienten Beachtung empfehlen.

Im Uebrigen unterschreiben wir mit dem Consilium medicum von Unterwalden folgendes: „Es wäre dringend nöthig, dass in jedem Orte ein Arzt bestellt, unter dessen Aufsicht alle Kranken behandelt würden“ — (gewiss der beste Weg, um dem mörderischen Charlatanismus Einhalt zu thun! d. Verf.), — „und der jede Veränderung der Epidemie täglich und wiederholt beobachtete. Das übliche Beten bei den Verstorbenen möchte untersagt und dem Missbrauche der zu schnellen Beerdigung von Behörde aus abgeholfen werden.“

II. Behandlung der entzündlichen Form.

Hier allein ist mit Umsicht zum Schnepfer zu greifen. „Quoiqu'il y ait eu quelques endroits dans lesquels il y avoit inflammation et besoin de saigner dans le plus grand nombre, la saignée etoit nuisible.“ Tissot. — Wiederholung wird selten nöthig sein. Oft kommt man mit Blutegeln aus, an die schmerzhaften Stellen gesetzt, die hier vorzüglich anwendbar sind. Dann muss sogleich zu den Hautreizen geschritten werden, sie sind auch hier durch nichts zu ersetzen, und ohne Brechmittel gelingt es selten, die Krankheit zur Heilung zu bringen. Tissot fand hier den Brechweinstein zuträglicher zu 4—6 gr. in 12—14 Unz. aqua gelöst, tassenweise genommen. Hernach den Weinsteinrahm, mit gleichen Theilen Zucker vermischt, ein Mittel, was fast für jeden Gaumen passt. Eröffnende Klystiere.

Bei diesem mässig antiphlogistischen Verfahren gelingt es noch leichter, die typhösen Symptome anzuhalten; wo sie kommen, ist die gleiche Behandlung wie oben angezeigt.

III. *Behandlung der torpiden Form.*

Dass hier die Venesection nicht zulässig, bedarf wohl kaum einer Erinnerung.

Das erste was zu thun ist, besteht auch da wieder im Gebrauche eines sehr starken Emeticum's aus Ipecacuanha.

Dann die stärksten Hautreize, Waschungen mit verdünnter Aetzlauge, Ammoniakgeist, Blasenpflaster, Sinapismen, um die Lebensthätigkeit anzuspornen.

Innerlich die Reizmittel von Anfang an. Kampher, kohlensaures Ammonium, Aether, Moschus.

Die kalten und warmen Begiessungen möchten für die Zukunft das kräftigste Mittel sein, um in den zweifeltesten Fällen die Krisen zu erzwingen.

IV. *Behandlung der Umsprünge.*

1) Gehirn.

Es ist das schlimmste Ereigniss; die Kranken sterben meist. Das Emeticum von der trefflichsten Wirkung; nur verbieten es oft die starken Congestionen, die zuerst beseitigt werden müssen.

Blasenpflaster, Senfteige, in den Nacken und Waden, innerlich den Kampher. Ob die Kunst, durch Nachahmung der Natur, in Erregung eines Durchfalls, Hülfe schaffen könnte, ist des Versuches werth, um so mehr, wenn die geringste Tendenz dazu vorhanden wäre.

Kalte Sturzbäder, von der ausgezeichnetesten Wirkung bei zurückgetretener Gesichtsrose und dadurch veranlasster Gehirnreizung, wie wir oft sahen, wären gewiss auch hier anwendbar, wo nur starke und männliche Eingriffe etwas vermögen.

2) Leber.

Hier sind die Extracta vaporacea, graminis, taraxaci, cardui benedicti, mit cremor tart., tart. tartarisat. mit Syr. Mannae u. dgl. eröffnende Klystiere, warme aroma-

tische Ueberschläge auf die Lebergegend, und Blasenpflaster an die Waden, heilsam.

5) Herz.

Kommt man gleich im Anfange hinzu, so ist eine kleine Venesektion von 6—10 Unz. zu instituiren. Darauf ein starkes Blasenpflaster in die Herzgegend. Es ist aber eine wiederholt gemachte Erfahrung, dass die Wunde — bei kachectischen Individuen — leicht in ein fressendes Geschwür übergeht, das fast nicht mehr zur Heilung gebracht werden kann, was Beachtung verdient.

Nebst dem eine leichte Infussion der Hb. digitalis $\frac{1}{2}$ Scr. auf 10 Unz. Flüssigkeit, mit Manna tart. natron. tart. u. s. w., um gelinde auf den Stuhl zu wirken.

Damit kommt man am besten zum Ziele.

4) Magen.

Ein starker Senfteig auf die ganze Magengrube ist das Erste.

Ueberdiess um das quälende Würgen und Erbrechen zu stillen, innerlich die Narcotica, vorzüglich Extractum Belladonnae in aqua laurocerasi aufgelöst, Morphinum, selbst kleine Stückchen Eis, ein äusserst kräftiges Mittel.

Wie man aber bei dem so sehr gereizten Zustande dieses Organs noch Kampher, Serpentaria reichen konnte, ist uns räthselhaft ¹⁾. Nothwendig muss dadurch eine wahre Entzündung herbeigeführt werden, was es sonst, weder hier, noch anderwärts ist. Später sind sie erst, bei allen diesen Formen, um die Kräfte zu beleben, in der Weise, wie oben bemerkt, allerdings erforderlich.

Noch übrig es, ein Wort von den Ausschlägen zu reden. — Das grösste Augenmerk hat der Arzt auf das Erscheinen eines Rothlauf's zu richten. Oft gehen demselben fürchterliche Zuckungen voraus, wie es Vandermonde schon bemerkte; der gewöhnliche Vorbote ist

¹⁾ Anhang IV.

aber ein specifisch riechender Schweiss. Aufmerksame Kranke klagen über ein Gefühl von Spannen und leichtem Prickeln an irgend einer Stelle, und beim Zusehen bemerkt man eine leichte Tumescenz und Röthe. Dann ist es Zeit, dieselben zu fixiren durch trockene aromatische Fomentationen auf die Stelle, und durch Diaphoretica — Dower's Pulver — u. dgl. die Entwicklung zu begünstigen, sonst sinkt er rasch wieder zurück, wie diess Dunus bemerkt hat.

Dr. Vogel in Luzern sah jenes Phänomen zu Kerns in Unterwalden im Jahre 1817 mehrmals mit dem erfreulichen Resultate, dass wie der Rothlauf ganz nach aussen stand, die Kranken sich wie neugeboren glaubten.

Eine andere günstige Erscheinung sind die Beulen; bei ihrem Uebergang in Eiterung ist die Genesung gewiss — daher dieselbe durch warme Cataplasmen zu befördern.

Der Werth und die Bedeutung der übrigen Ausschläge hängt von den mitlaufenden Erscheinungen ab — im allgemeinen ist festzusetzen, dass sie häufig nur symptomatisch sind. — Alle übrigen Zufälle und Ausgänge sind nach bekannten Regeln der Therapie zu behandeln.

Aelteste Beobachtungen.

Das unaufhaltsame Drängen neuer und unerkannter Seuchen in dem ewig denkwürdigen Jahrhunderte — bezeichnet in unserer Wissenschaft zugleich auch durch die von Paracelsus eingeleiteten Reform¹⁾ — war geeignet, den neu erwachten Beobachtungsgeist zu üben und zu befestigen, in dem man wieder die reine entfesselte Naturanschauung erkennt. Eine vollständige Auffassung fehlt aber noch durchgreifends und ist um so weniger

¹⁾ Man glaubte neulich durch die Herausgabe von Paracelsus

bei einer Krankheit zu erwarten, deren grosse Mannigfaltigkeit in der Erscheinungsweise selbst bis zur Stunde der Stein des Anstosses blieb, die sie jedoch damals anzudeuten nicht unterlassen haben ¹⁾. Sie beschrieben nur die Grundform, aber aus ihren Zügen blickt die getroffene Natur, wie aus wahren Portraits das Original.

Die ersten zwei Tage waren die Symptome gelinde, bei quälendem Hüstchen; kein, oder nur wenig Auswurf, bisweilen mit Blutstreifen tingirt.

Dodonaeus fand ganz zufällig den gelben Auswurf tödtlich ²⁾, und Wier setzte um so mehr Misstrauen in die Wiederherstellung der Gesundheit, je häufiger und grösser die Menge desselben war ³⁾.

Zu Zürich sah man jene schlimme Form, wo die Kranken der Gelindigkeit der Symptome ungeachtet, dennoch starben; am meisten waren die gefährdet, welche nichts auswarfen.

Dass sie auch die andere beobachtet, ist aus ihren Theorien zu entnehmen: „*Nam qui difficiliorē respirationem habebant, dolorem pungentem et acutam febrem vehementiorem, pulsum duriorem, cruentum sputum et in latus affectum facilius decumbabant, iis membrana procul dubio inflammata* ⁴⁾).

Die Meisten aber konnten auf allen Seiten gleich gut liegen, nicht nur auf der kranken, wie andere Pleuritiker, und Gessner, dem diess besonders auffiel, fand zugleich, dass die Brust bei der Berührung etwas empfindlich war,

Testament, das auch schon im 16. Jahrhunderte durch Michael Toxites erschien, darzuthun, dass er kein Schweizer sei; das Gegentheil wird aber unschwer zu beweisen sein.

¹⁾ *Accidentia non in omnibus similia. Dunus fol. 131 a. Pleuritis pestilentialis etenim ut plures ejus erant differentiae, ita multiplicium symptomatum comitatu cingebantur. Wier fol. 59.*

²⁾ *Observ. med. p. 55.*

³⁾ *Observ. med. p. 59.*

⁴⁾ *Dunus fol. 132 b.*

ja sie schien ihm selbst ein wenig tumescirend¹⁾. Die Kranken klagten nicht über Respirationsbeschwerden, der Schmerz steigerte sich beim Husten und wanderte mitunter von einer Seite in die andere, hatte gewöhnlich unter den falschen Rippen seinen Sitz. Die Entkräftung war so gross, dass nur wenige ausser dem Bette bleiben konnten²⁾.

Der Puls war zuerst härtlich, Durst vehement, Kopfschmerz, thränende Augen, geschwollenes Gesicht. Der Urin sehr veränderlich, normal, biliös, roth, nicht in Harmonie mit dem Befinden des Kranken. Remission und Exacerbation des Fiebers wie der topischen Erscheinungen wiederholt.

Nach dem zweiten Tage traten die gefährlichen Zufälle ein. Die Kranken wurden mitunter, wie Lethargische, Apoplektische von schwerem Sopor befallen. Diess waren denn die Fälle, wo der Rothlauf auf das Gehirn überggesprungen. Er erschien auch zuweilen aussen in der leidenden Seite, sank aber — da seine Bedeutung nicht einleuchtete und die Natur nicht unterstützt wurde — rasch wieder zurück³⁾.

Die Delirien, gelbwässrigen Durchfälle, stercoröse Respiration waren für unsere Aerzte verzweifelte Begebenheiten, denn sie beschlossen, wenn sie nicht am ersten oder spätestens am zweiten Tage gerufen worden, nicht mehr als solche den Kranken zu besuchen, um nicht sich selbst und die Kunst bei dem doch unabwendbaren Geschick in üblen Ruf zu bringen⁴⁾.

Sie haben gewissermassen die Stimme Tissot's für sich: „La réunion des rêveries, de l'oppression et du météorisme ne pardonnent presque jamais.“ Es ist diess

¹⁾ Anhang I. Vgl. oben S. 69.

²⁾ Gesneri epistol. med. Lib. II. fol. 21 b.

³⁾ Nonnulli tumor visus est in latere dolente, qui citro intro sese reciperet, Dunus fol. 131 b.

⁴⁾ ibid. fol. 133 a.

ein neues Argument für die Wichtigkeit gleich im ersten Momente bei der Hand zu sein, und das Einschreiten in diesem Sinne der Behörden des neunzehnten Jahrhunderts!

Wer den siebenten Tag erreichte, kam meist davon, doch nur langsam sich wieder erholend. Nach Beendigung der Krankheit war der Uebergang in gutartige Tertianfieber sehr häufig.

Ging es zum Tode, so stellte sich dieser Trieb zum Wandern ein, was wirklich hier constanter und ausgeprägter ist, als bei andern Krankheiten. Im Anfange der Epidemie trat er — bei übler Behandlung — schon am 3 — 4 Tage ein, später am 5 — 7.

Zürich verlor seinen Rathsherr Walder, während dessen Frau darniederlag, und den berühmten Christoph Froschauer — Gessners grauen Freund — am vierten Tage des Krankseins¹⁾, nachdem auch seine Frau ergriffen wurde.

Beobachtungen der Art bestimmten die Aerzte, das Uebel für contagiös zu halten, und sie waren der Sache so gewiss, dass sie die Schule einstellten und um die Ausmittelung eines andern Lokals sich beriethen²⁾. Die Pest schwebte ihnen auch hierin vor.

Eben so wenig zweifelte Wier in Deutschland an diesem Umstande, in dem Jahrhunderte pestartiger Verderbniss, wie es Hecker nennt³⁾.

Die einzige Nachricht von einer Leichenöffnung verdanken wir Konrad Gessner — Dodonaeus hat sein genaueres Ergebniss nicht überliefert — die er mit folgenden Worten gibt: „Pleuriticus quidam sectus, in sinistro latere habuit apostema et in utroque latere summam inflammationem⁴⁾.“

¹⁾ Gesneri epist. med. Lib. III. fol. 102 a.

²⁾ ibid. Lib. I. fol. 19. b.

³⁾ Der englische Schweiss S. 79.

⁴⁾ Thesaurus med. pract. Vol. II.

Nach dem damaligen Zustande der pathologischen Anatomie bleibt es ungewiss, ob nicht der Brand darunter zu verstehen ist, obschon sehr rasche suppurative Consumption der Organe ebenfalls häufig vorkommt.

Behandlungsart.

Wenn schnell tödtende Seuchen mit Zernichtung den Sterblichen drohen, oft selbst die Bande der Freundschaft lösend, was gibt es dann für eine edlere Erscheinung, als die eines kenntnissvoll hülfreichen Arztes? Nur selten spotten sie aller menschlichen Hülfe.

Von dieser Art war der grosse Naturforscher seiner Zeit — der die Bahn der Forschung wieder in allen Richtungen betrat — Konrad Gessner, Stadtarzt zu Zürich ¹⁾. Schon frühzeitig wandte er in diesem Sinne seine Blicke der Zukunft entgegen und verband die Aerzte seiner Vaterstadt zu einem Ganzen, dessen Zweck es war, im vereinten Wirken das öffentliche Wohl des Volkes zu besorgen ²⁾.

Von jeher mussten aber zahlreiche Opfer auf den Weg der Erkenntniss leiten; der Uebelstand wird immer theilweise wiederkehren, so lange die historische Pathologie nicht ihre Vollendung erreicht haben wird. Das erfuhren auch diessmal unsere Aerzte, die mit reichlicher Entziehung des Lebenssaftes das Uebel bekämpfen wollten. Der ehrwürdige Gessner hat ohne Scheu den Nachtheil davon aufgedeckt, „grassatur apud nos pleuritis pestifera, quae intra quatrimum aliquot homines sustulit, et mihi curare nondum contigit ³⁾.“

Sie versammelten sich nun, um eines Bessern sich zu

¹⁾ S. die treffliche Biographie von Hanhart. Zürich. 1822. 8.

²⁾ Meister, Helvetiens berühmte Männer. Bd. I. S. 46.

³⁾ Epistol. med. Lib. 1. fol. 17 a.

berathen. Nebst Gessner war es Thaddäus Dunus, ein Schüler des Cardanus, ausgewandert von Locarno bei dem Religionszwiste¹⁾; Kaspar Wolph, nachmaliger Archiater²⁾; Funk von Memmingen, der bei seiner Mutter auf Besuch war; und Keller, Gessners Schwager.

Zuerst beschäftigte sie die Frage, ob das Blutlassen zu gestatten sei; — die Entscheidung gereicht diesen Männern zur Ehre! Denn sie fanden diese Technik nur da rathsam, wo ein grosser Blutreichthum vorhanden, bei heftigen Schmerzen, in geringer Quantität, gleich im Anfang, unter bestimmten Cautelen³⁾.

Gessner bemerkte, dass es besser sei, den Fuss auszuwählen, was seinen rationellen Grund wohl hauptsächlich in der Verhütung der Ohnmachten haben mag, und auch, wie Sprengel bemerkt, darin, dass hier nur eine kleinere Menge entzogen wird⁴⁾.

Auch Wier fand die Aderlassen meist schädlich bei dieser Krankheit mit vorherrschender Galle, obschon in der Ebene der Eingriff viel eher ertragen wird, als in den Alpen bei dem so rapiden Gange.

Immer gab es aber solche Unberufene, die ohne vernünftige Einsicht über das Leben der Menschen zu schalten sich vermessen, nie verderblicher natürlich, als in Zeiten allgemeiner Gefahr. Einem solchen begegnen wir auch hier in der Person eines Göldli, der sich grosser Erfahrung rühmend, „nicht eilends genug und keines Zeichens achtend, ein gut Teil Blut lassen konnte, allwegen uff der Syten, da sich der Stich erzeugt⁵⁾.“

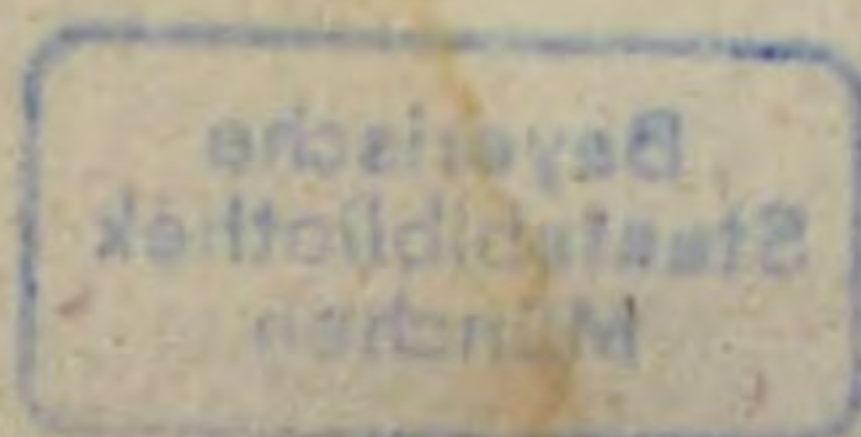
¹⁾ Meyer, die evangelische Gemeinde in Locarno. Bd. I. S. 189.

²⁾ † 1601.

³⁾ Initio vero in iis, qui sanguine abundarent, et vires satis firmas obtinerent, remedium illum administraretur ex jecorina vena, sed ita; ut minime larga sanguine evacuatio fieret, ne viribus magnum adferretur commodum. Dunus fol. 133 b. Vgl. Gessner im Anhang.

⁴⁾ Gesch. d. Med. Thl. III. S. 182.

⁵⁾ Ein Recept für die Punctura, das ist der Stich, so auch



Als die Tage dieses Wundermannes auch neulich vielfach wiederkehrten, griffen einzelne vom Volke in der Verzweiflung zu Oertels Wasserbuch, verschlangen die Flüssigkeit mit grossem Vertrauen, und noch einmal Victoria! sie brachten es wenigstens bis auf den 15 — 16 Tag, starben aber dennoch.

Bündig darf auch das übrige Verfahren unserer Alten genannt werden zu einer Zeit, wo Theriak und Mithridat, Gold und Edelsteine als die untrüglichen Heilmittel galten ¹⁾.

Sie reichten die Säuren, vorzüglich die Zitronensäure, als Getränk, aromatische Infusionen, um den Schweiss zu befördern, und liessen nach einer 1 — 2stündigen Dauer behutsam die Wäsche wechseln. Um der andern Indication zu genügen, war es die Cassia oder ein leichtes Rheuminfus, als die Mittel, die am wenigsten schwächende Nebeneigenschaften besitzen. Wie aber das zweite Stadium hereinbrach, war ihre Hülfe meistens zu Ende. Gessner nahm dann die Zuflucht zu seinem Oxy-mel elleboratum, ein wunderbares Gemisch aus unzähligen Substanzen, ganz im Geiste der Zeit, das allerdings nicht ohne Wirkung bleiben konnte ²⁾.

eine halb pestilenzialische Krankheit ist umb unser Sünden willen jetzt vorhanden. usgangen durch Heinrich Göldli von Zürich. Ohne Jahrzahl.

¹⁾ Hecker, Geschichte des Heilkunde. Bd. II. S. 297.

²⁾ Diess ist die Composition: R. Ruthae, thymi capitati, dictamni cretici, comae hyssopi, pullegii, marubii, card. benedicti, nardi celtici, cort. sambuci aa M. j. calaminthae, sem. anisi, foeniculi, ocimi, anethi aa Dr. ij., radic. angelicae, althae, ari, scillae, aristoloch. iridis, zedoariae, ellebori albi aa Unz. j. cort. limonum, ellebori nigri, esulae aa Dr. ij. quas sub finem coctionum injices. Omnia sicca, trita, infunde in acet. acerrimo Pond. vj. triduo in sole vel ad fornacem, in vitreo aut figlino vase obturato. Tum decoquantur in terreo aut lapideo tornato vase; ad dimidium fere cocta colabis modice exprimendo addesque mellis despumati communis, aut rosacei potius vel cui cor-

Das wären die Schicksale dieser Volkskrankheit, so weit wir sie jetzt kennen, und ihre einfache Deutung. Möge unser Wunsch nicht verhallen wie des grossen Naturforschers erste Worte darüber, dass sie in Zukunft ihre genauen Beobachter finde und überhaupt für dieses grossartige Studium die lange Winternacht in diesem Lande geschlossen sei!

tices citri fuerunt infusi Pond. j. et ad consumptionem aceti decoques, ut fiat Syrupus; sub finem aromatizetur cum cariophyllorum, croci, zingiberis, galangae, macidis aa Dr. j. non in sacculo, sed permisceantur. Servetur in vase vitreo. D.

ANHANG.

ANNALS

I.

**Conradi Gessneri, Medici ac Philosophi,
Descriptio pleuritidis pestilentis, malignae, et
contagiosae Martio et Aprili 1564 in urbe
Tigurina publice grassante, ex ejus Auto-
graphis.**

Invadebat cum frigore, feбри, punctura lateris, tussicula, sed nihil sputi rejiciebatur nisi omnino minimum et sanguinis guttas paucas plerique. Caput dolebat et ab eo catarrhus ad fauces ac pulmones descendens, sonum velut stertentis excitabat in illis qui periclitabantur atque hic ideo nimirum, veluti occurrens humoribus a pectore rejiciendis obstabat, ut tandem suffocari deberet.

In Mar-
gine
Gessne-
rus ad-
didit.

De anhelituus tamen difficultate nihil fere conquerebantur, et satis humiliter decumbere poterant; tussire et exspuere conati negabant se audere propter lateris dolorem, in utroque latere jacere poterant, non commodius in affecto, ut alii pleuritici; latus ad tactum etiam dolet, nescio an ne modice tumeat?

Pulsus a primo magnus, vehemens, duriusculus, lingua non mala, alvus aliis adstricta, aliis fluida cum humoribus flavis, urina in plerisque rufa, vel crocea, crassa, perturbata, aut si minus rufa est, non idcirco lenior est morbus. — Facies tumescebat, oculi lacrimosi, calor febris levis. Capitis dolor remittebat mox, sicut et punctura lateris sed haec postea gravior redibat.

Inquieti admodum praesertim ingravescente malo, velut de loco ad locum transeundo, facies tenuescebat.

Wallerus jacens stertebat, sedens non item a primo, postea etiam sedens, uxore ejus etiam correpta. Moriebantur aliqui quinto, quidam sexto die.

Huic malo quomodo sit occurrendum consideratione dignum est.

Primum vena secanda, cum sit magnus morbus cum phlegmone et febre conjunctus, et quoniam in plerisque

nulla notabilis exspuitio sequitur, unde sanguinis e phlegmone pars e pulmonibus extussiri possit, et morbus major quam pleuritis simplex, sanguinis etiam copia major extrahenda videtur? — Quoniam quidem justa copia ab eodem latere Unc. viij et post horas quatuor ex opposito etiam latere dimidium fere prioris mensurae, aut ex eodem latere, sed ad malleolos.

Primum enim cum opus sit lauta educatione, et ea satis non tuta sit, si ἀσφοα sit, partiri prestat in duas vices et ne revulsio major fiat ad loca diversa remittenda videtur. Vidi enim in pleuritico aliquando progressu jam malo cum vena ex opposito latere secaretur, malum in id quoque latus translatum fuisse, sed multo tolerabilius.

Frisii ancillae ad malleolos tantum secuimus. Dominus Dunus ait in patria sua aliquando fuisse pleuritim, in qua sanguine detracto e brachiis plerique perierint, in malleolis autem plerique servati sint.

Cur juvantur plerique non venaesectione? an quod tardior sit, aut non satis copiosa, aut cum cito et copiose secetur, quo tamen praesente pestilens est....?

Consilium super hoc morbo, Thaddaeus Dunus, Wolphius, Dr. Cellarius et Funcius affines mei, et ego.

Vidimus non omnibus detrahendum sanguinem et quibus detrahendum paucis, et ad malleolo καὶ ἔξω, non a brachio et primo et secundo ad summum die.

Aliquibus postea etiam scarificationem adhibendam paulo sub ipso loco affecto, aliis (nimirum pueris vel senioribus, gravidis) scarificatio sine phlebotomia.

Deinde si alvus fluxa non sit, leni solventi pharmaco uti licebat, ut infusione rhabarbari, aut cassia.

Non opiatum sed aliam lappae purpurei, angelicam, etc. adstringens nihil admiscendum, post sudorem ad horam 1—2 mutatis linteis corpus recreetur, si sudor non procedat, cataplasmata admovenda.

Potus non alius quam acetositate citri, julep, vino prorsus abstinendum, cibus ptisana amygdalarum.

II.*Zürcher Staats-Archiv, Truhe 652.**Bündel 1. No. 2.**Rathsschlag so die herrn Doktores mit sambt den herrn pflegern am Almussen gstellt, uff gefallen myner herrn, Belangends jetz schwäbends gfarliche Krankheit, die sind:*

Wiewol die stund des tods einem jeden menschen von Gott dem Almächtigen uffgesetzt ist. Sind doch die Mittel dadurch man den krankheiten zun zyten umb etwas hülffen und begegnen mag, nit verboten. Darumb notwändig syn wird das folgendes Artikel allhier gehalten werdind.

Als nämlich fürs erst: dass niemands allhier dienst ernüwe oder verwandt und frömbs personen herzüche und beherrberge, die us bösen lüfften und brästhafte Orten herkumend. Dessglychen die hier durchwandlend soh in Wirthshüsern Spital oder anderwärts nüt sumind. Dessnachen solle die Behusung am Sellnauw¹⁾ mit Lüthen Esen und Trinken auch bettglicher nottürftiglich versähen werden, damit wan man ettwä dienstknächt oder mägd oder ander personen so mit dem prästen behafftet, usshin thätt oder selbs usshin begärtend, dieselben wie sichs gebürt versähen, geradtsamt und versorget sygen. Und jnen ein sonderer schärre verordnet der des ends gspannen stand, und mit Rath eines Stattarztes arzneyen bruch, die zur sach dienstlich. Und nämlich so haben sich unter den meister schärren dry erboten söllich uszurichten. So unter solchen ir myn gnädigen herrn einen erwellen. Diewyl aber derselbig dadurch syn Kunden verliert und stadt zu euwrem miner herrn gefallen, um ein Belonung und Wartgeld so lang der brästen wärt zu bestimmen. Und herr Spitalmeister ein sundrig heimlich Ort ordnen, damit man die so mit dem brästen angriffen daselbs arznet. Wo aber derselbig blatz zu eng syn würde das dann herr Spitalmeister was nüd im Spital zureichen, an Sellnauw üsshin füren und dan arznen lasse.

Da nun solcher prästen erblich und desshalb schühlich ist, vermeinend die herrn Doktoren dass hierins gar wohl etwas sündering zu nähmend syge. Als: in wel-

¹⁾ Sellnau, ein Frauenkloster ausserhalb der Stadt gelegen, wurde nach der Reformation aufgehoben und seine Liegenschaften dem Spital einverleibt. Vom Jahr 1541 an benutzte man die Gebäude zur Verpflegung armer Pestkranken. Archiv Tr. 526. Bd. 4. No. 2.

lichem hus etwar an diesem prästen stirbt, oder gestorben ist es syen viel oder wenig, dass die übrigen personen so noch in söllichem hus sind, sich etwa 40 Tage oder ein Monath allwegen von der zyt an, so einer drus abgestorben ist, der badstuben, schärpuden, zünften allen gemeinen Oertern, der schul und andern Versammlungen üssern.

Dessglichen weder in Zunft noch Rath gan, ouch an sontegpredigen daheim bliben, und in der wuch die nūwen predigen besuchen.

Und wellichs das ebersieht es syg Wyb oder Mann, jung oder alt, der soll 4 Pfd. als baar zu buss gfallen syn. Da aber einer selbs daran glägen und wiederumb uffstānd, dass dieselbig person nebst obgemelter ussbingter Oerter auch usser ein Monath lang oder 40 Tag von dem Tag so er wiederumb gesundheit erlangt, weder in die Mezg, noch in den Vischmerkt wandlen solle. Es sollen ouch us söllichen husern keinerlei husblund noch bett, weder an die Gant, noch sonst innerhalb einem halben jar verkauft werden.

Dessglichen zwo wäschren verordnet die der brässhaften lüthen blunder und sonst keines, vor der Statt usswäschind, den jr myn gnädigen herrn ouch was belonung schaffen, damit sy die lüth usser rächt im lon halten mögend. — Und so sy ander blund darunter thätind, oder das die andern wöschern söllichen Züg auch wüschind, darumb sollen sie der Gebür nach gestraft werden.

Und damit die Lufft desto minder verunreynigt werde und der böss gschmack, daraus dann söllich bresten nit syn mynsten Ursprung nimpt verhütet, Soll die Statt allenthalben uff den gassen suber gehalten alles Unrats und insonders der Mist im Fröschengraben abweg gethan werde. Und wo etwan ussschüttinen da sich das Wasser und der Unrath sammlet und das kein Ussgang hät, werdend dieselbigen auch verbessert.

Herr Doktor Gessner hat sich erboten mit Magister Heinrich Bullingern zu reden, so die behusung am Sellnauw zu söllichem bresten verordnet werde, dass sy die glerten¹⁾ circa einen oder zween unter ihnen erwellen, die personen, so uss hin komend, jn jhren krankheiten heimzusuchen und zu trösten.

So viel die bestettung der abgestorbenen personen anbelangt, da die frouwen wie Jr myn herrn wüssent, byssher in husern by der baar gessen, und uss der kilch wiederumb in das huss gangen, da achtend die verord-

¹⁾ So nannte man auch die Geistlichen.

neten herrn, dass zu dieser zyt die frauwen es träffs jrr verwendten an, oder die Zünffter oder nachpuren, nit wie bisshar den kilchgang bruchen, sonder wellichs Frouw an ein lych gedt, dass sy die so am leyd stand und sizend klagen, und den ein jedes dem nächsten in die kilchen gan, dassälbs wie brüchig ir bett ussrichten da dannen dann widerumb heim keeren söllind.

Ist besagdt Mittwoch den 6. September A. C. 1564.

III.

Bericht über die epidemische Krankheit zu Ober- und Niederbipp im Frühjahre 1757, von Leib- und Wundarzt Kopp an das Collegium Insulanum. Aus dem Sanitätsarchive von Bern.

Indem der Wohlgeboren Herr Landvogt Stettler auf Bipp uns ermahnt, einen schriftlichen Bericht wegen der sehr stark einreissenden und fortdauernden Krankheit zu geben, so haben wir nicht ermangeln wollen, alsobald in Kürze und bestmöglichst das Nothwendigste zu verdeuten. — Die Orte, da die Krankheit sonderlich stark eingebrochen, sind Ober- und Niederbipp, in letzterem Orte hat selbige schon vor sechs Wochen im Hornung angefangen, von Tag zu Tag zugenommen und leider noch nicht aufgehört. Sie ergriff anfangs mehr Weiber als Mannsleut und meist solche, die wegen Armuth übel gekleidet und schlechte Lebensmittel gebrauchen mussten, item bei welchen man versichert, das sie sonst bresthaft waren und ein schlechtes corruptirtes Blut hätten. Seit 14 Tagen aber merkt man, dass sie mehr Manns- als Weibspersonen ergreift, auch Leut von jedem Alter und von den stärksten, die sonst gesund gewesen sind. Zu Niederbipp zählt man bis dato 50 Personen verstorben, zu Oberbipp auch etwan 18. In umliegenden Dorfschaften sind nicht sonderlich viel Kranke. Die Krankheit aber selbst vollkommen zu beschreiben, wie sie Leut überfällt, sammt den verschiedenen mitlaufenden Symptomen, wäre ziemlich weitläufig, wir wollen daher nur das Nothwendigste in Kürze berichten. Im Anfang werden die Patienten insgemein mit einem starken Frost überfallen, der ohn- gleich lang dauert; wenn selbiger vorbei ist, kommen Hitzen, Bangigkeit, ein schmerzhaftes Drücken über die Brust, und bei den meisten Seitenstechen, bald auf rechter, bald auf linker Seite, bald an einem Ort, oder her-

umziehend. Viele, aber nicht alle, speien Materie mit Blut vermengt. Gleich anfangs haben sie sehr empfindliche Kopf-, Rücken- und Gliederschmerzen. Das Seitenstechen und der Auswurf dauern meistentheils nicht länger als bis gegen den dritten Tag hin. Etliche, aber nicht alle, haben in den ersten zwei Tagen Ekel und Erbrechen, der Urin ist mehrentheils roh und rothlich ohne Sediment. Die Patienten, bei denen es gefährlich steht, verlieren gleich anfangs alle Kraft, haben immer einen trocknen Mund, bekommen öfters Halsweh und Bräune. Zeitweise nimmt das Drücken über die Brust und Bangigkeit des Herzens zu, der Husten ist trocken, der Puls klein und schnell, sie empfinden hin und wieder tief in der Brust bis gegen den Rücken drückende und stechende Schmerzen, bis die Schwachheiten überhand nehmen und sie am 5—6 Tage sterben. Fast keine, welche sterben, überleben den 7. Tag. Bei denen aber, welche mit bemeldten Zufällen behaftet sind und doch davon kommen, löst sich gemeiniglich der Husten auf, sie werfen stark aus, oder kommen in einen langsamen Schweiss, oder bekommen doch selten gegen den 5—7 Tag ein Nasenbluten. Der Urin wird weisslich mit einem dicken Sediment und der Puls wird gelinde.

Nebst diesem bemerkten wir freilich auch, dass diese Krankheit etwas giftiges und ansteckendes habe, weil selbige meist in einem Haus etliche oder fast alle gekränket, doch aber bis dahin weder Friesel noch Flecken verspürt.

IV.

Nöthiger Unterricht, wie bei dem herrschenden böartigen Fieber die Krankheit abgewandt, oder aufs zuverlässigste geheilt werden könne.

Auf hohen Befehl verfasst von A. v. Haller, Dr. Ith und Rosselet, und zum Besten des Landes Bern bekannt gemacht den 28. März 1765.

Schon vor geraumer Zeit hat sich in meiner gnädigen Herrn Landen ein faulendes hitziges Fieber geäussert, welches im Anfang nur hin und wieder einzelne Personen angegriffen hat, seit einiger Zeit aber ganze Gegenden und Dörfer heftig überfällt und viele auch der stärksten Leute hinrafft. Welches dann unsere Herrn bewogen,

solche Krankheit aus landesväterlicher Vorsorge durch Kunsterfahrne genau untersuchen zu lassen, mit Befehl, folgenden Bericht auszusetzen, auf dass besonders der Landmann, welcher von der Hülfe guter Aerzte entfernt ist, sich theils vor dieser Krankheit so viel möglich bewahren, theils aber im Verlauf derselben, sowohl in seiner Lebensordnung, als besonders in Vermeidung schädlicher Arzneimittel, sich vernünftig verhalten könne. Zugleich soll dieser Bericht auch denjenigen dienen, welchen auf dem Lande die Arzneikunst auszuüben erlaubt ist, die aber diese betrügerische Krankheit noch nicht genug kennen.

Beschreibung der Krankheit.

Sie greift nicht Jedermann gleich heftig an. Viele verspüren einige Tage lang Mattigkeit in den Gliedern und Schmerzen, Bangigkeit und ein Gewicht in der Magengegend; die Lust zum Essen vergeht, hingegen finden sich Ekel und Bewegungen zum Erbrechen ein; auf dieses folgen kleine Fröste, die mit Hitze abwechseln; der Schlaf ist unterbrochen, der Kopf schwer, der Puls klein und geschwind; überhaupt befindet sich der Kranke zu aller Arbeit verdrossen und doch zum Lager nicht übel genug. Andere überfällt die Krankheit gleich mit heftigem Froste und der darauf folgenden Hitze; hiezu kommt ein heftiger Kopfschmerz, gänzliche Entkräftung und Zittern der Glieder, ein bitterer Mund, Ekel und Erbrechen; diese Zufälle dauern insgemein 24 Stunden, bisweilen aber nur 6; auf dieses nehmen die Hitzen ziemlich behende ab, kommen aber dennoch und zwar meistens auf die Nacht stärker wieder; der Kranke verliert alle Kräfte; der Puls wird sehr klein, aber geschwind; meistens bleibt die Lust zum Erbrechen da; ein geringer, keine Linderung verschaffender Bauchfluss hält an; auf diese Weise dauert die Krankheit 9, 11, bis 40 Tage, bis endlich die Kräfte ganz abnehmen, die Brust sich nach und nach anfüllt und der Kranke zuletzt gänzlich sinnlos wird und stirbt. Im Verlaufe dieser Krankheit ist der Puls in dem Froste klein und geschwind, in der Hitze aber voll, stark und gleichfalls geschwind; der Schweiss ist bald rauchend, bald klebrig; die Zunge ist bei vielen weiss und gelblich, bisweilen garstig und trocken, bei andern aber sieht sie ganz natürlich aus; der Urin ist anfangs der Krankheit roh, nachher aber wird er zuweilen hochroth und safrangelb; der Stuhlgang ist gallicht und von einem unleidlichen Geruch. Wenn mit göttlichem Segen taugliche Mittel gebraucht werden, so erfolgt die Genesung am 9, 11 bis 40 Tage.

Es wiederfährt endlich auch, dass das Gift dieser Krankheit sich auf diesen oder jenen Theil des Körpers versetzt, und alsdann mehr oder weniger gefährliche Zufälle hervorbringt.

1) Wenn der Versatz auf die Brust fällt, besonders auf die Oberfläche der Lungen und der Rippenhaut, so entsteht Stechen auf der einen oder andern Seite, mit sehr schmerzhaftem Husten begleitet, jedoch ohne sonderbare Engbrüstigkeit und ohne dass der Speichel eine widernatürliche Farbe annähme. Dieses Stechen zeigt sich zuweilen zu Anfang der Krankheit, zuweilen aber erst nach dem 3 — 4 Tage. In diesem Falle haben wir bei zwei Personen die Lungen an die Rippenhaut meistens angewachsen gefunden; in dem übrig gebliebenen Zwischenraume aber fand sich eine zähe weisse Materie, so wie die ist, welche sich auf dem Blute derjenigen befindet, welche am Seitenstiche krank liegen.

2) Versetzt sich die Materie in's Innere der Lungen, so speit der Kranke einen mit Blut vermischten rostfarbenen Speichel und öfters sogar einen sehr übelriechenden Speichel; er klagt über starkes Drücken auf der Brust überhaupt, oder auf diesem oder jenem Theil derselben, mit einem tiefen, nicht heftigen Stechen begleitet. Bei diesem Zustande fanden wir die Lungen theils vereitert, theils mit eben der zähen Materie angefüllt.

3) Wenn der Kranke einen drückenden Schmerz insgesamt auf der rechten Seite unter den falschen Rippen verspürt, so ist es ein Zeichen, dass der Versatz auf der Leber sei, so wie wir denn auch in diesem Falle zweimal gefunden, dass die Leber vereitert war.

4) Wenn der Versatz im Kopfe geschieht, so verfällt der Kranke nach und nach und endlich sehr stark in Verwirrungen, aus welchen er schwerlich wieder kommt; in diesem Zufalle haben wir bei 4 Verstorbenen einen grossen Theil des Hirns vereitert gefunden.

5) Ist der Magen entzündet, oder vielleicht gar vereitert, so wird der Kranke durch ein stetes Würgen und Erbrechen gequält, alles was er geniesst, muss wieder weg und ist mit einem grünlicht sauren Schleim untermischt. Dazu kommt noch, dass die Gegend des Magens aufschwillt, wie denn auch hernach der ganze untere Leib, da denn in dem Theil, der leidet, ein heftiger Schmerz empfunden wird; es findet sich auch ein steter Drang zum Stuhl, aber ohne sonderlichen Abgang ein; der ganze Leib ist heiss; der Puls hart, geschwind und klein; der Urin geht sehr sparsam ab und ist roth, etwas trübe; endlich findet sich etwa 24 Stun-

den vor dem Tode, bisweilen auch eher, ein Schluchzen ein.

Wir bemerken von diesen Versätzen überhaupt dieses an, dass solche bisweilen, zwar selten, gleich nach 6 Stunden von Anfang der Krankheit gerechnet entstehn; meistens aber erst nach dem vierten Tag sich zeigen, zu allen Zeiten aber sehr gefährlich sind.

Oefters erscheint in dieser Krankheit den 5, 7, oder auch, aber selten, den 9. Tag, der Friesel nach vorhergegangenen Jucken und Beissen der Haut und einer Schwere der Glieder; zuweilen wird der ganze Leib, zuweilen aber nur verschiedene Theile davon bedeckt; es sind bleichrothe Flecken, wie Flöhbisse, in deren Mitte kleine Erhöhungen wie Hirsekörner entstehen; diese sind mehr fest als durchsichtig, meistens roth und rosenfarb, zuweilen auch weiss. Diese Erhöhungen bleiben etliche Tage lang, gegen den 7. Tag aber fangen solche an, bleich und trocken zu werden, und die Haut geht schuppenweise ab. Wenn ein solcher Auswurf geschehen soll, so bemerkt man denselben an einem säuerlich stinkenden Schweisse. Der Kranke wird auf diesen Auswurf meistens besser; zuweilen vermehren sich aber die Zufälle, besonders wenn solcher erst nach dem 9. Tage erscheint; wenn alsdann der Puls schwächer und die Beängstigung über die Brust stärker wird, so ist es ein sehr böses Zeichen.

Seit einiger Zeit hat man wahrgenommen, dass verschiedene Leute zwar mit Frost und Hitze überfallen werden, aber ohne sonderlichen Ekel und mit einem auch nach der Hitze anhaltenden, vollen, starken und gleichen Pulse, worauf nach vorhergegangenen Jucken und Beissen oberwähnter Friesel erscheint und die Krankheit insgesamt nach dem 9 — 15. Tage sehr glücklich endet.

Hingegen hat man von einigen Gegenden vernehmen müssen, dass dieses bösertige Fieber ohne vorhergegangene Uebelkeiten, sondern alsbald mit Frost und Hitze und einem heftigen Stechen auf der Brust oder unter den kurzen Rippen, viele Leute anfällt; am 5. Tage wird der Athem kurz, mit einem Röcheln begleitet, und die Kranken sterben den 4. Tag, wenn kein Auswurf erfolgt. Man hat auch den wahren kalten Brand in verschiedenen Theilen der Haut erfolgen gesehen.

Aus der bisher gegebenen Beschreibung der Krankheit kann mit aller Wahrscheinlichkeit geschlossen werden, dass ein scharfätzendes und fäulendes Wesen in den Gedärmen, sonderlich aber im Magen sich befinde, welches, wenn es sich entwickelt und vermittelst der Dauung ins Geblüt fliesst, mehrere oder wenigere Zufälle her-

hervorbringt, je nachdem viel oder wenig von diesem Wesen vorhanden ist; wenn aber diese giftige Materie sich von dem Blute absondert und sich auf diesen oder jenen edlen Theil versetzt, so entsteht meistens ein tödtlicher Ausgang der Krankheit.

Wie gefährlich diese Krankheit, und wie wenig Zeit man habe, das Nöthige anzuwenden, um die damit Befallenen retten zu können, erhellt gleichfalls aus der gegebenen, durch die Erfahrung allzuwohl begründeten Beschreibung.

Wir sind also aus dieser Ursach meistens besorget, Rätze zu ertheilen, wie gesunde Leute sich vor dieser Krankheit verwahren sollen, wie frisch Angefallene die Gesundheit wieder erlangen können, und endlich, was in der schon eingewurzelten Krankheit zu thun oder zu lassen sei.

Rätze, dieser Krankheit vorzubauen.

Wir warnen mit allem Ernste alle Gesunde, sich weder mit Speisen noch mit hitzigem Getränke jemals zu überladen, besonders aber vor einem übermässigen Gebrauch starker Weine, oder stark gebrannter Wasser und vor verdorbenen Speisen sich gänzlich zu hüten, auch müssen alle Gartenfrüchte wohl gewaschen werden, ehe man sie kocht.

Hingegen rathen wir als sehr nützlich alles Saure, besonders saures Obst, und den Essig, den man in alle thunliche Speisen vermischen muss. Es wäre zu wünschen, dass kein verdorbenes Korn gebraucht wurde, indem solches sehr leicht zu dieser Krankheit Anlass geben kann, wie solches erst ohnlängst die Erfahrung in Italien bewiesen hat. Die niedern feuchten Stuben der Landleute, wie auch die Unreinlichkeit derselben, schaden ungemein viel, besonders wenn solche nicht ein paar Mal des Tags wohl durchlüftet werden, welches wenigstens in den Mittagsstunden geschehen sollte; zugleich müssen solche Stuben reinlich gehalten und täglich ein paar Mal mit Essig geräuchert werden, welches am füglichsten geschieht, wenn auf eine glühende Feuerschaufel nach und nach genugsam Wachholderessig gegossen wird. Auch sollten die Ställe und die Gegenden um das Haus so reinlich als möglich gehalten werden, besonders wäre es zu wünschen, dass der Landmann die üble Gewohnheit fahren liesse, seinen Misthaufen vor den Stubenfenstern liegen zu lassen, welcher viel eher hinter das Haus, und zwar etwas entfernt, sollte verlegt werden, weil fast die ganze Wohnung mit faulen

Ausdünstungen angefüllt wird, welche sowohl den Menschen als dem Vieh sehr schädlich sind.

Der Landmann muss sich rein halten und seinen Leib und seine Kleidung öfters waschen; die Stuben niemals so warm, als es die üble Gewohnheit mitgibt, heizen, und noch weniger aus denselben sich mit nur halb angekleidetem Leibe an die Kälte begeben.

Alle diese Vorbauungsmittel rathen wir auch sonderlich in den Häusern an, wo sich schon wirklich Kranke befinden. Es ist sehr gefährlich, Gesunde bei solchen, die diese Krankheit haben, liegen zu lassen, oder wenn solche entweder gestorben oder genesen sind, die Gesunden in die gleichen Stuben zu legen, wenn dieselben nicht zuvor wohl gereinigt, durchlüftet und geräuchert werden. Es müssen gleichfalls die Vorhänge der Betten, und die Unter- und Deckbetten viele Tage gelüftet und auch das Stroh verändert werden, denn nichts ist gefährlicher, als auf einem angesteckten Bette die Krankheit zu ererben.

Der Kranken Zeug muss nicht in Brunnentrögen, sondern in besondern Geschirren gewaschen werden.

Es wäre zu wünschen, dass bei jetzigen Zeiten, besonders an Orten, wo diese Krankheit stark herrscht, ein jeder gesunde Mensch durch ein Brech- oder Purgirmittel sich reinigen würde, um das bei ihm vielleicht noch schlafende Gift aus seinem Leibe zu schaffen. Besonders aber ermahnen wir mit allem Ernste alle gesunden Bewohner eines jeden Hauses, wo sich diese Krankheit äussert, alsbald den Leib mit einem Brechmittel zu reinigen, oder wenn dieses aus besondern und persönlichen Hindernissen nicht angeht, ein Laxiermittel zu zwei verschiedenen Malen zu gebrauchen.

Anmerkungen.

Im ganzen Verlaufe dieser Krankheit ist alles Fleisch, Fleischbrühe, Eier, hitziges Getränke höchst schädlich. Es ist ein grosser Irrthum, wenn man glaubt, vermittelt dieser Nahrung den Kranken Kräfte zu geben, denn man nährt nichts als die Krankheit, und der Kranke wird hingegen davon nur allzeit schwächer; die Umstehenden sollten also solche Speisen den Kranken gar nicht zulassen, viel weniger aber solche dazu zwingen.

So lange die Krankheit mit Heftigkeit fort dauert, so muss der Kranke gar keine Nahrung nehmen als Gersten- oder Haberkernbrühe, etwas von saurem Obst, Krautwerk u. dgl. Wenn aber das Fieber innerlich abgenommen hat, so kann man den Kranken auch schwache

Fleisch- und dicke Mehlbrühen geben, und zugleich schwachen Wein mit Wasser vermischt erlauben. Weil in dieser Krankheit die Brechmittel unumgänglich nöthig sind, so muss man solche nie verabsäumen, es sei denn bei Schwangern, oder sonst bei Leuten, die dem Blut-speien stark unterworfen, oder bei solchen, die gebrochen sind und kein Band tragen; in diesen Fällen muss man sich mit dem Laxiermittel No. 2. behelfen.

Es ist auf dem Lande die üble Gewohnheit eingerissen, dass man in hitzigen Fiebern rothe und öfters gewürzhafte Weine den Kranken darbietet; wie gefährlich aber dieses sei, belehren uns leider die täglichen Beispiele nur allzuwohl, indem wir öfters eine Menge auch der stärksten Leute gesehen haben, die dadurch in solche Wuth geriethen, dass sie in einer völligen Raserei gestorben sind; wir wünschen also wohlmeinend, dass dieser schädliche Gebrauch unterbleiben möchte.

Eine gleiche Bewandniss hat es auch mit den hitzigen schweisstreibenden Mitteln, wie auch mit den heftigen Laxiertränken; beide sind höchst schädlich.

Das Aderlassen ist in diesem Fieber sehr selten nützlich befunden worden; es hat also nur bei sehr Vollblütigen Platz und wo der Puls sehr stark und hart schlägt.

Wir warnen ferner Jedermann, sich vor den Marktschreiern und solchen Leuten zu hüten, die ohne Beruf und unerlaubter Weise sich zu Aerzten aufwerfen; diese Betrüger trachten nach nichts als dem Geld der Kranken, um ihr wahres Wohlsein aber bekümmern sie sich wenig und ihre Mittel sind meistens so heftig, dass solche die traurigsten Zufälle zuwege bringen.

Weil, wie aus der Beschreibung dieser Krankheit erhellet, dass solche die Leute mit mehrerer oder weniger Heftigkeit überfalle, wie auch, dass sich öfters Zufälle ereignen, die besonders müssen betrachtet werden, so wollen wir auch die Kur dieser Krankheit in drei Klassen theilen.

Kur des gelindesten Grades.

Wenn die Krankheit sich so zeigt, wie zuerst beschrieben wurde, so ist dennoch von äusserster Nothwendigkeit, sogleich das Brechmittel No. 1. und den folgenden Tag das Laxiermittel No. 2. zu nehmen, und auch zugleich häufig von dem Trank No. 3. zu trinken, nachher aber muss man etliche Tage lang zur Vorbeugung der Krankheit das Pulver No. 4. gebrauchen. Wir können durch vielfältige Erfahrung in Wahrheit versichern, dass wenn diese Mittel ungesäumt gebraucht

werden, man die Krankheit in der Geburt ersticken kann; wenn aber solches verabsäumt wird, so wird solche fast ohnfehlbar tödtlich, oder hinterlässt wenigstens zuweilen solche Folgen, die den Leib zeitlebens kränklich und zur Arbeit unbrauchbar machen.

Kur des zweiten und stärkern Grades der Krankheit.

Fällt die Krankheit mit derjenigen Heftigkeit an, wie wir sie S. 109. beschrieben, so muss man um so schneller noch zu dem Brechmittel No. 1. seine Zuflucht nehmen und wenn durch den Gebrauch desselben der Ekel und die Bitterkeit des Mundes nicht gehoben wird, so soll man auch den zweiten Tag ein gleiches Brechmittel noch einmal gebrauchen. Nach diesem soll man zu dem Gebrauche des Laxiermittels No. 2. seine Zuflucht nehmen, und mit demselben 3—4 Tage fortfahren, auf dass alle Unreinigkeiten aus dem Leibe geschafft werden, welches man erkennen kann, wenn aller Ekel vergangen, die Zunge sauber, der Puls völler, stärker und gleicher wird; wenn die Kräfte anfangen zuzunehmen, oder aufs mindeste die Entkräftung, und heftiges Klagen über Mattigkeit, Uebelsein, Kopfschmerzen und andere in diesem starken Falle der Krankheit beschriebene Zufälle um ein Nahmhaftes sich mindern. Gleich anfangs müssen Blasen auf den Waden gezogen werden. Alle Abend soll das Klystier No. 6. gegeben und von dem Tranke No. 5. häufig gebraucht werden.

Wenn der Kranke in dieser Zeit der Krankheit sehr schwach und der Puls zugleich sehr klein ist, so kann man demselben gar wohl erlauben, einen Theil hierländischen Wein unter vier Theil Wasser vermischt, und mit ein wenig Zucker versüsst, zu trinken, denn dieses Getränk erhält am besten die nöthigen Kräfte. Blosser Wein aber wäre höchst schädlich, und zwar um so viel mehr, wenn man Gewürze hinzufügen würde. Auch sogar Wein mit Wasser vermischt ist im Anfange der Krankheit schädlich.

Kur der verschiedenen Zufälle.

Ist der Versatz auf die Lungen, so kann man dem Kranken Ader lassen, doch nur in dem Fall, wenn er sehr vollblütig und dazu gewohnt ist, und der Puls zugleich sehr stark schlägt und sich hart anfühlt; solches muss auch gleich zu Anfang des Stechens geschehen, wenn es von einigem Nutzen sein soll. Der Kranke muss fleissig von dem Brustthee No. 11. trinken und das Kampherpulver No. 9. gebrauchen.

Wenn der Kranke den Versatz auf das Gehirn verspürt, so muss gleich das Zugpflaster No. 6. und das Senfpflaster No. 10. auf die Waden gelegt werden. Zugleich muss man mit dem ersten Brechmittel und dem Purgirmittel den Leib reinigen; so bald dieses vorüber, muss man eilends den Trank No. 7. und das Kampherpulver No. 8. gebrauchen, wie auch das Klystier No. 6. nicht verabsäumen, welches mit einem Löffel voll Salz kann verstärkt werden.

Sind die Zufälle da, welche den Versatz auf die Leber anzeigen, so muss er öfters von dem Trank No. 12. geniessen und sich zugleich warme Umschläge von Kamillen und Holderblüthe in etwas Wein und zweimal so viel Wasser gekocht, machen lassen, welche aber nicht erkalten, sondern allzeit erneuert werden müssen; zugleich wird nothwendig sein, alle Abend das Klystier No. 6. und alle zwei Tage das Laxiermittel No. 2. zu gebrauchen. Wenn sich der Kranke auf dieses besser befindet, so muss er etliche Tage lang den Trank No. 7. geniessen.

Sobald sich die ersten obbeschriebenen Zufälle vom Magen zeigen, so muss man alsbald auf denselben Umschläge machen von abgekochtem Kamillen- und Holderblüthenwasser, (in jeder halben Maass desselben löst man ein halbes Loth Theriak auf), und die schmerzhaftige Gegend allzeit zuvor mit Kampher, in acht Theilen süßem Baumöl aufgelöst, salben; innerlich gibt man das Pulver No. 14.

Zeigt sich die Krankheit wie S. 111 gemeldet, so muss man gleich das Kampherpulver No. 9. und den Trank No. 7. nehmen.

Arzneimittel.

No. 1.

Brechpulver.

Gepülverte amerikanische Brechwurzel 40 Gr. in warmem Wasser starken Leuten auf einmal gegeben; so oft sie wirkt, müssen ein paar Gläser mit warmem Wasser nachgetrunken werden. Von dieser Wurzel werden den Weibspersonen 30 Gran gegeben, so wie auch überhaupt allen Personen, die über 15 Jahr alt sind; den jüngern Leuten gibt man insgemein so viel Gran, als sie alt sind.

Wenn man die Brechwurzel nicht haben kann, so ist folgendes zu gebrauchen: Brechweinstein 5 Gran in einem Schoppen warmem Wasser aufgelöst und dem Kranken alle halbe Stunde eine kleine Tasse oder 5 Esslöffel voll gegeben, bis das Mittel 3 — 4 Brechen gemacht. Bei Kindern ist meistens eine Tasse genug, bei ältern Personen werden 3 — 4 Tassen erfordert.

No. 2.

Laxiermittel.

Sonnenwirbel-Wurzel 2 Loth.

Sennesblätter 1 Loth.

Rosinlein 3 Loth.

Manna 4 Loth.

Präparirte Weinsteinsäure 2 Loth.

Alles muss klein gestossen und in einer halben Maass Wasser so lange gekocht werden, als ein Ei hart werden würde. Davon trinkt man alle Stunden ein Glas voll, bis es zu laxieren anfängt.

No. 3.

Species zum Trank,

davon nach Belieben getrunken werden kann.

Holderblüthe 2 Hände voll, mit anderthalb Maass Wasser aufwallen lassen, den Trank durch ein Tuch geseiht, und dazu ein halber Schoppen Weinessig und ein Glas voll Honig dazu gemischt.

Noch besser:

Honig 12 Loth.

Schwefelgeist 1 Loth unter anderthalb Maass Holderthee.

No. 4.

Weinsteinpulver.

Präparirte Weinsteinsäure 4 Loth.

Salpeter 1 Loth.

Zucker 1 Loth.

Davon, wohl unter einander gemischt, alle 2—3 Stunden 4 Messerspitzen voll im Getränk.

No. 5.

Zugpflaster.

Blasenpflaster 2 Loth; wenn es nicht genug zieht, muss man spanisch Fliegenpulver 2 Quintli darunter mischen, dieses muss auf Leinwand etwas grösser als ein Kronthaler und Messerrückens dick gestrichen werden; um die Wunde in Eiterung zu erhalten, nehme man:

Empl. frigidum, hier Masserpflaster genannt 2 Loth.

Digestivsalbe 2 Loth.

Zugpflaster 1 Loth.

No. 6.

Allgemeines Klystier.

Kanellenblumen,

Holderblüthen, von beiden eine Hand voll.

Flachssamen ein Esslöffel.
 Gemeines Salz ein halber Esslöffel.
 Wasser anderthalb Schoppen.
 bis zum Aufwallen gekocht und hernach als Klystier
 laulich verbraucht.

No. 7.

Stärkender Trank.

Virginianische Schlangenzwurzel 2 Loth.
 China 1 Loth. Brunnenwasser anderthalb Maass, bis
 auf eine Maass eingekocht, und dann ein Glas voll Essig
 und ebenso viel Honig hinzugethan. Davon trinkt man
 alle 4 Stunden 1 Glas voll.

No. 8.

Kampherpulver.

Salpeter,
 Zucker, von jedem 2 Loth.
 Kampher, 2 Quintli. Alle 2 Stunden, wohlgemischt,
 2 Messerspitzen voll.

No. 9.

Kampherpulver mit Kermes.

Von obigem Pulver zu jeder Dosis ein halb Gran
 Kermes hinzugethan.

No. 10.

Pflaster auf die Fusssohlen.

Senfsamen-Pulver 4 Loth.
 Honig 3 Loth.
 Essig, so viel erforderlich, um einen Teig daraus zu
 machen.

No. 11.

Brust-Trank.

Süssholz 2 Loth.
 Masslieben,
 Scabiosen,
 Marien-Distel, von jedem eine Hand voll, mit an-
 derthalb Maass Wasser aufgewallt, nachher einen halben
 Schoppen Essig und eben so viel Honig zugethan.

No. 12.

Trank, wenn der Versatz auf die Leber
 geschieht.

Sonnenwirbel-Wurzel,
 Engelsüss-Wurzel,

Gras - Wurzel, von jedem 2 Loth.

Holderblüthe 2 Hände voll, mit anderthalb Maass Wasser gekocht, und dazu 2 Loth präparirte Weinstein-säure.

No. 13.

Weisse Bezoar-Tinktur 2 Quintli, mit dem Trank No. 3. Alle 2 Stunden 20 Tropfen.

No. 14.

Weisse Magnesia 2 Loth.

Virginianische Schlangenzurzel ein halb Loth.

Kampher 1 Quintli, davon sind wohl vermischt alle 2 Stunden zwei Messerspitzen voll zu nehmen.

V.

Ueber die Krankheiten unter den Menschen im Emmenthal im Frühjahre 1783. Handschrift im Staatsarchiv von Bern Tom. 40.

Es grassirt gegenwärtig ein Flecken- und Frieselfieber unter den Kindern; sie fangen an sich zu erbrechen, klagen über innerliche Hitzen und dann kommt eine Röthe am ganzen Leib. Die Erwachsenen, welche gleiches Fieber befällt, haben Frost, Hitze, Kopfschmerz, geschwinden weichen Puls, Ekel und Erbrechen, grosse Mattigkeit und Schwäche, Wahnwitz, Begierde zum Schlafen; andere haben gar keinen Schlaf. Zu Innss befällt es die Leute plötzlich mit Kopf- und Halsschmerzen, Reissen in den Gliedern und grosser Entkräftung. Andere leiden weder an Hitze, Durst, noch sonstigen Schmerzen, nur an einer gänzlichen Entkräftung des Leibes, und diese sterben, ohne dass man ihren Tod vermuthet. Die örtlichen Theile, welche leiden, sind die Lungen; sie klagen über einen drückenden oder stechenden Schmerz, mit Ausspeien einer rostfarbenen Materie. Viele empfinden ein Drücken in der Brust ohne Husten, ohne Auswurf, und diese sind gefährlich; am vierten Tage bekommen sie Angst und Bangigkeit, werfen sich im Bett herum und sterben. Sie bekommen schon anfangs Diarrhöe, bei Einigen ist sie blutig wie bei der rothen Ruhr. Etliche erdulden Krankheitsversätze auf das Gehirn und die Leber, es gesellt sich auch bisweilen ein böses Halsweh hinzu, und wenn die Galle

sich ins Blut versetzt, so wird der Leib gelb. Die Zunge ist anfänglich weiss, dann gelb, und zuletzt braun mit Schrunden bedeckt; der Urin wird milchig und macht einen Bodensatz; aber der Kranke schmilzt auf eine wunderbare Weise, so dass er auch mit den besten dazu dienlichen Mitteln nicht wieder vor 5—6 Wochen hergestellt werden kann. Nach der überstandenen Krankheit hat es auch bei Vielen ein kaltes Fieber hinterlassen.

Die Krankheit hat sich seit einiger Zeit geändert; der Puls war im Anfang hart, nun ist er klein und geschwind geworden; seitdem aber ein Nordostwind mit grosser Last Schnee eingefallen, hat Gottlob die Epidemie fast ganz aufgehört. — Die tauglichste Heilart war, dass man gleich im Anfang hingekommen, ein Erbrechenmittel gibt, und hernach durch ein säuerliches, fäulnissdämpfendes Abführungsmittel den faulen Stoff aus Magen und Gedärmen zu entleeren sucht. Zu bemerken ist, dass die Kranken mit der kleinsten Menge Brechweinstein sich erbrechen, selbst auf einen halben Gran ohne vorhergegangenen Ekel und Reiz. Zum Getränke sind Brustmittel dienlich, und dann eine Abkochung der Fieberrinde. Einige von den Landärzten haben sich durch die verführerische Gestalt dieses Fiebers, das im Anfange einem Entzündungsfieber gleich sieht, verleiten lassen, die Ader zu öffnen; von diesen Kranken war wohl keiner, der am Leben geblieben wäre.

VI.

Bemerkungen über die epidemische Krankheit zu Engelberg in Obwalden im Frühjahre 1817. (Von dem verstorbenen Hrn. Dr. Richlin von Luzern¹⁾).

Den 21. April, ungefähr vier Wochen nach dem Entstehen dieser epidemischen Krankheit wurden wir von Seiner Hochwürden, gnädigen Herrn des Gotteshauses zu Engelberg, dorthin berufen, um diess verheerende Uebel zu beobachten und selbem, wenn's möglich, Einhalt zu thun.

Das Thal Engelberg befindet sich mitten in den Bergen, welche einen Theil der grossen Alpenkette aus-

¹⁾ Die Originalhandschrift ist durch die Güte des Stifts- und Thalarztes Hrn. Dr. Heess in Händen des Verfassers.

machen; seine Bevölkerung beläuft sich auf ungefähr 1400 Seelen. Der Winter ist dort gewöhnlich sehr hart, der Frühling etwas milder, der Sommer sehr warm, weil die Sonnenstrahlen durch ihr Wiederprallen an den umgebenden Bergen gleichsam wie auf einen Brennpunkt sich concentriren, und auf diese Art grosse Hitze verursachen müssen. Der Herbst ist gewöhnlich sehr schön; die am häufigsten herrschenden Winde sind der Süd- und Nordwind. Katarrhalische Fluxionen im Winter, rheumatische und entzündliche Brustkrankheiten im Frühjahr, und selten im Sommer Faulfieber, diess sind die dem Thale sonst eigenen Krankheiten. Dieses Jahr waren die sonst rohen Wintermonate Jänner und Hornung äusserst mild, der Südwind herrschend, der Schnee geschmolzen und alle Aussicht zu einem schnell heran nahenden Frühjahr vorhanden. Allein mit anfangendem März verdrängte der gewöhnliche Winterbeherrscher den ihm und dem Thal zu dieser Zeit sonst ungewohnten Gast, und Schnee und Kälte verkündigten bald den siegreichen Nordwind. Zu dieser Zeit und bei dieser plötzlichen Witterungsveränderung stellte sich nun die epidemische Krankheit ein, über die wir unser medizinisches Gutachten auszustellen ersucht sind. Diese Krankheit war an sich noch schreckhafter wegen der Gefahr, welche selbe begleitete, als wegen der Anzahl, die davon ergriffen wurde. Die Meisten sind gestorben, sei es wegen dem tödtlichen Genius der Krankheit selbst, oder sei es, weil zu spät, und erst dann, wenn das Uebel schon seinen höchsten Grad erreicht hatte, um ärztliche Hülfe nachgesucht wurde. Solche Krankheiten sind äusserst selten in diesen Gegenden und vielleicht schon darum desto verheerender, weil die Thalbewohner weniger an sie gewohnt waren.

Verlauf und Zufälle der Krankheit.

Der Angriff geschah bei allen ohne die geringsten Vorläufer, mit einem bald länger, bald kürzer dauern den Froste und darauf folgender Hitze; mit der Hitze früher oder später verschiedene Zufälle und Beschwerden der Brust, schwerer Athem, Beklemmung, Stich zwischen den falschen und wahren Rippen, bei einigen in der Gegend der Schlüsselbeine, bei andern gegen die Schulterblätter zu. Viele empfanden gar nichts von Stechen. Ein beschwerlicher, anfänglich etwas trockener, mit einem kitzelnden Reize verbundener Husten, wozu sich bald ein gelblicher, ziegelfarbiger, auch bräunlicher Auswurf gesellte; der Puls klein und geschwind, bei

herannahendem Tode nicht selten intermittirend; das Angesicht meist roth, doch die Gegend um die Mundwinkel, Nasenflügel und Augen von gelbgrüner Blässe; die Augen glänzend, als wenn sie in Thränen schwämmen; Kopfschmerzen vorn über den Augenbraunen, oder im Hinterhaupte; Ohrenklingen, Verrückungen des Verstandes, doch meist nur in den letzten Tagen; die Zunge bleifarbig, mit einem zähen, weissgelben Schmutz überzogen; zitternd beim Herausstrecken; der Geschmack bei Allen bitter; bei Einigen Widerwillen gegen alle Speisen, bei Andern fortdauernder guter Appetit bis an's Ende; Ekel, auch wirkliches Erbrechen eines grasgrünen oder eigelben Schlammes; der Unterleib anfänglich im natürlichen Zustande, später stark meteorisirt; bei Vielen bald früher, bald später, gallichte grüngelbe Durchfälle.

Die mit dieser Krankheit gleich anfangs eintretende Entkräftung ausgenommen, scheint dieses Leiden die ersten 3—4 Tage meistens einen gutartigen Verlauf zu machen, allein den 5—6 zeigte sich ihr verlarvter, mörderischer Genius, der den 7. schon gewöhnlich dem Leben ein Ende machte; einige brachten es auf den 9., auch sogar auf den 13—14 Tag.

Die klebrigen häufigen Schweisse, welche sich meistens nur im Anfange der Krankheit zeigten, waren nur symptomatisch und verschafften keine merkliche Linderung. Ein äusserst kräftiger starker Mann bekam über den ganzen Leib Beulen und Geschwüre, welche lange eitereten. Kinder unter zehn Jahren ausgenommen, blieb kein Alter und kein Geschlecht von dieser Seuche verschont.

Leichen - Oeffnung.

Die Eröffnung eines an dieser Krankheit verstorbenen Mannes zeigte eine grosse Menge wässerichter, mit wenig Blut vermengter Feuchtigkeit in beiden Brusthöhlen. Die Lungen waren sehr gross, blaulicht, und ohne starke Blutanhäufung; das Herz zeigte nichts besonders, der Magen und die Därme enthielten sehr viele faule stinkende Stoffe, waren aber nicht im geringsten entzündet. Die Gallenblase mit gelber Galle angefüllt; die Leber im natürlichen Zustande. Aeusserlich war der Leichnam von gelber Farbe. Man fand nicht rathlich, den Schädel zu öffnen.

Die verschiedenen Symptomata, der acute Verlauf dieser Krankheit und die unternommene Leichenöffnung sind uns deutliche Beweise ihres bösartigen Charakters, und wir glauben sie eine Peripneumonia bilioso-nervosa seu putrida nennen zu dürfen.

Nun fragt es sich noch, ob diese Krankheit wirklich ansteckend war oder nicht? Da dieses epidemische Uebel eben so gut diejenigen, welche keine Kranken besuchten, als jene, welche täglich um sie herum waren, ergriff, da anderseits der grösste Theil der Abwärter davon befreit blieb, so darf man fast mit Recht schliessen, dass sie nicht ansteckend war, sondern von einer besondern Konstitution der Atmosphäre und von einer verdorbenen Beschaffenheit der Luft abhing, welche weder die ältern noch neuern Aerzte haben bestimmen können, und die der unsterbliche Hippokrates *Θεῖον* zu nennen pflegte.

Wer zwei einzige Tage den unermüdeten würdigen Seelsorger des Thals in seiner rastlosen Thätigkeit gesehen hat, der wird bald den Gedanken der Ansteckung vergessen, wenn er bedenkt, dass dieser menschenfreundliche Priester zwei volle Monate auf solche Weise seine beschwerlichen Berufspflichten ungestört und von jeder Krankheit verschont, verrichten konnte ¹⁾.

Sei dem, wie es wolle, so ist es bewiesen genug, dass diese Krankheit einen äusserst böartigen Charakter in sich hat, und dass, wenn sie sich eben so leicht mittheilte, als sie gefährlich ist, selbe sich eben so furchtbar als das gelbe Fieber und die Pest machen würde. Auch sagt Hr. Dr. Busch mit vollem Recht, dass ein mit einer Lungenentzündung verwickeltes Faulfieber unter den acuten Krankheiten eine eben so mörderische Krankheit sei, als die Schwindsucht unter den chronischen.

Behandlungsart.

Zu Aderlassen — ausgenommen bei den stärksten Subjekten gleich im Anfange — können wir nicht stimmen.

¹⁾ Die Geschichte der orientalischen Pest, so wie des ansteckenden Typhus hat besonders in neuesten Tagen vielfach bewiesen, wie wenig bei der Entscheidung dieser Frage auf ein einzelnes Beispiel zu geben sei. Gewisse Menschen haben keine Receptivität für Contagien; eine ruhige psychische Haltung gewährt oft dem Einzelnen Schutz. Die oben angegebenen, vom Verfasser an Ort und Stelle ausgemittelten Thatsachen, noch mehr aber die vielen Beobachtungen hierüber während der ganzen Dauer der Epidemie des Thalarztes Dr. Heess, möchten wohl hinlänglich beweisen, dass sich auf der Höhe derselben ein Contagium entwickelte. — Dieser Arzt selbst fühlte sich plötzlich nach einem Krankenbesuch — obwohl keine Ansteckung ahnend — von der Wuth des Giftes durchdrungen, überstand aber die Krankheit glücklich. Ein anderer seiner Kollegen sank gleich nach seiner Rückkehr von einem Kranken, gleichfalls inficirt, an der Klosterstiege ohnmächtig nieder.

Brechmittel hingegen gleich nach dem Froste angewandt, schienen uns am zweckmässigsten und haben auch wirklich bei Vielen die Krankheit in ihrem Entstehen erstickt¹⁾. Gleich nach den Brechmitteln stärkende Nervenmittel, worunter Valeriana, Senega, Serpentaria, Kampher, Spiritus Mindereri, Blasenpflaster u. s. w. sich sonderlich wirksam zeigten. Dabei musste man immer auf die ersten Wege bedacht sein, so dass von einer Seite für die Kräfte gesorgt, und von der andern dennoch die Entledigung der faulen Stoffe erreicht würde. Tamarinden, Cremor tart. rhei, Klystiere, nebst obigen Mitteln behutsam angewandt, haben am meisten geleistet. Die China, das grösste aller antiseptischen und nervenstärkenden Mittel, entsprach unsern Erwartungen nicht während dem Verlaufe der Krankheit, obwohl de Haen, Werlhof, Torti, Bianchi, Cleghorn u. A. selbe in solchen Fiebern sehr rühmen. Am Ende der Krankheit mit dem Hoffmann'schen Liquor versetzt, konnte sie am meisten zur Erholung und Wiederbelebung der so sehr gesunkenen Kräfte beitragen.

VII.

Gedruckte Krankheitsliste aus der Stiftsbibliothek zu Engelberg.

Engelberg, den 2. Brachmonat 1817.

Menge-Verzeichniss der verstorbenen, wie auch der wiedergenesenen Thalbewohner von Engelberg, welche an der in den Monaten März, April und Mai l. J. daselbst epidemisch geherrschten Krankheit litten,

Der erste Anfang der Krankheit war der 8. März. Schnelles Umsichgreifen bis zum April, in welchem Monat das höchste Stadium und grosse Sterblichkeit war. — Schwächung und Milderung des Uebels, der Anfang Mai's, im Verlaufe desselben allmähliche Abnahme. Ende der Brachmonat.

Die Krankheit selbst war eine Febris typhosa rheumatico-biliosa mit mehrfachen Varietäten vermischt und mit einem eigenen contagiösen Miasma begleitet.

Der Urstoff der Lebensquellen des menschlichen Organismus heilt und überwindet die meisten Krankheiten; wenn aber jener selbst zunächst von Krankheits-Stoffen befallen wird, so gibt es keinen andern, der auf seine

¹⁾ Ipecacuanha, nützlicher als tart. stib.

Kränklichkeit wohlthätig einwirkt; dieser muss daher unterliegen, oder jener sich selbst reconstituiren.

Sterbeliste.

Bevölkerung von Engelberg 1500 Seelen.

Die wenigen ausser der Pfarrei und an andern Krankheitsformen Verstorbenen sind nicht eingezählt.

Verstorben ganz gesunde und starke, ohne je krank gewesen zu sein, ledige Knaben 2

Uebrigens für gesund geglaubte Individuen, die jedoch schon mindere oder stärkere Krankheiten erlitten, oder mit diesem oder jenem Uebel behaftet gewesen sind, z. B. Brustkrankheiten, Gliedersucht u. s. w., männlichen Geschlechts 22

weiblichen „ 8

Alte oder kränkelnde Personen männlichen Geschlechts 8

weiblichen Geschlechts 17

Summa 57

Gesundheitsliste.

Kranke, welche den höchsten Grad der Krankheit aushielten und gerettet wurden, männlichen Geschlechts 18

weiblichen „ 13

Kranke, die am Mittelgrad des Uebels darniederlagen, aber auch mit Fieber, Seitenstechen, Reissen und Brennen der Glieder und Eingeweide u. s. w. behaftet gewesen, männlichen Geschlechts , . . 53

weiblichen „ . . . 53

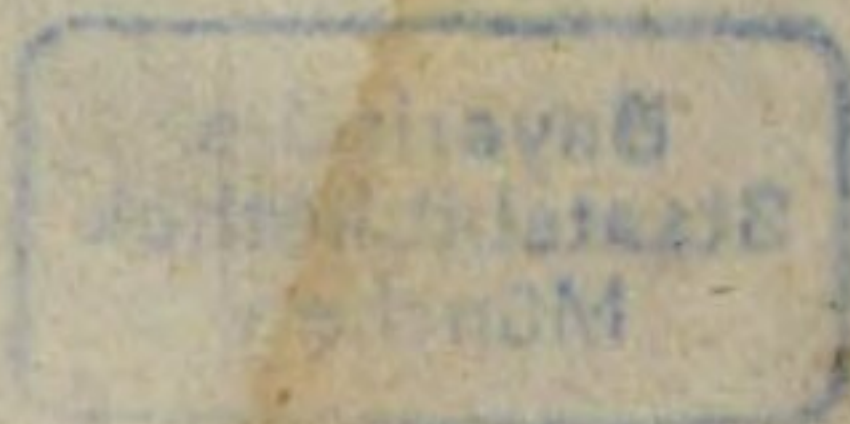
Summa 117

Kranke von geringerem Grade, die das Bett zu hüten nicht immer gezwungen waren, aber muthlos und ohne Lust und Lebensfreuden zitternd umherschwankten und Medicinen einnahmen, beiderlei Geschlechts 206. Dazu kann man noch eine Anzahl von mehr als 100 rechnen, die keine ärztliche Hülfe suchten und doch minder oder mehr des Giftes der Krankheit in sich hatten. Kinder sind mit inbegriffen, und es kränkelten deren sehr viele im zweiten und dritten Grade des Uebels.

VIII.

Mortalitätstabelle der neuesten Zeit, den Todtenbüchern enthoben.

An mehreren Orten findet sich jedesmahl die Krankheitsform angegeben, wo diess nicht der Fall ist, sind die



an unserer Seuche Verstorbenen mit Hülfe der Hrn. Geistlichen möglichst genau gezählt.

Kanton Uri.

Zu Wasen starben vom December 1851 bis Anfangs Mai 1852 63 Personen. Die Gemeinde hat nach neuester Zählung 1251 Einwohner. Zu Andermatt, das 651 Einwohner hat, raffte die Krankheit 10 Personen hinweg, und dauerte vom 8. Oktober 1853 bis zum 8. Mai 1854.

In Hospenthal, dem benachbarten Dörfchen mit 553 Einwohnern, starben während gleichlanger Dauer 19 Personen.

Erstfelden mit 764 Einwohnern verlor vom 1. Januar 1853 bis zum 21. April 29 Personen.

Kanton Unterwalden.

Beggenried zählt 1400 Einwohner. Hier starben vom 26. November 1853 bis zum 1. Mai 1854 93 Personen. Die meisten waren zwischen 40 — 80 Jahren. Die gewöhnliche Zahl der Sterbenden innert einem Jahre beträgt 20 Personen. Zu Buochs raffte die Seuche vom 19. December 1853 bis Ende Mai 1854 64 Personen hinweg. Buochs hat 2000 Einwohner.

Zu Stans verstarben vom 1. December 1853 bis Ende April 1854 23 meist junge, kräftige Männer.

Am stärksten wüthete die Seuche überall in den Monaten Hornung, März und April.

Zu Deretschweil im Kanton Aargau, verstarben vom 16. Weinmonat 1853 bis Ende Christmonat 41 Menschen. Die zerstreute Pfarrei zählt 5000 Einwohner, wovon jedoch die Hälfte verschont blieb.

Druck von J. J. Ulrich.

Bei S. Höhr in Zürich sind erschienen:

Von den Wirkungen
der
gebräuchlichen Metalle
auf den
menschlichen Organismus
überhaupt und als Heilmittel
und dem
Kupfersalmiak - Liquor
und andern
Kupferpräparaten als solchen insbesondere.

Von
Dr. Joh. Rud. Köchlin.

broch. S. XII. 186. fl. 1 10 g.

In diesem Werke hat der Verfasser sämtliche in den Schriften der Aerzte enthaltenen Beobachtungen über die Wirkungen der gebräuchlichen Metalle oder Metallpräparate wissenschaftlich geordnet und erläutert dargestellt, in der Hoffnung, manche seiner Kollegen dadurch mit dieser Klasse wichtiger Heilmittel oder doch mit einzelnen derselben näher zu befreunden. Nächstdem war es dabei seine Absicht, dasjenige, was seit der öffentlichen Bekanntmachung des Kupfersalmiak-Liquor's durch gründliche Beobachtungen und Erfahrungen anderer achtungswerther Aerzte am Krankenbette, zur öffentlichen Kenntniss gelangte, mitzutheilen, indem sich unter den neuern, zum medizinischen Gebrauche empfohlenen Metallpräparate keines einer so ausgedehnten Wirkungssphäre sich zu erfreuen hat, als das genannte Präparat, wesswegen die Einführung desselben in die neuere Heilmittellehre nicht bloss zu den ephemeren, sondern zu den reellen und bleibenden Bereicherungen derselben gezählt zu werden verdient.

Die Verlagshandlung glaubt versichern zu dürfen, dass das Werk seinem Zwecke genügend entspreche, und hat in typographischer Hinsicht keine Kosten gespart, dasselbe angemessen auszustatten.

Ferner von dem gleichen Verfasser:

PATHOLOGIE
oder
Lehre von den Krankheiten
des
Menschen.

Die Krankheiten
der Säfte und der Werkzeuge der Empfindung,
des Geistes und der Bewegung.

Wohlfeile neue Ausgabe.

brosch. S. XXXV. 604. fl. 1 20 ß.

Bereits im Jahr 1821 ist dieses Werk zum ersten Male ausgegeben worden. In mehreren kritischen Zeitschriften sind zum Theil sehr gehaltreiche Rezensionen darüber erschienen: Jenaische Literatur-Zeitung 1822, Augustheft No. 148. — Allgemeine medizinische Annalen 1823. 7tes Heft S. 889. — Rust's kritisches Repertorium für die gesammte Heilkunde 1823. 2ter Band 2tes Doppelheft. S. 177. — Medizinisch-chirurgische Zeitung 1823. 4ter Band S. 74. — Doch nicht im gleichen Verhältniss, wie die öffentliche Anerkennung seines Werthes war seine Verbreitung. Daher tritt es jetzt auf's Neue in unveränderter Gestalt hervor, und besonders auch der ausserordentlich billige Preis wird ihm gewiss beim ärztlichen Publikum eine erwünschtere Aufnahme nach Verdienen zu Theil werden lassen.

Zürich, im Juni 1837.

Guggenbühl, Johann Jakob,

Der Alpenstich endemisch im Hochgebirg der Schweiz und seine
Verbreitungen

Zürich 1838

Path. 515 m

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10472157-1